310
~~345~~

H. bell.
o. 26/2

J. H.
VII-327/6
~~345~~

Ueber den

Wiener-Kongreß,

Von

Herrn de Pradt.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Band.

Mit angehängten Betrachtungen des Uebersetzers.

Teutschland.

1816.

Siebzehntes Kapitel.

Oestreich.

Mehr als zwanzig Jahre hat Oestreich gegen Frankreich gekriegt, vom 22ten April 1792 bis zum 31ten März 1814. Nur kurze Waffenstillstände unterbrachen den Kampf.

Mit mehr Beharrlichkeit als Glück hatte Oestreich gestritten. Nach seiner Gewohnheit hatte es immer unter allen Alliirten zuletzt den Kampfplatz verlassen. Beständigkeit ist der unterscheidende Charakter dieser Macht. Dieselbe geht nicht leicht Verbindungen ein, aber sie hält fest an jenen, die sie eingegangen. Mit gleicher Festigkeit verfolgt sie ihre Plane; und solche Beharrlichkeit der Ideen unter dem Wechsel der Zeiten ist es, was ihr die Mittel zur Ausbreitung und Befestigung ihres Reichs verliehen. Oestreich hat Theil genommen an der allgemeinen Umstaltung, welche aus der Revolution hervorgegangen. Es

hat seine Macht aus Belgien nach Italien versetzt, die Kaiserkrone des Teutschen Reiches als eine Bürde von sich geworfen, seine Scheu vor Preußen aufgegeben. Nicht von dieser Seite mehr, nur von Norden her kommt die Besorgniß. Oestreich wie Preußen hat nur dort seinen Feind.

Seit langer Zeit fühlte Oestreich die Last der Niederlande. Diese entfernte Besitzung setzte es nachtheiliger Berührung aus mit Jedermann, und verursachte ihm in einem Kriegsjahr mehr Unkosten als sie in zwanzig Friedensjahren ertrug. Die Ordnung der Dinge war unerträglich; aber da es nicht üblich ist, sein Eigenthum ohne Ersatz aufzugeben, so sah sich Oestreich allenthalben nach einer Entschädigung um.

Im Jahr 1778, war es durch Frankreich und Preußen gehindert worden, solche Entschädigung in Bayern zu nehmen. Es konnte sich nicht verbergen, daß es immerdar diese beyden Mächte auf seinem Wege treffen würde, als Gegner eines jeden Eroberungsplanes in Teutschland. Italien allein blieb übrig. Oestreich stürzte sich auf dasselbe, so wie die Gelegenheit sich darbot. Der Friede von Campo-Formio gab ihm den ganzen Venetianischen Staat; es verlor ihn wieder zu Presburg und zu Wien im Jahr 1809.

Es hat ihn jetzt von Neuem gewonnen, und zugleich die Lombardie — zu welcher es noch das Veltlin, und die Thäler von Bormio und Chiavenna fügte. Auch hat es die Inseln des Adriatischen Meeres erworben. So ist also das nördliche Italien fast ganz Oestreichisches Eigenthum geworden, und Oestreich mag auch den Süden der Halbinsel niederdrücken — oder beschützen.

Oestreich herrscht demnach unmittelbar oder durch seine Angehörigen von den Grenzen Rußlands und der Türkey bis zu den Küsten des Mittelmeers.

Niemals seit der Theilung des Oestreichischen Hauses in die beyden Zweige von Teutschland und Spanien, hatte dasselbe sich zu solcher Stufe der Macht erhoben. Es hat gewonnen durch die Ablegung der Teutschen Kaiserkrone, eines alten aber unnützen Schmuckes, einer gehaltlosen und dornenvollen Würde. Oestreich hat auch die kleinen im Reich zerstreuten Besitzungen nicht zu bedauern. Durch die neue Ordnung der Dinge hat sein Staat einen Zusammenhang und eine Festigkeit, wie er niemals hatte, erhalten. Als Gebieterin der Adriatischen Uferländer von den Mündungen des Po bis zur Bucht von Cattaro wird Oestreich in solcher Verlängerung seiner Küsten, und in dem Besitz der Adriatischen Inseln große Hülfsmittel

für den Handel seiner Ungarischen und Teutschen Staaten finden. Auf der andern Seite ist sein System viel einfacher geworden. Entfernt von den Niederlanden hat es nichts mehr gemein mit dem Norden, mit England, Holland und Frankreich. Die Feindseligkeit zwischen ihm und Preußen ist erschöpft, und in eine gemeinschaftliche Wachsamkeit gegen Rußland verwandelt.

Oestreich hat auch von den Türken nichts zu fürchten, diesen Leuten von friedfertiger Natur, und die man lange Zeit reitzen muß, um sie in Bewegung zu bringen. Demnach hat Oestreich anstatt der großen Zahl von Feinden, und der vielen Berührungspunkte mit andern Staaten, die es ehemals hatte, in der That nur noch einen, nämlich mit Rußland.

Wenn wir die Gefahren solcher Nachbarschaft erwägen, so fragen wir uns, wie Oestreich seine Einwilligung dazu geben konnte, daß Rußland über die Weichsel schreite; denn hiedurch berührt Rußland Mähren, d. h. es berührt die Thore von Wien. Anstatt daher, wie es gethan hat, sich gegen die Vereinigung Sachsens mit Preußen zu erheben, hätte Oestreich alle Kraft der Vorstellungen des Widerstrebens und der Allianzen anwenden sollen, um zu verhindern, daß nicht vor seinen Thoren eine so gefährliche Macht sich

aufstelle. Hier wären seine Bemühungen gut angewandt gewesen.

Das Oestreichische Italien, nachdem es einmal frey und selbstständig gewesen, nachdem es über Alles und Jedes ganz andere Ideen, als ihm jemals erlaubt waren, gefaßt hat, Italien wird sehr kostspielig zu behaupten, von einer zweifelhaften Treue, und sehr schwierig in seinem Innern zu regieren seyn. Die Zahl der vereinigten Italiener ist zu groß, um nicht Besorgniß einzuflößen. Ihrer wird man sich nothwendig bedienen müssen zur Besetzung der administrativen und Gerichtsstellen ihres Landes; sie werden also immer die Herren in ihrer Heimath seyn, ja die Herrn ihrer Gebiether. Man wird ihnen wohl eine besondere Verfassung geben: aber dieselbe wird das Gefühl ihres Zustandes noch herber bey ihnen machen. Sie werden sich versammeln, um von ihrem Leid zu reden; es wird bey den Italienern wie bey den Polen seyn. Sobald es ein Herzogthum Warschau gab, so war von nichts mehr sonst als von Selbstständigkeit die Rede. Dieselbe, so wie sie das erste Bedürfniß ist, so ist sie auch der erste Gegenstand der Gespräche.

Zu einer Zeit, wo alles brauchbar war gegen Napoleon, schloß Oestreich Verbindungen mit dem König von Neapel. Man mußte um jeden Preis

sich eine mitwirkende Kraft mehr sichern, und einen Feind weniger haben. Man garantirte ihm den Besitz und die Vermehrung seiner Staaten. Fast bis zum Ende des Kongresses hat zwischen beyden Höfen ein scheinbar sehr gutes Einverständniß geherrscht. Wir mögen wohl glauben, daß Oestreich hierin mehr seine Politik als seine persönlichen Neigungen zu Rathe zog. Bey seinem Systeme der Alleinherrschaft über Italien mußte Oestreich wünschen, das königlich-französische Haus von Neapel und Parma zu entfernen. Die Ursache davon ist klar; denn Oestreich, welches sich durch seine Italienischen Erwerbungen Frankreich genähert hat, mußte suchen, die Opposition zu schwächen, die es wohl erwarten kann, früh oder spät hier anzutreffen. Diese Opposition aber wird vorzugsweis von Frankreich kommen; denn wenn das Haus Bourbon in Neapel und Parma herrscht, so sind die Oestreichischen Staaten in Italien zwischen den Besitzungen dieses Hauses auf eine Weise eingeschlossen, die jenen eines Tages sehr beschwerlich werden kann. Solches liegt in der Natur der Dinge, und von dieser allein haben wir hier zu reden; nicht aber von persönlichen Gesinnungen; als welche ihrer Natur nach wandelbar sind. Wenn dagegen ein gegen Frankreich feindseliger Fürst in Neapel herrschte,

wenn zumal dieser Fürst auf Oestreich sich gestützt, und ein hohes Interesse gehabt hätte, demselben angeschlossen zu bleiben, alsdann würde Oestreich nichts mehr von Neapel zu fürchten gehabt, und einen treuen Alliirten dort besessen haben, wo unter einer andern Voraussetzung ihm ein gefährlicher Nachbar erwachsen muß. Auf solche Weise lassen sich die Beweggründe erklären, welche Oestreich in Rücksicht Mürats leiteten.

Oestreich hat, was es in Italien an sich riß, als die Entschädigung für seine erlittenen Verluste dargestellt, und als Ausgleichung derjenigen Eroberungen, welche seine Nachbarn gemacht.

Aber gebührte ihm wohl eine Schadloshaltung, und gebührte ihm eine solche, wodurch Italien aufgeopfert und mit demselben das wahre Europäische System zerstört wurde? Diese Frage ist wohl der Untersuchung werth.

Oestreich hat das gedoppelte Tyrol, das Teutsche und das Italienische wieder erhalten; weiters Voralberg, *) Krain, was es von Kärnthen verlohren hatte, Istrien und ganz Dalmatien: dazu noch die Inseln des Adriatischen Meeres. Die Wiedererwerbung so kostbarer Besitzungen,

*) Wirklich unterhandelt Oestreich noch um die Abtretung von Salzburg und vom Breisgau. (?)

sollte sie ihm nicht als das glücklichste Ereigniß gelten, so wie sie das Unerwartetste war? Hatte es sich nicht Glück zu wünschen, von einer so beunruhigenden Nachbarschaft, als das Französisch gewordene Illyrien war, befreyt zu seyn? Es ist also klar, daß man ohne Ungerechtigkeit Oestreich auf diese Wiedererwerbungen beschränken konnte. Aber es selbst ist hier nicht stehen geblieben. Nicht zufrieden mit dem, was es wieder erworben, hat es sein italienisches System abermals ergriffen, und die Gelegenheit nützend, sich dasjenige überhaupt zugesprochen, was es früher nur stückweis besessen hatte. Es hat sich demnach über Italien hergestürzt, und, ohne Rücksicht weder für dieses Land, noch für Frankreich, noch für Europa, hat es hier jene großen, oben bezeichneten Schritte gethan, welche alle Verhältnisse umstoßen. Dieses nun hätte man verhindern sollen; und wenn es vielleicht unumgänglich nöthig war, Oestreich in seinem Vergrößerungs-Plane wenigstens einigermaßen nachzugeben, so hätte man ihm doch einen Zuwachs anweisen sollen, welcher für Europa unnachtheilig oder selbst nützlich gewesen wäre. Man hätte ihm Bosnien, Croatien und Servien geben sollen. Diese Länder schließen sich an Dalmatien und das Oestreichische Slavonien an; sie gehören nur dem

Namen nach dem Herrn von Konstantinopel, dessen Ansehen hier ohne Unterlaß bestritten und bekämpft wird. Diese Vereinigung hätte Oestreich eine herrliche Abründung gegeben: lange Zeit hat es selbst darnach getrachtet, damals als, in der Epoche des hohen Flors von Frankreich, es von diesem fürchterlichen Nachbarn sich zu entfernen trachtete.

Aber auch das System von Europa hätte, durch die Vereinigung dieser Türkischen Provinzen mit Oestreich so vieles gewonnen, als es durch den Einbruch in Italien Schaden gelitten hat. Alles was zum Türkischen Reiche gehört, ist so viel als todt für das Europäische Gemeinwesen. Man weiß von nichts in jenem Reich, als von gegenseitiger Zerfleischung ohne andern Zweck, als um Gebieter über ein verwüstetes Land und über verwilderte und ausgeplünderte Einwohner zu bleiben. Demnach ist alles, was man dieser Barbarey entreißt, um es an der Europäischen Civilisation Theil nehmen zu lassen, ein wahrer Gewinn für Europa. Und darauf muß man vorzüglich Rücksicht nehmen bey jedem Plan der auf den Zustand Europens von Einfluß seyn kann.

Während man für sich selbst sorgt, soll man auch für Europa sorgen, und es mit neuen

Besitzungen ausstatten. Und solche Verpflichtung hätte es wirklich gegen den Kongreß gehabt, wenn derselbe jene Provinzen an Oestreich gegeben hätte.

Seit zehn Jahren hat Servien einen blutigen und glücklichen Kampf gegen die Türken bestanden. Als aber die Unternehmung Napoleons gegen Rußland das letztere zwang, seine Unterstützung den Serviern zu entziehen, so konnten nur alsogleich die Türken mit aller Gewalt sich gegen sie wenden. In wenigen Monaten verlor Servien die Früchte der edelsten Bestrebungen. Es hatte Talente und Muth entfaltet; aber was thun gegen allzuunverhältnißmäßige Uebermacht, zumal wenn man von derselben auf allen Seiten bekämpft wird? Unterliegen war unvermeidlich; die Häupter, wie gewöhnlich, fanden auswärts Zuflucht und Ehren; aber das Land erfuhr alles, was die Reaktionen schreckliches haben, zumal wenn es Türken sind, welche sie üben. Die Vereinigung solchen Landes mit Oestreich wäre also für Beyde und für Europa eine große Wohlthat gewesen. Vielleicht war auch der Augenblick da, um die Streitigkeiten zu enden, zu welchen seit 40 Jahren die Wallachey und Moldau den immerwährenden Anlaß gaben. Hätte man sie an Oestreich gegeben mit derselben

Verbindlichkeit, sie zu civilisiren, und durch Mittheilung der Europäischen Civilisation sie an Europa zu knüpfen; so wäre auch hieraus nur Gutes für Jedermann geflossen, und freudig hätte man Beyfall gezollt. Seit undenklicher Zeit schlägt man sich um jene Länder; die Türken beherrschen sie nur dem Namen nach; denn wie soll man anderst die Gewalt der Hospodarn heißen, welche ohne Unterlaß jetzt von den Pallästen von Buchareſt und Jassi in die Gefängnisse Konstantinopels und von da an den Hof von Petersburg wandern? — Man muß der immer drohenden Wegnahme dieser beyden Provinzen durch Rußland zuvorkommen: — dasselbe ist ihnen so eben durch die Erwerbung von Bessarabien noch näher gekommen. Der Verlust der Moldau und Wallachey würde kein eigentlicher Verlust für die Türken seyn. Alsdann würde ihr Reich an dem Donaustrom seine natürliche Grenze haben. Man hätte die gegenwärtige Gelegenheit benützen sollen, um den schon so lange währenden kleinen Krieg zu enden, und um ohne Kampf durch die Kraft der gemeinsamen Vorstellungen der Europäischen Mächte dieses glückliche Resultat zu erringen. Wenigstens würde solches Verfahren von Aufrichtigkeit und Großmuth gezeugt haben, welche fast immer von Erfolg sind.

Wir haben an einem andern Ort gesagt, zu welchem Zweck Mainz den Oestreichern übergeben worden.

S. das Kapitel von dem Geist des Congresses in der Wirklichkeit.

Achtzehntes Kapitel.

Das Reich.

Das Reich hat niemals den Wünschen der Unterhändler des Westphälischen Friedens entsprochen.

Es war bestimmt, das Gleichgewicht gegen Oestreich und Frankreich zu erhalten; und fast immer ist es nur ein Werkzeug in ihren Händen gewesen.

Viele der Streitigkeiten, welche Teutschland mit Blut tränkten, waren dem größten Theil der Fürsten, welche die Reichsverbindung ausmachten, fremd; Fürsten, die wohl glänzende Erinnerungen aber keine wirkliche Macht hatten.

Die Erniedrigung Schwedens, die Erhebung Preußens, die Erscheinung Rußlands, hatten den Zustand des Reichs geändert.

In den grossen Kriegen Ludwigs XIV. theilte sich das Reich: seine Fürsten hörten auf, sich als Glieder des Teutschen Staatskörpers zu betrachten, um wie vereinzelte Souveraine zu handeln, je nachdem ihre Interessen sie gegen Frankreich oder gegen Oestreich hinzogen. Die Kurfürsten von Bayern und von Köln verloren durch solches Verfahren ihre Staaten mehrere Jahre lang.

In dem Krieg, zu welchem die Erbschaft Kaisers Karls VI. Anlaß gab, war das Reich weder weiser noch eiuträchtiger. Ein Theil desselben rief die Franzosen herbey. Diese verschwendeten Schätze und Blut, um auf das Haus von Bayern die Kaiserkrone zu bringen, welche heut zu Tage Niemand mehr verlangt: es war die Politik jener Zeit.

Seit der Mitte des letzten Jahrhunderts hatte die Eifersucht Oestreichs und Preußens das Reich entzwey gerissen. Es gab ein oberes und ein unteres Reich. Der ganze Nord von Teutschland, und in Süden Alles was Oestreich fürchtete, hatte sich an Preußen geschlossen, wie an seinen natürlichen Beschützer, ohne Rücksicht auf die alte Unterscheidung der katholischen und protestantischen Liguen. Solches hat man gesehen in dem Bayerischen Erbfolge-Krieg im Jahr 1778. Nicht allein gab es kein Reich mehr, es gab selbst keine

Teutsche mehr; denn seit Friedrich enthielt Teutschland eigentlich zu reden, nur Oestreicher und Preußen; ja diese Letztern machten die Mehrzahl.

Das Reich war ein ehrwürdiger Körper, feyerlich, immerdar bewegt, aber niemals handelnd. Es war einem alten Pallast zu vergleichen, worin nicht gut wohnen ist. Es ist größtentheils zusammen gestürzt unter den Schlägen der Revolution. Sein Oberhaupt hat es verlassen; ein Theil seiner Glieder hat anderwärts Zuflucht gesucht. Ganze Klassen von Würden, wie die Kurfürstenthümer und die andern geistlichen Stände sind verschwunden; andere Würdenträger sind zum gemeinen Zustand der Unterthanen herabgesunken. Das Reich hat also aufgehört zu bestehen, und in diesem Zustand hat der Kongreß es gefunden.

Es schien demnach, daß man mit demselben sich nicht mehr zu beschäftigen brauche, sondern bloß mit Anordnung des Verhältnisses zwischen den Mächten die zum Reich gehören, oder vielmehr die das Gebiet besitzen, welches einstens das Reich war.

Die Mächte erkennen heute das doppelte Bedürfniß, sich gleichmäßig gegen Frankreich und gegen Rußland zu verwahren, d. h. die Wiederkehr der Angriffe von der einen, nnd das Begin-

nen derselben von der andern Seite zu verhindern; mit dem Unterschied jedoch, daß wenn die Eine der beyden gefürchteten Mächte die Unabhängigkeit der Uebrigen gefährdet, die Andere selbst ihr Daseyn bedroht.

Demnach mußte Teutschland dermaßen organisirt werden, daß Frankreich und Rußland für immer davon ausgeschlossen wären. Teutschland hat weder von Oestreichs noch von Preußens Herrschsucht mehr was zu fürchten. Auf den ersten Schritt, welchen Eines von Beyden zu thun wagte, würden sich alle gegen den Angreifer erklären, und bey Frankreich und Rußland Unterstützung finden.

Ein Theil der Fürsten Teutschlands hat erhabenere Titel erhalten, als sie ehedem geführet. Dieß ist ein Uebel für die Würde des Throns, eine Würde, die weder verschwendet noch verringert werden darf. Die Seltenheit macht den Werth von vielen Dingen aus, und die Könige sind geehrt, weil sie selten sind.

Nicht minder ist diese Vermehrung der Thronen ein Uebel für die Unterthanen; denn die Erhöhung der Würde gebietet die Vermehrung der Ausgaben. Ein König braucht ein zahlreicheres Heer, einen glänzendern Hofstaat als ein Kurfürst, ein Kurfürst beydes mehr als ein Landgraf. Der Wettei-

ser des Luxus reißt zugleich unter den Klassen der Gesellschaft ein, und in kurzer Zeit sind Völker und Unterthanen und die ganze Welt gleichmäßig zu Grunde gerichtet.

Unglücklicher Weise fehlte es in Teutschland an hinreichendem Stoff, um diesen neuen Königreichen eine schickliche Ausdehnung zu geben. Die Stellen waren eingenommen. Der Kongreß hat ein gänzliches Vergessen dieses Grundsatzes bewiesen, indem er Sachsen, das ohnehin zu klein für ein Königreich war, noch mehr als um die Hälfte kleiner machte. Es wäre unmöglich zu sagen, was in diesem Zustand Sachsen und das Königthum von Sachsen bedeuten. Man darf nicht müde werden zu wiederholen: „sobald man Könige will, so sollen sie groß seyn." Alle diese kleinen Souverainitäten sind nur Erniedrigungen der allgemeinen Souverainität, der allgemeinen Macht von Europa: es sind Hindernisse der Gesammt-Bewegung.

Das System der Zerstücklung Teutschlands mochte erträglich seyn, so lange dieses Reich nur das Gewicht einer einzigen Macht wie Oestreich zu ertragen hatte, und so lange es nur durch die Nebenbuhlerin Oestreichs unterstützt wurde: da war Frankreich das Heilmittel für die Gebrechen der teutschen Reichsverfassung. Aber heut zu

Tag, da neben Oestreich auch Preußen und vorzüglich Rußland Fürsorge nöthig machen, wie läßt sich da die alte Ordnung der Dinge so neu eingetretenen Umständen anpassen? Es war demnach in Beziehung auf die Interessen Europens jene Zeit wahrlich verloren, die man so verschwenderisch einer Menge von kleinen Reklamationen widmete, welche durch Aufstellung oder Behauptung einiger allgemeiner Grundsätze leicht hätten mögen beseitiget werden.

Hauptregel: Man muß suchen das System von Teutschland zu vereinfachen; der Kongreß von Wien hätte sich bemühen sollen, das Werk zu vollenden, welches der Friede von Lüneville begonnen hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Italien. — Der Pabst.

Wir haben früher gesagt, was Italien vor der Revolution gewesen: laßt uns sehen, was es durch dieselbe und durch den Kongreß geworden ist.

Italien hat eine mühevolle Verjüngung erfahren; aber es hat sie einmal überstanden: besser geleitet hätte sie sein Glück gemacht.

Frankreich hatte sich Italien größtentheils zugeeignet, es hatte sich das Küstenland vom Mittelmeer bis zum Königreich Neapel zugesprochen. Diese Erwerbung war nicht gut; sie hielt auf keine Weise an Frankreich fest; die Erfahrung hat es bewiesen. Niemals wird Frankreich sich in Italien festsetzen; und wozu bedarf es desselben?

Die Zahl der mit den Franzosen vereinigten Italienern war zu groß, um nicht immerdar als eine eigene Nation zu erscheinen. Sie waren ihren Italienischen Brüdern zu nahe, diese selbst hatten ein zu hohes Interesse bey der Vereinigung, auf die ihnen die Aussicht eröffnet worden, als daß nicht die verschiedenen Theile dieser Familie unablässig darnach hätten streben sollen, sich zu einem einzigen Staatskörper zu sammeln. Daher hatte Napoleon, indem er ein Königreich Italien dicht an der Seite dieses äußersten Theiles von seinem weitgedehnten Reiche stiftete, nichts anders als einen Zustand von beständigem Krieg und geheimen Ränken begründet. Es war unvermeidlich, daß nicht entweder das Französische Reich Italien verschlinge, oder daß das Königreich Italien diesen getrennten Theil des Reichs verschlinge.

Dieser Schöpfung von Napoleon mangelte es an Voraussicht, und an derjenigen Weisheit, die

einem jeden Ding seinen eigentlichen Werth bestimmt, und ihm seine wahre Stelle anweist.

Auch ist's nicht in politischer Rücksicht, daß diese Erwerbung mochte gepriesen werden, wohl aber in moralischer, weil Italien durch sie eine wohlthätige Läuterung, und lebendige Quellen des Reichthums und des Glücks erhalten hatte. Das Verbrechen war verschwunden aus einem Lande, welches bis dahin als dessen natürliche Heimath gegolten hatte. Es ist dahin zurück gekehrt beym Abzug der Franzosen: vielleicht ist diesen nie ein schönerer Triumph zu Theil worden. Die Scheidemauern, welche mit so vieler Sorgfalt zwischen Völkern und Völkern durch engherzige Interessen der Fürsten und des Fiskus aufgeführet worden, waren allenthalben eingestürzt: frey giengen die Wege durch sie hin, und die rückkehrenden Souveraine Selbst, da sie ihre Staaten mit Denkmalen einer ihre ehemalige Macht übertreffenden Größe erfüllt sehen, können — wie ungern sie dieselben bestehen lassen — doch ihre Bewunderung Denjenigen nicht versagen, gegen welche ihr Herz nur Abscheu empfindet.

Durch die Theilung Italiens zwischen Frankreich und dem Königreich Italien hat dieses Land die schönste Gelegenheit eingebüßt, welche es je-

mals seit der Römerzeit gehabt, ein selbstständiger Staat zu werden. Wenn Napoleon, anstatt mit der unklugsten Gewaltthätigkeit über die Staaten des Pabstes, über Toskana und Genua sich zu stürzen, das ganze obere Italien vereiniget hätte, alsdann hätte dieser Staat genug Ausdehnung gehabt, um sich Selbst zu genügen, ohne jedoch im Stande zu seyn, andere anzugreifen oder zu erobern. Denn er hätte nun entweder Frankreich oder Oestreich angreifen können, wider welche einzeln oder vereinigt er immer zu schwach gewesen wäre. Es verhielt sich mit ihm, wie mit dem umgeschaffenen Königreich der Niederlande, welches ein erhaltender Staat seiner Natur nach ist, dazu gemacht, um überall Freunde und nirgends Feinde zu haben. *)

Eine Conföderation der Staaten von Italien, wie sie in jeder Zeit durch die Lage und Interessen dieses Landes angezeigt wurde, hätte alle Kräfte desselben in die Hände ihres natürlichen

---

*) Der Plan dieser Gründung wurde schon vor 18 Jahren in dem Werke, welches den Titel führt: « Antitode au congrès de Rastadt" gezeichnet, neben demjenigen für das Königreich der Niederlande, welcher nun ganz in Erfüllung gegangen ist. S. Seite 80. ff.

Beschützers gegeben, welcher der Herr von Oberitalien war. Das System war sehr einfach, indem es nur aus drey Staaten bestund, dem obern Italien, dem Pabst und Neapel. Keiner derselben hatte ein Interesse, dem andern zu nahe zu treten: Italien überhaupt war befreyt von der Herrschaft der Fremden. Frankreich und Oestreich hatten beyde das Interesse eines das andere von demselben abzuhalten. Dieser Staat, solchergestalt eingerichtet, konnte Niemanden Besorgniß geben.

Welch Unglück daß diese so einfache und so natürliche Berechnung Denjenigen nicht einnehmen konnte, welcher damals alles vermochte! Diese unselige Unterlassung hat Italien zum Chaos verdammt.

Der Großherzog von Toskana ist heim gekommen, als hätte er nur auf einer gemeinen Reise sich abwesend befunden. Er hat alles Verlassene wieder angetroffen; ja noch besser, denn seine Staaten sind vervollständiget worden durch die Vereinigung mehrerer Gebiete und Herrlichkeiten, die sonst nicht dazu gehört hatten, als das Stato degli presidii, des Neapolitanischen Theiles von der Insel Elba, des Fürstenthums Piombino, der Reichsleben in Toskana: weiters ist auch der Rückfall von Lukka ihm versichert worden.

Parma hat seine Fürsten aus dem Hause Bourbon verloren. Dieselben haben einen Titel erworben, und ihre Staaten eingebüßt. Der Friede von Paris hatte Parma an eine Familie gegeben, die zu gleichen Theilen der Größe und dem Glück, der Vergangenheit und der Gegenwart angehört.

Der Kongreß hatte den lebenslänglichen Besitz desselben der Erzherzogin Maria Louise zugesprochen, ohne Oestreich von dem Heimfallsrecht auszuschliessen.

Eine Akte vom 14ten Sept. 1815, unterzeichnet zu Wien, giebt diesem Land seine endliche Bestimmung, und sichert es der Erzherzogin zu, nach Ihr aber ihrem Sohn, der nach der letzten Unternehmung seines Vaters seine Verhältnisse durchaus und wunderbar verändert sieht.

Genua ist mit Piemont vereint, ungeachtet seiner Abneigung gegen dieses. Der König von Sardinien hat die Gebirge wieder überstiegen, und das Land, welches die Wiege seines erlauchten Hauses war, abermals in Besitz genommen.

Der letzte Sprößling des Hauses von Este besitzt in Modena ein kleines Fürstenthum, welches seinen Herrscherstamm bald wird erlöschen sehen: einem Oestreichischen Prinzen fällt diese Erbschaft zu.

Alles Uebrige im nördlichen Italien ist in die gierigen Hände Oestreichs gefallen.

Diese neue Ordnung der Dinge ist zugleich dem Wohl Italiens, den Wünschen seiner Einwohner und dem Interesse Europens entgegen.

Nach dieser Einrichtung überschreitet der König von Sardinien die Alpen: dieses sollte niemals seyn. Die Alpen sollen zur ewigen Grenzmarke dienen zwischen Frankreich und Italien; die Natur hat sie dazu bestimmt. Jede andere Berechnung soll verstummen vor ihrem Gebot. Das Gegentheil kann nichts anderes als die Erneuerung der blutigen und unnützen Kriege bewirken, welche beyde Länder gleichmäßig verwüstet haben, als Gelegenheit zu Ränken, und Zufluchtsstätten dem Verbrechen geben.

Nie kann Savoyen gegen Frankreich vertheidigt werden. Dieses Land hat alle seine Richtungen gegen Frankreich und nicht eine gegen Oestreich.

Der König von Sardinien ist zu schwach gegen Frankreich wie gegen Oestreich. Er ist wie ein Zwerg zwischen zwey Kolossen.

Als noch der Eingang in seine Staaten durch die stärksten Festungen Europens vertheidigt wurde, konnte doch dieser Hüter der Alpen deren Schlüssel nicht bewahren: was wird er jetzt

thun, da sein Land offen und ohne Vertheidigung ist, und Turin keine Belagerung mehr aushalten kann?

Die Erwerbung von Genua giebt ihm keine wirkliche Macht, noch weniger eine relative gegen die seiner Nachbarn.

Wenn Oestreich bis zum Tessino sich ausdehnt, was wird gegen dessen erdrückende Macht der König von Sardinien vermögen? Wird er nicht bey Frankreich die natürlichste Hülfe suchen? So ist denn Italien von Neuem in Brand gesteckt durch die Hände der Teutschen und der Franzosen, als könnte dieses unglückselige Land niemals dahin gelangen, sich weder von den Söhnen der Cimbern und Teutonen, noch von jenen des Brennus zu befreyen.

Sollte es auch unausweichlich gewesen seyn, Oestreich festen Fuß in Italien fassen zu lassen, so hätte man wenigstens dafür sorgen sollen, daß diese Festsetzung nicht alles Maaß überschreite. Man hätte ihm untersagen sollen, den Po auf der Seite der Legationen zu überschreiten, so wie die gleichzeitige Besitzergreifungen der kleinen Italienischen Herrschaften von Modena, Parma, Toskana; man hätte — wie wir anderswo sagen werden — den König von Sardinien vergrößern, und durch was immer für

Heilmittel dem Uebel entgegen arbeiten sollen, welches überhaupt mit dem Eintritt Oestreichs in Italien nothwendig verknüpft ist. Der ewige, unveränderliche Grundsatz für Europa sollte seyn, so wenig Oestreich als Frankreich zu erlauben, einen Fuß in Italien zu setzen. Die wohlberechnete Ordnung Europens erheischte demnach, daß ein Königreich in Italien errichtet würde, welches am Isanzo anfienge, und von den Alpen und dem päbstlichen Staat begrenzet würde. Alsdann hätte Italien drey Staaten gezählt: dieses Königreich, das Gebiet des Pabstes und jenes von Neapel.

Die Verhältnisse, man könnte sagen die Natur der Dinge sprachen den Thron von Italien dem Hause Savoyen zu. Die Italiener würden sich geehrt gefunden haben, zu ihrem ersten König, zu ihren beständigen Gebietern, die Prinzen eines Hauses zu erhalten, welches so viele ausgezeichnete Männer erzeugt hat, welches sich an die wichtigsten Gedächtnisse anschließt, und welches, in so hohem Rang, Italien als seinen Souverain einen seiner eigenen Söhne zeigte. Diese Gründung vernachläßigt zu haben, heißt das wahre System von Europa verfehlt, ihm eine falsche Richtung gegeben, und eines seiner wichtigsten Organe gelähmt haben; es heißt eine

reiche Quelle des Kriegs für Europa geöffnet; Oestreich selbst gar beschwerliche Lasten, durch die Bewachung zahlreicher Unterthanen von zweifelhafter Zuneigung, gegeben; und Italien den Stoff immerwährender Leiden bereitet haben.

Wenn man seine Theilnahme keinem Volke versagen kann, welches seinen Souverain und seine Souverainität verliert, wem war man eine zärtlichere Theilnahme, als den Italienern schuldig? Die Morgenröthe der Freyheit hatte Ihnen so eben geglänzt; ihre ersten Stralen hatten eine allgemeine Veränderung auf diesem Boden beleuchtet, welcher so lange Zeit fremde Fesseln getragen. Die Italiener, zu einer Familie vereinigt, hatten ihre Neigungen zusammen getragen, und erschienen mit Ruhm auf dem Theater der Welt, von welchem sie so lange Zeit ausgeschlossen gewesen. Eingeführt in die große Europäische Familie, hatten sie gezeigt, daß sie keinem ihrer übrigen Glieder nachstünden, und daß ihre Talente eben sowohl zu den wichtigsten Gegenständen sich erheben, als zu denjenigen herabsteigen könnten, welche der Luxus den frivolsten Genüssen gewidmet hat: und nun raubt man ihnen dieses beginnende Glück, ihre Persönlichkeit, die Sorge ihrer eigenen Geschäfte. Ihr Gold, die Früchte ihres Schweißes, ihrer mühe=

samen oder lachenden Industrie sollen vertheilt werden zwischen Ihnen und Fremdlingen. Nicht bloß die Zugänge ihrer herrlichen Länder wird ihr Arm hinfort zu vertheidigen haben; die Kinder Italiens werden auch Temeswar und Krakau vertheidigen, sie werden die Russen, die Preußen und die Türken bekämpfen müssen. O! wenn man die Sachsen bedauert, so muß man weit mehr die Italiener bedauren. Der Sachse bewohnt ein dem Preussischen ähnliches Land, er spricht die nämliche Sprache, ist gleichförmig in Geschmack und Sitten; er ist ein Teutscher wie der Preusse, wohl von einer andern Herrschaft, doch immer ein Teutscher. Der Italiener ist weder Ungar, noch Teutscher, noch Pohle. Unter einem andern Himmel geboren, mit andern Gegenständen von der Geburt an umgeben, muß nun der Italiener sein Ohr an die Rauheit der Teutschen und Slavonischen Sprache gewöhnen, er muß seinen Augen und allen Sinnen gebieten, durch die Unfreundlichkeit der Orte, die er bewohnt, und der Gebräuche, die er antrifft, nicht beleidiget zu werden. Dieß ist das Volk, welches die Theilnahme Europens und des Kongresses ansprach. Bey Ihm war der tiefe und ewige Schmerz.

Italien hat sich laut erklärt gegen die Zueignung, welche Oestreich sich vornahm. Oestreich

mag darob auf seiner Hut seyn. Dieses Italien, welches es sich unbedenklich zusprach, ist nicht mehr jene Lombardie, die es fast seit einem Jahrhundert besessen: damals hatte es Venedig nicht, dessen Vereinigung mit dem Mayländischen eine Masse der Kraft und der Bevölkerung bildet, welche dem Umfang einer Nation gleichkömmt. Die heutigen Italiener sind nicht mehr die Mailänder, die Venetianer, die Genueser von zwanzig Jahren her. Hier wie überall und vielleicht mehr als sonst wo ist alles verändert. Italien schlief, es ist erwacht. Die Italiener hatten noch nicht die Unabhängigkeit gekostet: man hat ihnen ein neues Daseyn eröffnet, eine neue Welt, und nun entreißt man sie ihnen, im Augenblick wo sie anfiengen, an deren Süßigkeiten sich zu letzen. Sie fühlen sich aufgerichtet durch die Empfindungen, die in dem Gemüth aller ihrer Brüder leben, wie in dem Gemüth aller edlen Menschen auf der Erde, sie haben ihren Werth erkannt, sie sind mit Ehre in den Feldern des Kriegs erschienen, sie fühlen, daß sie alles in sich selbst haben, was Nationen macht und adelt. Sie wissen es aus eigener Erfahrung, und nun sollen sie die Diener von Herren seyn, welchen sie in durchaus keinem Verhältniß sich untergeordnet halten! Die Italiener

haben ihren Abscheu gegen das Joch, das man Ihnen auflegt, blicken lassen. Das Gefühl der Unabhängigkeit hat so große Fortschritte in diesem Lande gemacht, daß in der Folge der Zeiten, aus dem Zwang, den man jetzt ihm anthut, gar leicht eine allgemeine Vereinigung Italiens unter einer und derselben Herrschaft hervorgehen könnte. Das Bedürfniß allen Plackereyen ein Ziel zu setzen, nicht länger der Habsucht der Einen, und dem Eigennutz der Andern zu dienen, könnte leicht die Italiener zu einer Entschließung führen, zu welchen außer einigen Betheiligten, die ganze Welt ihren Beyfall gebe. Auch dies Italien war in den Händen Napoleons, aber er hat es mit diesem Stoff gemacht, wie mit manchem andern.

Welches Haus immer Neapel regiere, so wird es die Neigung Oberitaliens nach Unabhängigkeit begünstigen, um das drückende Gewicht Oestreichs zu vermindern, wovon Neapel in Bälde die Last empfinden wird. Joachim schien Oestreich den Besitz Italiens garantiren zu wollen: in zwanzig Jahren würde er an Schwächung von dessen Herrschaft gearbeitet, ja wo möglich es ganz vertrieben, und an dessen Stelle aber den Staat gesetzt haben, von welchem wir wirklich sprachen. Es ist wahr, die Noth hat andere Richtungen veranlaßt; Es war der Augenblick für die Men-

schen; aber wenn jener für die Sachen gekommen wäre, dann würden sie gemäß ihrer Natur gewirkt und große Veränderungen hervorgebracht haben. Das nämliche und noch mehr wird seyn mit dem Hause Bourbon. Beruhiget über seine Familien-Interessen, und zurückgekehrt zu seiner Politik, wird es gar bald die großen Nachtheile dieser Oestreichischen Herrschaft in Italien erkennen. In diesem Fall wird es gleich seine Absichten auf die Schwächung Oestreichs in Italien richten, und der König von Neapel, welcher das gleiche Interesse, den Einfluß Oestreichs zu mindern, hat, zu seiner Hülfe rufen. Frankreich hätte für immer von Oestreich können getrennt seyn; und nun läßt man es dieselben Schlachtfelder wieder finden, wo sich so lange Zeit und so vergeblich, Franz I., Karl V. und ihre Nachfolger gemessen haben. Wie unüberlegt ist dies ganze Verfahren! Wie sehr entgegen dem Wohl Italiens, Frankreichs, Oestreichs und Europa's! —

Es ist gar nicht sicher daß Oestreich aus dieser für dasselbe scheinbar so vortheilhaften Einrichtung immer Gewinn ziehen werde; denn Italien wird sehr theuer zu bewachen seyn. Ein bedeutender Theil der Kräfte Oestreichs wird dorthin müssen verwendet werden. So ist es um so vieles geschwächt auf Seite Rußlands. Dieses

System läuft so sehr gegen Europa als gegen Italien und gegen Frankreich. Man kann nicht genug sagen, Oestreich wie Preußen haben nun noch ein großes Interesse, nämlich Rußland zu bewachen: aber um dieses wohl zu thun, mußten sie ihre Kräfte nicht vertheilen, noch die Heimath durch übelgesinnte Unterthanen vertheidigen lassen. Es ist besser wenige, aber treue, anhängliche Unterthanen zu haben.

Sagt man, Oestreich wird Italien eine liberale Constitution verleihen, und es selbst mit Ungarn gleichstellen? Alsdann wird, was es Italien wie eine Tröstung giebt, eine Waffe gegen Oestreich selber werden. Es soll nur ein Augenblick Verlegenheit für dasselbe kommen, und fremde Aufhetzungen sollen ihr Spiel treiben, und man wird sehen, was Millionen Italiener thun werden, die dazu erzogen sind, über ihre Interessen und ihre Rechte zu rathschlagen. Hält man vielleicht die Italiener für Slaven, für Siebenbürger, für Ungarn; ganz gut, aber eben so wohl könnte man Mayland, Venedig, Bologna für Ungarische Städte halten, oder für die häßlichen Hütten, welche von den Nachkommen der Heruler und Hunnen bewohnt werden. Dahin führt die Gewohnheit, Zeiten und Sachen zu-

sammen zu werfen, welche nichts gemein untereinander haben.

Nur mit Erstaunen konnte man den Kongreß so leicht über den gewaltigen Einbruch Oestreichs in Italien weggehen sehen. Es scheint, daß den allgemeinen Ideen abgeneigt, die Unterhändler des Nordens ungefähr alles das in Süden geschehen ließen, was Oestreich gewollt hat, unter der stillschweigenden Bedingung, sie das Nämliche in Ansehung des Nordens thun zu lassen. Man kann vermuthen, daß man darüber so ziemlich schon voraus übereingekommen war. Nach einer großen Menge Vorschläge über die Bestimmung der Staaten des Pabstes, hat endlich der Kongreß beschlossen, ihm dieselben insgesammt zurück zu geben. Man nahm davon nicht einmal die Fürstenthümer von Benevent und von Ponte-Corvo aus. Oestreich wird Besatzung in Ferrara halten, der Pabst hatte die Legationen durch den Frieden von Tolentino abgetreten: man stellte dieses Land dar, als aufgegeben von dem Beherrscher Roms, als wieder erobert, und demnach geeignet weiters verliehen zu werden, so wie die übrigen Länder, welche auf ähnliche Weise abgetreten und wieder erobert worden. Ein Zuwachs der Bevölkerung von 400,000 Seelen war dem König von Neapel versprochen worden; er sollte auf Seite der Mar-

ken statt finden. Der König ist heftig auf dieser Klausel seines Vertrags bestanden.

Der Kongreß hat einen viel ehrenvollern Weg eingeschlagen, und den einzigen, den er nehmen konnte. Er dachte, daß es lächerlich wäre, wenn man zu glauben schien, daß der Pabst Krieg geführt habe, daß er Opfer eines Kriegs seyn könne, den er weder geführt noch geleitet hatte: darum hat er die Dinge in den Zustand versetzt, in welchem sie immer in Rücksicht des Pabstes seyn sollen, in jenen der Unverletzlichkeit. Alle Räubereyen, am Pabst begangen, sind so sehr gegen den Anstand als gegen die Gerechtigkeit; sie beleidigen zugleich den Verstand und das Gefühl. Nach dem Stand, welchen der Katholicismus in der Welt behauptet, ist nöthig, daß alle Augen von dem Glanz seines Oberhauptes erfüllet werden. Die Zweige dieses majestätischen Baumes, der über die Welt seinen wohlthätigen Schatten ausbreitet, können durch einen geschwächten Stamm nicht getragen werden. Der Pabst soll seyn in Europa gleich dem Stamm Levi in Israel, befreyt von jeder Gewalt des Kriegs. Man hat immer ein großes Versehen in Rücksicht des Pabstes begangen; man hat immer nur sein Gebiet betrachtet; man hätte dagegen auf die gute Ordnung in der Ausübung

seiner geistlichen Gewalt den Blick richten sollen.

Nach langem Wanken hat der Kongreß endlich die Wiederherstellung des alten Königs von Neapel ausgesprochen. Dem Einbruch Napoleons hat dieser Fürst solches zu danken. Dieses unerwartete Ereigniß hat die Zweifel und die Wolken zerstreut, welche besondere Interessen oder Neigungen um gewisse Fragen gehäuft hatten. Also ist der König von Neapel durch Denjenigen, der ihn vertrieben hatte, wieder eingesetzt worden, verschieden von seinem Mitbewerber Murat, der gleichfalls durch Napoleon entthront wurde, welchen er selbst durch seinen Abfall so wirksam hatte zu Grunde richten helfen. Armer Rechner, der nicht einsah, daß Er nur ein schwacher Ring in einer Kette sey, deren Zerreißung nothwendig auch seinen eigenen Untergang nach sich ziehen mußte!

Wenn die Rückkehr des Königs von Neapel alle Wünsche dieses Fürsten und seiner Familie erfüllt hat, so hat sie nicht minder jene aller Menschen erfüllt, deren Herz und Geist offen sind, dem Gefühl der Schicklichkeiten, und der Theilnahme, welche großem Unglück gebührt; auch ist diese Wiedereinsetzung die Quelle eines großen Gutes für Neapel und für Sicilien.

Die Trennung der Herrschaft dieser beyden Länder machte sie einander zu Feinden. So lange es Murats zu Neapel, und Bourbons zu Palermo gegeben hätte, wären die zwey Länder in dem Zustand immerwährender Feindseligkeit geblieben. Der Haß der Fürsten hätte auf die Völker in allen Stücken und unaufhörlich eingewirkt. Die beyden Länder sind einander zu nahe, als daß bey den streitenden Ansprüchen und den Besorgnissen, die zwischen ihren Fürsten wechselseitig herrschten, ihre Trennung nicht sehr nachtheilig für beyde hätte werden müssen. Dabey hätte diese Trennung, als dem Verkehr vielfältig hinderlich, neue Fesseln dem Handel auf dem Mittelländischen Meer gegeben, welchen die Barbaresken nur allzusehr schon erschweren. Die Wiedereinsetzung des Königs von Neapel ist demnach nicht bloß für ihn und seine Familie, für Neapel und für Sicilien gut; sie ist zugleich eine Wohlthat für ganz Europa, welchem es sehr noth thut, die Wege des Handels erleichtert und erweitert zu sehen. Fortan mag nun der Schiffer die Küsten Neapels und Siciliens befahren, ohne in die abwechselnden Gefahren von Charybdis und Scylla zu stürzen.

Von diesem allgemeinen und Europäischen Gesichtspunkte haben wir gleich anfangs diese Frage beantwortet: auch war's nicht ohne eini-

ges Erstaunen, daß wir in der langen Verhandlung, welche für und wider Murat statt hatte, davon vergebens einige Spuren gesucht haben. So wahr ist es, daß wir in Zeiten leben, wo die allgemeinen Ideen wenig Gewalt haben, und wo die Fragen, die das allgemeine Wohl betreffen, sich zuletzt in Familien-Sachen oder Persönliche auflößen.

Zwanzigstes Kapitel.

Sachsen und Neapel.

Wir werden jetzt Gegenstände von sehr zärtlicher Natur berühren. Unsere Unbefangenheit in dieser Sache, und die Freymüthigkeit, womit wir uns bis jetzt erklärt haben, wird uns, wie wir hoffen, vor jedem Verdacht der Partheylichkeit schützen. Wir sagen es gerne vielmal, daß wir für Europa und als Europäer sprechen, ohne irgend eine Rücksicht auf Person oder Land. Wenn wir uns von dieser Linie der strengsten Unpartheylichkeit hätten abwenden lassen, so wäre wohl nichts eher zu entschuldigen gewesen, als die

Theilnahme für den König von Sachsen, für diesen Fürsten, welcher Gegenstand der Liebe seiner Unterthanen und der Verehrung Europens ist. Aber hier handelt es sich nicht um Menschen; es handelt sich um Europa selbst, und um dessen bleibende Interessen.

Wir haben nie etwas gemein gehabt mit Murat, weder vor noch während seiner Regierung. Er ist nicht mehr und die Seinigen sind verschwunden. Keine Vorliebe der Anhänglichkeit oder der Dankbarkeit, wird auf das Urtheil Einfluß haben, welches wir fällen werden. Wäre an uns gewesen, Vorwürfe gegen diesen Fürsten zu erheben, vielleicht würden wir sie in andern als denjenigen Quellen gesucht haben, woraus man die groben Schmähungen geschöpft und gegen einen Mann gehäuft hat, dessen Rang, welchen er einmal erklommen, von keiner Beschimpfung je sollte erreichet werden. Der König hätte den Menschen, der Königsmantel den Schäferrock verhüllen sollen. Immer bleibt an den Thronen selbst die Spur jener Streiche zurück, die man gegen ihre Besitzer führt. Hatte man etwas wider den König von Neapel, so hätte man nicht von seinem Beginnen, sondern von seinem Enden sprechen sollen. Man hätte ihm nicht vorwerfen sollen, der Sohn eines gemeinen Mannes zu seyn, als

ob vom Himmel gekommene Gesetze wären, die den Menschen untersagten, aus der Gemeinheit sich aufzuschwingen. *) Aber man hätte ihm vorwerfen sollen, seinen Ursprung vergessen zu haben, indem er mit den Feinden Frankreichs sich verband; man hätte ihm vorwerfen sollen, sich von Frankreich und demjenigen getrennt zu haben, welchem er jene Art von Verbindlichkeiten schuldig war, deren Vergessenheit niemals beschönigt werden mag. Murat war nicht wie der Kronprinz von Schweden bey seiner Erhöhung von aller Verbindlichkeit gegen Napoleon frey: dieser hat die Erhebung des Generals Bernadotte zugegeben, aber jene von Murat hat er ganz allein gemacht, indem er ihn in seine Familie aufnahm, und zur höchsten Würde berief, welche er bloß von dieser Verbindung erhielt: denn eigentlich zu reden, war der Thron von Neapel mehr der Schwester Napoleons, als Murat gegeben.

Auf der andern Seite, hätte man nicht Murats Vergehen benützen, und, nachdem man die

---

*) Wer dachte jemals zu fragen, wessen Söhne Washington und Franklin gewesen? Man sollte glauben, um etwas großes zu thun, sey nöthig, zuvor den Adelsbrief aufzuweisen.

Früchte davon gebrochen hatte, ihm darüber Schmähungen sagen sollen. Wäre der König von Neapel an Treue dem Prinzen Eugen gleich gewesen, hätte er in Vereinbarung mit diesem, seinem Schwager die Hülfe zugeführt, die er dessen Feinden gegeben; viele von denjenigen, die eine so beleidigende, so stolze Sprache gegen ihn geführt haben, würden gemäßigter in ihren Ausdrücken gewesen seyn. Die Freymüthigkeit dieser vorläufigen Betrachtungen wird uns die Erlaubniß verschaffen, diese Untersuchung auch freymüthig fortzuführen.

Seit hundert Jahren war es das Loos von Sachsen, in Streitigkeiten verflochten zu werden, die ihm hätten fremd bleiben sollen, und die es zu Grunde richteten. Es hat ein halbes Jahrhundert der Verschwendung und des Luxus erfahren; eine gleich lange väterliche Oekonomie hatte dieß wieder eingebracht; so viele Hülfsquellen liegen in den großen Glücksgütern, die man Regierungen nennt.

Die Kurfürsten Sachsens werden Könige von Polen; und hiedurch wird Sachsen erdrückt. Der erste August verbindet sich mit dem Czaar Peter, zieht Karln XII. in Polen und in Sachsen ein, und richtet beyde Länder zu Grunde. Der zweyte August ergreift Parthey gegen Preussen, in den

zwey grossen Kriegen Friedrichs. Er läßt zu Pirna seine Armee in Feindes Händen, seine Staaten dem Sieger zur Beute, und geht nach Warschau, um dort im Schoos der Vergnügen sich zu trösten. Er stirbt und hinterläßt Sachsen zur Entschädigung für seine verschwendeten Schätze einen andern Schatz. Dies war sein Sohn, der wirkliche König. Dieser weise Fürst hatte, in dem Lauf einer fünfzigjährigen Regierung, und einer so milden Verwaltung, daß sie gar nicht gefühlt wurde, alles Unheil des siebenjährigen Kriegs wieder gut gemacht. Das Sächsische Staatspapier war das gesuchteste in Europa, der Handel machte tägliche Fortschritte, und Sachsen wurde eines der glücklichsten Länder der Welt: Ein neuer Beweis, daß, um die Völker glücklich zu machen, man bloß wenig auszugeben und so wenig als möglich zu regieren hat. Machen lassen, und geschehen lassen, das ist so ziemlich die Summe der Regierungskunst.

Seit mehr als vierzig Jahren blühte Sachsen, fast unbemerkt in Europa, ohne Aufsehen, aber auch ohne Neid, ruhig wie das Glück, und stille wie es. Während des ersten Revolutionskrieges hatte Sachsen seine, durch die Reichsgesetze bestimmten Contingente gestellt. Es nahm Theil, wie, das ganze nördliche Teutschland an den

Wohlthaten der Preussischen Demarkation, vom Jahr 1796 bis 1801. Der Preussische Krieg hat es ins Verderben gestürzt, das drittemal binnen sechzig Jahren hat dieselbe Ursache für es, dieselbe Resultate gehabt. Den Tag nach der Schlacht bey Jena stritten die Sachsen in den Reihen ihrer Feinde von gestern. Der Kurfürst von Sachsen empfieng aus der Hand des Besiegers von Preussen den Titel, welcher in Polen so lange Zeit seinen Ahnen gehört hatte. Der Friede von Tilsit setzte ihn auf den Großherzoglichen Stuhl von Warschau. Hiedurch erschien er zugleich empor gestiegen in Sachsen, und herab in Polen. Hier beginnt sein Unglück und jenes von Sachsen. In diesem Land, das von aufgeklärten Menschen erfüllt ist, war man allgemein gegen diese Besitzung des Großherzogthums Warschau. Die Sachsen hatten nicht vergessen, was zwey Regierungen in Polen sie gekostet hatten. Auf der andern Seite litt das Herzogthum Warschau durch die Abwesenheit des Fürsten, durch die Langsamkeit, welche sie in die Geschäfte brachte, durch den Sächsischen Einfluß, der sich empfinden ließ, und durch die Theilung der Aufmerksamkeit, welche die Trennung der beyden Länder nothwendig hervor bringen mußte. Sachsen und das Großherzogthum hatten eine Gemeinschaft der

Regierung, aber keine der Interessen, welches das Schlimmste aller Verhältnisse ist, und welches hervorbrachte, daß sie, wiewohl eines dem andern fremd, dennoch in einem Zustand der gegenseitigen Abhängigkeit blieben, und hiedurch noch weiteren Nachtheil erfuhren.

Durch die Errichtung des Herzogthums Warschau hatte Napoleon Sachsen Preussen entgegen setzen wollen. Nach der geographischen Lage, nach allen Verhältnissen dieses Staates ist Sachsen eine Preussische Provinz unter einem nicht Preussischen Fürsten. Der König von Sachsen ist zu Dresden ungefähr, was die Könige von Orleans unter den Königen Frankreichs der ersten Raçe gewesen sind.

Die Besitzungen beyder Staaten sind nicht nur untereinander gemischt, sondern so zu sagen untereinander geworfen.

Die Lausitz trennt Preussen von seiner besten Provinz, von Schlesien. Die Preussischen Zollstätte umwickeln Sachsen. Da Preussen seine vorzüglichsten Kriege mit Oestreich hat, muß Sachsen nothwendig die Schlachtfelder und die Heer-Wege geben. Wie könnte Sachsen in dieser Lage eine ihm eigene Richtung haben? Es ist zu gleicher Zeit zu viel ausserhalb und zu viel innerhalb Preussen, zu sehr getrennt und zu sehr

abhängig von den Interessen desselben. Es war die lange Ruhe nöthig, welche Teutschland seit dem Frieden von Hubertsburg im Jahre 1763 genoß, diesen Zustand auch nur erträglich zu machen. Sachsen ist bloß darum so lange bestanden, weil die Könige von Preussen nur Kurfürsten von Brandenburg waren. Aber als durch eine Folge von Vergrößerungen, welche das Genie seiner Fürsten, das Glück der Ereignisse und die Gewalt der Waffen herbeygeführt, das dem Sächsischen so lange Zeit untergeordnete Haus Hohenzollern viel mächtiger als jenes geworden, da fanden die gegenseitigen Verhältnisse sich durchaus verändert. Eigentlich zu reden, gab es gar kein Sachsen mehr, seit dem es ein großes Preussen giebt.

, Preussen ist präponderirende Macht in Europa worden, nöthig um Gegengewicht Oestreichs zu seyn, noch nöthiger um Rußland im Zaum zu halten; sein Reich ist durch eine fremde Besitzung durchschnitten. Dieser fremde Staat, im Herzen Preussens gelegen, neigt sich natürlicher Weise gegen die Feinde Preussens hin, er gehört denselben weit mehr als ihm; und gleichwohl, wenn er angegriffen wird, ists nicht an Pruessen ihn zu vertheidigen? Wenn bey der wirklichen Annäherung Rußlands gegen den Hauptkörper

Europens, Preussen, das die natürliche Vorwache desselben ist, von Rußland angegriffen wird, muß nicht die Zwischenlage eines Staates, der ihm nicht angehört, die zur Vertheidigung dieser Schutzmauer nothwendigen Mittel um vieles schwächen? Wenn Preussen auf Seite Sachsens übermannt wird, was hat alsdann Europen so viele Bewegung genützt, um das zu erhalten, was dazu beytragen sollte, es selbst zu verderben? Preussen stützte sich demnach auf ein gutes System, für sich und für Europa, da es die Einverleibung Sachsens forderte. Es begehrte hier nur die Sanktion des Rechtes, zudem was der That nach schon besteht. Es begehrte von Europa, daß es seinen eigenen Hüter nicht schwäche: Insbesondere begehrte es von Frankreich, daß es seinem alten Allirten nicht einen Staat vorziehe, an dessen Daseyn ihm gar nichts gelegen ist, und der es nicht mehr vertheidigen, als Vertheidigung von ihm erhalten kann. Es begehrte von ihm, Europa zu betrachten, und nicht ein Glied von dessen Familie. Es begehrte von ihm, es nicht zu zwingen, sich in seiner Nachbarschaft aufzustelleu, welches nothwendig die Freundschaft, deren Unterhaltung beyden kostbar wäre, erkälten müßte. Dieß ists, was eine erleuchtete und weit hinaus mit sicherm Blick

schauende Politik hierüber sagte. Aber dagegen, was hat man gethan? Man hat die Angelegenheit Europens ganz verkehrt behandelt; man hat sie auf das, was man die Legitimität heißt, zurück geführt, statt der politischen Ordnung, eine Successions-Ordnung betrachtet; man hat auch zur Empfindsamkeit gesprochen: Man hat zumal, seltsam genug, vieles vom Recht der Nationen geredet. Nach allem dem, was seit drey Monaten gesprochen worden, hätte man glauben mögen, daß der Kongreß sich nur versammelt habe, um Sachsen und den König von Sachsen zu retten. Drey Monate hindurch lesen wir regelmäßig unter der nämlichen Rubrik in allen öffentlichen Blättern: Der König von Sachsen ist gerettet; aber er tritt die Lausitz ab, den Kreis N...., die Grafschaft N......, das Herzogthum N... Das heißt so viel: Der König von Sachsen ist gerettet, und sein Königreich verloren..... Und wie noch hat man ihn gerettet? Indem man ihn fast so sehr zu Grunde richtet als sein Königreich. Was ist dann in der That der König von Sachsen, getrennt von seinen besten Provinzen? Was ist denn der König von Sachsen, wenn Preussen die Vorstädte von Dresden berührt? Wie oft wird dieser König, unter den herben Kümmernissen, die

man ihm bereitete, bereuen, mit dem verstümmelten Körper seiner Staaten verbunden geblieben zu seyn! Wie oft wird sein Herz weit mehr durch das Geschrey des von ihm losgetrennten Theiles seiner Familie zerrissen werden, als getröstet durch die Liebe desjenigen, den man ihm ließ! Und die Sachsen, von Sachsen getrennt, werden sie glücklicher seyn, werden sie jetzt anhänglichere Unterthanen seyn, nach allem was man ihnen von den Rechten der Völker vorsagte? Werden sie weniger mit den Sachsen, die solches jetzt noch sind, verbunden bleiben, und durch dieselben weniger in ihren eingebornen Empfindungen der Liebe für Sachsen und für dessen König, wie in jenen der Widerstrebung gegen ihre neuen Pflichten erhalten werden? Diese ganze Einrichtung ist also höchst verwerflich. Es hätte mit Sachsen geschehen sollen wie mit Polen: Ganz bleiben oder verschwinden. Halbe Maaßregeln verderben alles in den großen Geschäften; sie sind nur dazu gut, eine Folge von Unruhen, von Mißvergnügen, und endlich von Kriegen zu bereiten, während die entscheidenden Maaßregeln wenigstens den Vortheil haben, davon einen großen Theil zu ersparen. Auch ist das Publikum, welches auch die Empfindung gewesen, die man über die Bestimmung der Sächsischen An-

gelegenheit erwägen wollen, dabey ganz kalt geblieben, und hat alle diese Berufungen nur durch ein Stillschweigen beantwortet, welches deutlich genug sagte, daß es sich über die Natur dieser Einrichtung keineswegs täusche. Wir werden besser unten sagen, was man für Sachsen hätte thun sollen.

Seitdem, im Krieg von 1740 der Admiral Matthews den Hof von Neapel zwang, sich von der Sache Frankreichs zu trennen, war jener Staat aus der Politik verschwunden. Er war, wie viele Theile Italiens, der Gegenstand der Reisen geworden, zu welchen die Liebe der Künste oder die Bedürfnisse der Gesundheit diejenigen Klassen der Gesellschaft reitzen, die nach ihrer Muße oder nach ihrem Vermögen denselben reichliche Opfer spenden können. Neapel ist nicht mehr als die andern Staaten von den Streichen der Revolution verschont geblieben.

Im Jahr 1793 erschienen die Truppen dieses Landes zu Toulon. Es hatte in dem großen Feldzuge 1796 einige Contingente zur Armee von Italien gestellt. Sie trennten sich frühzeitig von dem Oesterreichischen Heer. Die Französische Politik, bemüht Oestreich zu schwächen, zog nach einander Neapel und mehrere Fürsten Italiens von seiner Allianz ab. So gelangte sie dahin, die

Cisalpinische Republik zu bilden, ein Vorspiel des Königreichs Italien. Im September 1798 erhob der Neapolitanische Hof, der Coalition zuvoreilend, seine schwachen Waffen gegen Frankreich. (Solches war vorschnell. Sein Heer konnte den Anblick des ersten Französischen Armeekorps nicht ertragen; es zerstreute sich; die Franzosen, ihm nach, zogen in Neapel ein: Der König floh nach Sicilien, dem gewöhnlichen Zufluchtsort dieses Hofes. Die Siege Souwarows gaben ihm die Gelegenheit, nach Neapel zurückzukehren. Die Rückkehr wurde durch Grausamkeiten bezeichnet, welche die Gemüther äußerst erbitterten.

Einige Jahre verliefen ziemlich ruhig. Endlich, im Jahr 1805, zur Zeit des kurzen Oestreichischen Krieges, welchen nach der Schlacht von Austerlitz der Friede von Presburg schloß, glaubte der Hof von Neapel, der so eben einen Vertrag mit Frankreich unterzeichnet hatte, die Gelegenheit günstig, um loszubrechen; aber sehr übel berathen in der Wahl des Augenblicks, erklärte er den Krieg, fast in dem Moment, als Oestreich unterlegen. Neapel erobern, und die königliche Familie von neuem zur Flucht nach Sicilien zwingen, war das Werk eines Tages. Der Bruder Napoleons ward auf den Thron gesetzt: Er verließ ihn bald darauf, um einen

andern zu suchen, welcher von Tag zu Tag unter ihm versank. Murat ersetzte ihn: Man weiß, was seit der Zeit geschehen.

Dieser Fürst hat an dem Krieg gegen die Coalition Theil genommen. Er hat sich nochmals derselben genähert; und hat ihr große Dienste geleistet, aber unter Bedingungen. In Gefahr oder Noth sind die Menschen nicht heikel: Aber wenn jene vorüber sind, so kehrt ihr alter Stolz zurück, und alle Forderungen, die er mit sich bringt. Man muß sich verständigen. Ein Fürst, dessen Staaten nicht erobert worden, mit welchem man Frieden geschlossen, ohne die Abtretung seiner Staaten zu stipulieren, sollte er wohl um besonderer Convenienzen willen entthront werden dürfen? Dieß ist eine staatsrechtliche Frage, welche wohl erwogen zu werden verdient.

Aber wenn der Fürst von dem wir sprachen, eine entscheidende Hülfe geleistet hat, unter der ausdrücklichen Bedingung der Erhaltung; ja, noch mehr, der Vergrößerung seiner Macht; wenn diese Verpflichtung allen jenen gemein geworden ist, die mit den contrahirenden Theilen in Verbindung stunden; wenn alle den glücklichsten Einfluß jener Hülfleistung empfunden haben, und demselben vielleicht ihren Erfolg verdanken, ist alsdann nicht ein wahrer Kontrakt vorhanden,

welcher gleichmäßig alle Partheyen verbindet? Ist es der Rechtlichkeit, der Würde, der königlichen Treue angemessen, wenn man die Wohlthat empfangen hat, und nun des Wohlthäters nicht mehr bedarf, alsdann zu sagen, daß man sich den Umständen gefügt habe, und daß diese von der Aufrichtigkeit, welche doch bey einer jeden Verpflichtung vorherrschen soll, entbinden? Um einer Inkonvenienz auszuweichen, verfällt man nicht in eine weit größere, ja in die größte von allen, den Mangel an Treue und Glauben? War nicht der König von Neapel, bereits anerkannt von seiner eigenen Nation, schon früher als diese Epoche von der Schaar der Europäischen Könige anerkannt worden? Hatte er nicht ihre Repräsentanten an seinem Hof? War er aus seinen Staaten vertrieben worden, wie die andern Prinzen der Familie Napoleons? Was wollte demnach die triviale Frage sagen: „Wird man den König von Neapel fortjagen?" Denn auf diese Weise ist es, daß man, alle Begriffe und alle Gefühle der Schicklichkeit unter einander werfend, von Königen reden lernt. Daß dieses Königthum von Neapel in der Person Murats eine große Unschicklichkeit darbot, das mag seyn, wiewohl es etwas spät war, nach sechs Jahren der anerkannten Herrschaft es erst zu

bemerken; daß man die vertriebene Familie vorzog, dagegen wird die ganze Welt nichts haben: Aber daß bey einer Verhandlung über Grundsätze und Staatsgeschäfte — was doch etwas ganz anderes ist — man denjenigen als enthronungsfähig, ipso facto darstelle, der fast von ganz Europa war anerkannt worden, der mit demselben zu dem Ereigniß mitgewirkt hatte, worüber jenes sich Glück wünschte, und welches vielleicht ohne jene Mitwirkung nicht statt gefunden hätte, das wird nie durch irgend einen Grundsatz gerechtfertiget werden können. Aber daß man gar so weit gegangen, solche Absetzung unter anhaltendem Gelärm der gröbsten Schmähworte zu fordern, und den Wunsch zu erklären, einen Monarchen die schmählichste Behandlung erfahren zu lassen, ist dieses nicht der gesunden Politik so entgegen als dem Wohlstande? In der That was wäre die Folge gewesen, wenn — anerkannt und befestigt auf seinem Thron durch diese allgemeine Anerkennung, wohlwissend und immer eingedenk, welche Ausschweifungen man sich erlaubt hatte, und welche Gesinnungen im Grund der Gemüther lägen — dieser Fürst sich ohne Rückhalt den Feinden Frankreichs hingegeben, und den Einen die für Frankreich so schädliche Herrschaft Italiens gewährleistet, den Andern aber Handelsvor-

theile versichert hätte, deren Frankreich Selbst so sehr bedarf? Diese Muthmaßung ist nicht aus der Luft gegriffen, bey der Unterstützung, welche Oestreich so lange Zeit hindurch Murat verliehen; denn nicht gegen denjenigen, in welchem man nur Murat erblicken wollte, hat Oestreich die Waffen ergriffen, sondern gegen den immer bereiten Aufwiegler Italiens. Wenn der König von Neapel sich auf eine beruhigende Weise betragen, wenn er hinreichende Gewährleistungen für seine gegenwärtigen und künftigen Gesinnungen gegeben, wenn er nicht zu lange Zeit gedroht, wenn er nicht gehäßige Neckereyen gegen den Pabst ausgeübt, vor allem, wenn er nicht den unklugen Fehler begangen hätte, seine Sache mit jener Napoleons zu verbinden, so würde Oestreich ihn niemals angegriffen haben, und Oestreich allein konnte ihn stürzen. Rußland war ziemlich gleichgültig bey der Sache; Preussen, welchem das Haus Bourbon Hindernisse wegen Sachsens in den Weg legte, mußte nicht sehr begierig seyn, ihm in diesem Punkt zu willfahren; England suchte eine Schadloßhaltung für den König Ferdinand, ein offenbarer Beweis, daß es nicht daran dachte, Murat zu entsetzen; Lord Castlereagh hat dem Englischen Parlament nicht verhehlt, daß Murat sein Unglück nur seinem beun-

ruhigenden Betragen zuzuschreiben habe, und daß, wenn man auf seine Aufrichtigkeit hätte bauen können, man ihm die Krone nicht würde bestritten haben. Hieraus erhellt, daß für solchen Fall die Herausforderungen, womit man diesen Fürsten überschüttete, eine sehr gefährliche Seite darboten.

Um auf den König von Neapel noch sicherere und mehr direkte Streiche zu führen, hat man die heiligen Worte, Rechtmäßigkeit und Ehre der Thronen, ertönen lassen. Niemand wird geneigt seyn, ihre Heiligkeit zu verkennen; niemand kann den Nationen weder niedrige Souveraine noch geschändete Thronen wünschen. Man müßte Feind der menschlichen Gesellschaft seyn, um dergleichen Wünsche zu fassen: aber lasse man sich auch nicht durch einen Eifer verführen, worin die Hitze es über den Verstand davon trägt. Rechtmäßigkeit, das ist ein großes und ein tiefes Wort, aber wie viel Wolken um dasselbe her! Wie viel mag es Quellen der Rechtmäßigkeit geben? Wer hat sie ertheilt? Wer macht sie verlieren? Wo fängt sie an? Wo endet sie? Läßt sie eine Verjährung zu, wie jedes andere Eigenthum? Die Nationen, deren Könige vom Throne entfernt wären, müßten sie wohl immer und ewig einer rechtmäßigen Regierung

entbehren? Muß man, um rechtmäßig zu regieren, von jeher regiert haben? Kann man anfangen es zu thun? Hat man niemals angefangen oder aufgehört zu regieren? Die Thronen, die durch Wahl vergeben werden, sind sie auch ohne Ehre? Kann der Thron Ehre von Dem empfangen, der ihn besitzt? Wo fängt die Ehre des Thrones an, wo endet sie? Ists bevor man als König erkannt worden, oder nachdem man es gewesen? Wird die Ehre der Thronen besser bewahrt, indem man ihre Besitzer mit Koth bedeckt, als indem man dieselben mit dem Schleyer der Ehrfurcht und des Schweigens verhüllt, da man eher den Menschen durch den Thron geehrt, als den Thron durch den Menschen entehrt, betrachtet? Soll man zumal in diesem Jahrhundert, welches über alle Ideen und alle Rechte grübelt, Fragen unter die Menschen werfen, die zu einer gefährlichen Prüfung führen; und kann man mit einiger Klugheit, nach allem dem was geschehen, und mitten unter so vielen noch bestehenden Denkmalen, ihnen jetzt sagen, daß es einen Rang in der Welt gebe, zu welchem unter Allen ihres Geschlechtes nur einige privilegirte Sterbliche das ausschliessende Recht besitzen?

In dieser letzten Zeit hat man viel, und weit zu viel von Rechtmäßigkeit gesprochen.

Man hat in Ansehung der Rechtmäßigkeit dasselbe gethan, was die Schriftsteller Napoleons für das Kriegs- und Kontinentalsystem gethan haben; je mehr sie uns von der Vortrefflichkeit dieser schönen Ideen überzeugen wollten, desto mehr hat das Publikum davon sich entfernt: Der Senat, der Staatsrath, der gesetzgebende Körper, die Schriftsteller, verführt durch Geld, oder durch ihre eigene Dummheit, (und dieß war die größere Zahl) unterließen nicht jene hohen Ideen der Bewunderung und der Verehrung Frankreichs und Europens zu empfehlen. Aber je mehr sie sprachen, desto weniger horchte man, desto weniger zeigte man sich gestimmt zur Uiberzeugung. Nicht anders ist es mit der Frage von der Rechtmäßigkeit. Man hat davon bis zur Uibersättigung gesprochen, man hat darüber auf eine ermüdende Weise geschrieben, man hat die schwierigste der Fragen, und die zugleich die Nationen am unmittelbarsten angeht, aufgesucht; denn allerletzt bezieht sie sich darauf, zu wissen, woher die Macht der Fürsten über die Nationen komme; und weil sie davon der Gegenstand sind, und die Unkosten davon bezahlen, so ist wohl billig, daß sie auch den Ursprung davon kennen. Es ist demnach, wie man sieht, eine der richtigsten Fragen über den Gesellschaftsvertrag, und

da sie in die fühlbarsten Interessen der Nationen eingreift, so ist kein Zweifel, daß nicht dieselben sich ihrer bemächtigen, und jede sie auf ihre eigene Weise auflösen werde. Ich zweifle nicht, daß es jetzt in Frankreich eine große Menge Menschen giebt, welche gegen die Rechtmäßigkeit, so wie man sie ihnen darstellt, Parthey ergriffen haben, und welche ohne solche Aufforderungen niemals daran gedacht, und sich niemals damit beschäftigt hätten. Es sind sehr unkluge Freunde; alle diese leicht bewaffneten Männer, die da beym ersten Signal sich mit vorgehaltenem Kopfe in die Erörterung von Fragen hineinstürzen, wovon sie weder den Grund noch den Ausgang kennen, und die sie gewöhnlich am End verderben. In der Politik wie in der Religion werfet Fragen auf, und ihr erzeugt Ketzereyen. Fragen dieser Art sind so zarter Berührung, daß man nur ihre Früchte geniessen muß, ohne ihren Grund zu erforschen. Wir haben Souveräne, welche die Nationen durch edle Vorfahren, durch Gedächtnisse des Ruhmes verherrlichen: Freuen wir uns dessen; bewahren wir es als unser kostbarestes Besitzthum, ohne über Rechtsansprüche zu räsonniren; denn wenn man es thut, so setzt man sich der Gefahr aus, zu finden, was man nicht suchte, und zu suchen, was man nicht fin-

den wird. Es wird dann mit den Rechten der Souveränität, dasselbe wie mit den Rechten der Privaten geschehn: Wenn man die letzten viel erörtert, so erheben sich Prozesse, wenn man dasselbe mit den ersten thut, so entsteht Zwiespalt in den Staaten. Ahmen wir den weisen Baumeister nach. Sie verbergen die Grundmauern ihrer Gebäude, in die Erde, und vertrauen so zu sagen den Eingeweiden derselben, das Geheimniß ihrer Festigkeit.

Aber wir müssen darstellen, was sich in Neapel zugetragen.

Die Vertreibung des Königs Ferdinand rührte nicht, wie jene des Königs Gustav, von einer durch die Unterthanen gegen den Souverän angezettelten Verschwörung her, noch wie in Spanien von einem durch die Fremden gegen Fürst und Volk geschmiedeten Plan; sondern es hatte jener Fürst seine Staaten durch eine natürliche Wirkung des Kriegs verloren, als welche den Sieger an die Stelle des Besiegten setzt. *) Mit

*) Montesquieu sagt: „In dem Staatsrecht ist der Krieg der strengste Akt der Gerechtigkeit, indem er die Wirkung haben kann, die Gesellschaft zu zerstören ... Krieg gegen jemand führen, heißt, ihn mit dem Tod bestrafen wollen.“

dem Königthum von Neapel in der Person Murats hatte es eine andere Bewandtniß, als mit jener von Spanien in der Person Josephs. Diesen hatte die Nation nicht anerkannt, sie stieß ihn vielmehr zurück mit allen ihren Kräften. Die Enthronung des königlichen Hauses von Spanien, hatte einen so gehäßigen Grund, daß nichts ihn bemänteln konnte, und die Gefangenschaft des Königs erklärte sein Stillschweigen zur Genüge.

Es scheint, daß sich eine viel schicklichere Weise des Verfahrens gegen den König von Neapel darbot. Es war augenscheinlich, daß der Sturz Napoleons eine vollkommene Unverträglichkeit zwischen Europa, so wie dieses Ereigniß es wieder hergestellt hatte, und den durch Napoleon eingesetzten und zu seiner Familie gehörigen Souveränen hervorbrachte. Sie waren sein unmittelbares Werk und das Werk sollte zu Grunde gehen mit dem Werkmeister.

Es war gleichfalls augenscheinlich, daß Murat in einem immerwährenden Zustand der Verschwörung gegen die Ruhe des mittäglichen Europa verharren würde; daß er das Augenmerk aller Mißvergnügten, die Stütze aller Aufrührer, und der Schwerpunkt aller Plane seyn würde, welche zum Zwecke haben könnten, Frankreich zu ver-

wirren, und Napoleon zurückzuführen. Die Erfahrung hat nur zu sehr diese Muthmaßungen gerechtfertigt.

Nicht weniger augenscheinlich war, daß Murat, verlacht in Paris, in dem Großherzogthum Berg wegen Erpressung verhaßt, Räuber zu Madrid, Verschwender und Possenreisser zu Neapel, durchaus keine Wurzel in der Meynung Eupens hatte, und daß die Tapferkeit des Soldaten bey ihm nicht bedenken konnte, was dem König fehlte. Demnach war's nicht von Seite der Rechtmässigkeit, daß man ihn angreifen sollte, sondern von Seite des allgemeinen Interesses von Europa, welches die Absetzung dieses Fürsten erheischte, der mit vollem Recht als ein mit dem jetzigen Zustand dieses Welttheils durchaus nicht zusammen stimmendes Wesen, und als eine beständige Gefahr für denselben mochte betrachtet werden. In solchem Fall verfuhr der Kongreß gegen ihn nach den allgemeinen Rücksichten der öffentlichen Ruhe, so wie mit derjenigen Vollgewalt, die wir ihm in einem frühern Kapitel zugesprochen haben. Man war hier auf einem trefflichen Boden, und da gieng man und suchte einen andern, auf welchem in einer geordneten Verhandlung der König von Neapel große Vortheile hätte finden mögen.

Murat ist entthront worden, und Niemand wird ihn bedauern. Er hat seinen Thron verloren, wie er ihn erworben hatte, durch Krieg; nichts ist gerechter. Er hat mit seinem Sturz für die Unklugheit seines Angriffs gebüßt: er hat ungefähr so geredet, wie der General Mack im Jahr 1799, da derselbe sich einbildete, daß Neapolitanische Truppen mit Französischen sich messen könnten. So hat auch Murat geglaubt, daß er Neapolitaner gegen die Oestreicher führen könne, und das nämliche Schicksal gehabt. Murat hatte sich sehr auf die Hoffnung einer großen Insurrektion in Italien gestützt. Eine verbrecherische Idee, und welche schon allein seine Entthronung rechtfertigte. Es war abermals eine Täuschung, denjenigen ähnlich, welche Napoleon gestürzt haben. Selbst diese Insurrektion, wenn sie statt gehabt hätte, würde gegen die Oesterreichischen Armeen von keiner großen Wirkung gewesen seyn. Ja, bey genauer Betrachtung hätte Murat, sie als im Grunde unausführbar, erkennen sollen; denn die Italiener, klüger als Er, würden sich nicht leichtsinniger Weise den Folgen eines großen Angriffs auf die Armeen ausgesetzt haben, welche das an ihren Thoren thronende Oestreich immerdar gegen sie ausschicken kann. Nicht jedes Land ist ein Spanien. Hieraus folgt,

daß, wenn Murat sehr schicklich entthront wurde, man doch sehr unschicklich gegen ihn deklamirt hat, und daß man gegen den Fürsten, welcher auf dem Schlachtfeld am Besten angegriffen worden, den schlechtesten logischen Krieg geführt hat.

Die Katastrophe Murats wurde über ihn durch seinen Mangel an Beurtheilung herbeygeführt. Er wollte eine zweyte Vorstellung, eine verkleinerte Nachbildung von der Landung in Cannes geben. Er wußte nicht, daß nichts so schwer ist, als zweymal dasselbe Unternehmen mit Glück vollführen; daß es immer einige Unterschiede zwischen den Dingen die sich ähnlich sehen, giebt, und daß diese Unterschiede die Sache scheitern machen. Die meisten Menschen wenden ihren Verstand an, um Aehnlichkeiten aufzufinden; ein größerer und besserer Verstand ist es, die Unterschiede zu bemerken.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Freye und Hanseatische Städte.

Was wir vom Reiche sagten, ist mit noch mehr Grund auf die freyen und Hanseatischen Städte anzuwenden. Dieselben sind ausser

der Politik, nach ihrer Schwäche und nach ihrer eingebohrnen Bestimmung des Handels. Diese Städte haben zu Alliirten bloß die Verzehrer, und zu Feinden nur die Zollbeamten; ihre ganze Existenz ist Gewinn und Handel. Die freyen Städte Teutschlands sind die blühendsten jenes Landes und große Handels-Niederlagen. Die Nothwendigkeit, den Handel zu beschützen, gab jenem Bunde den Ursprung, wovon die Spuren sich in den sogenannten Hanseatischen Städten erhalten haben.

Diese durch ihre eigene Magistrate regierten Städte genoßen alle Vortheile, welche eine der That wie dem Namen nach väterliche Regierung nothwendig gewährt.

Die Wohlhabenheit, ja der Reichthum und die Aufklärung waren allgemein unter den Bewohnern dieser Städte. Wohlthätigkeits-Anstalten, vollkommener als irgendwo in Europa, zieren einige derselben. Die Dankbarkeit wird nie Worte genug finden, um nach Verdienst die unzähligen Handlungen der Großmuth und Menschenliebe zu preisen, welche in den Zeitpunkten großen Unglückes die tugendhaften und gefühlvollen Bewohner dieser Städte, gegen die Schlachtopfer der in Frankreich geschehenen Ereignisse ausgeübt haben: aber dieselben Ereig-

nisse haben auch diese Städte betroffen. Hamburg ist während zehn Jahren gebrandschatzt worden. Man begriff nicht, vermög welchen Rechtes das Direktorium, so oft es Geld brauchte, den friedfertigen Hamburgern immer steigende Contributionen auflegte. Man hätte sich in Asien glauben sollen, mitten unter den Schlechtigkeiten, welche die Paschas verüben. Bald folgte auf den Raub der Reichthümer, der Raub der Städte selbst. Hamburg, Bremen, Lübeck wurden besetzt, und sahen sich Französisch geworden zu ihrem größten Erstaunen und Nachtheil. Danzig hat das gleiche Loos erfahren. So wurden Handelsstädte plötzlich in Kriegsstädte verwandelt, die in der Hand von geschickten Französischen Generälen und Ingenieurs, Europa nicht wenig belästiget haben. Alles dieses Unglück entsprang aus der Schwäche jener Staaten. Um ihre Wichtigkeit und das Verfahren, welches in Beziehung auf sie hätte statt finden sollen, gehörig zu würdigen, muß man auf ihren Ursprung zurück gehen. Die allgemeine Barbarey Europens hatte sie ins Daseyn gerufen: die Civilisation hat den Titel ihres Entstehens getilgt. Meere, von Seeräubern bedeckt, mußten wohl Verbindungen zur Beschützung des Handels erzeugen; Meere, die unter den allgemeinen Gesetzen der Civilisa-

tion stehen, mußten das Bedürfniß jener Verbindungen aufheben, welche dann von selbst verfielen, in dem Maaß als die zur Kultur aufsteigenden Völker mit den Gesetzen, welche dem Handel Flor verliehen, bekannt wurden. Nachdem die Sicherheit, welche den Zweck der Hanseatischen Verbindung gewesen, das Gemein-Recht der seefahrenden Völker worden, so war kein Grund mehr vorhanden, jene Verbindungen fortzusetzen; von da an verloren die Hansestädte ihre Wichtigkeit, und behielten nur noch so viel, als der ererbte Handel und der hiedurch in der Folge der Geschlechter in diesen Mittelpunkten der Geschäfte aufgehäufte Reichthum ihnen verleihen können. Der Handel ändert ungern seinen gewohnten Gang; er kehrt leicht zu den Orten zurück, wo er einmal festen Sitz gehabt.

Die nämlichen Grundsätze lassen sich auf die freyen Städte anwenden. Als Europa ein großer Kampfplaß war, vom Waffen-Getös unaufhörlich ertönend; als alles von Zollstätten starrte, (einzige Finanz-Wissenschaft jener Zeit) als der Handel, beschränkt in seinen Spekulationen, roh nach seinen Gegenständen des Tausches, auf eine gewisse Zahl privilegirter Orte beschränkt war; da waren freye Städte nothwendig für den gegenseitigen Verkehr der Völker, als welcher niemals,

selbst unter Verhältnissen des Hasses und der Zwietracht, völlig aufhören kann. Damals waren diese Städte offene Asyle für den Handel; sie waren auch die Niederlagen und Vereinigungspunkte für denselben. Denn in jener Zeit zählte Europa keine so große Menge von Handelsstädten, von Kaufleuten, von Orten des Tausches, wodurch heut zu Tag allenthalben sichere und leichte Mittel zur Befriedigung aller Bedürfnisse der Gesellschaft, und aller Gelüste der Verzehrer bereitet sind. Jeder findet nun unter seiner Hand alles was er begehren oder brauchen mag: damals aber wurden solche Gegenstände nur in einigen privilegirten Orten oder Zeitpunkten angetroffen. Die freyen und Hanseatischen Städte müssen sich von derselben Epoche herschreiben, als jener in den alten Annalen von Paris unter dem Namen: *foire du landi* bekannte Markt, welchem die Könige Frankreichs große Privilegien ertheilt hatten, um den Studenten an der Pariser Universität die Mittel zur Anschaffung von Federn und Papier zu sichern. Heut zu Tag giebt's keine Gasse, wo man diese Waare nicht fände.

Die freyen Städte waren demnach bloß Erzeugnisse der Kindheit des Handels und der Civilisation. Sie waren in Teutschland was für Paris die Märkte Saint-Ovide und Saint-Laurent

waren. Teutschland hat gethan was Paris, und Paris was Teutschland, und alle Welt hat gethan wie Beyde, indem sie sich civilisirte wie Beyde. Alle Städte sind beständige Märkte geworden, und die ganze Welt ein Waarenlager, welches unaufhörlich sich füllt, um unaufhörlich sich entleeren zu können.

Die großen Märkte taugen nur für diejenigen Menschen, die, in die Ferne und in Ländern ohne Vorrath handelnd, sich auf lange Zeit mit den Gegenständen versehen müssen, die sie aus der Ferne holen. Dieses gab die Entstehung den großen Märkten in Rußland, den Messen von Leipzig und Beaucaire, welche von den entferntesten Gegenden Europens und Asiens die Kaufleute herbey ziehen.

Nach diesen Ansichten hätte der Kongreß das Loos der freyen und Hanseatischen Städte bestimmen sollen. Wir werden zeigen, wie damit zu verfügen gewesen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Portugal. Malta.

Hier sind zwey Staaten, deren Schicksal sehr ungleich ist.

Malta hat seine Souveränität verloren, und Portugal seinen Souverän.

England hält Malta zurück, und bestimmt es zur vorzüglichen Niederlage seines Handels auf dem Mittelmeer. Seine Schiffe könnten im Fall der Noth es gegen ganz Europa vertheidigen, so wie es gegen die Türken die tapfern Ritter, welche die Waffen Solimanns demüthigten, gethan haben.

Diese für die handelnden Nationen von Europa so beleidigende Besetzung von Malta wird erst mit der Zeit recht gewürdiget werden.

Während des Kampfes gegen Frankreich schien alles — gut, was immer dessen Häupter zu demüthigen oder zu stürzen taugte. Jetzt kommt die Reihe an das Nachdenken. Man wird bald sehen, was es heißt, die Engländer in Malta. Die Besetzung von Malta raubt dem Ritterorden seinen Hauptort, und was ihm den Namen gab. Zugleich hat dieser Orden in einigen Ländern seine Güter verloren; seine Verfassung paßt nicht

mehr mit jener von gewissen Staaten zusammen, und wird nicht besser mit derjenigen zusammen passen, die man in manchem andern einzuführen sucht. In der That, wie könnte ein Staat einen souveränen Orden im eigenen Land gedulden? Würde er seinen Unterthanen erlauben, Glieder eines souveränen fremden Ordens zu seyn? Wie könnte er dessen Thore geschlossen halten gegen Diejenigen, welche die vorgeschriebenen Bedingungen des Eintritts nicht hätten? Es ist einleuchtend, daß derselbe Staat, der seinen gesetzlichen Schutz dieser Ordnung der Dinge schenkte, so lange er selbst keine Verfassung hatte, es nicht mehr thun wird, sobald er eine hat. Da auf der andern Seite der Orden in einigen großen Staaten alle seine Güter verloren hat; woraus soll sein Unterhalt bestritten werden, woraus sollen seinen Gliedern die einst genossenen Vortheile zufließen? So würde in Frankreich der Maltheser Orden nicht mehr als eine Million an unverkauften Gütern mehr auffinden.

Dazu kömmt, daß vertrieben von Malta, der Orden den größten Theil seiner Wichtigkeit verloren hat. Es giebt eigene Lagen, welche die Verdienstlichkeit einer Gründung ausmachen; so ist's mit Malta. Seine Lage mitten in dem Mittelländischen Meer machte diese Insel zu dem,

was auf dem Mont-Cenis das Hospitium, wo die Reisenden herbergen, ist; setzet dasselbe herab in die Ebene, so verliert es allen seinen Werth, und hat keine Bedeutung mehr. So ist's gerade mit Malta. Nach seiner Lage in der Halbscheide des Mittelmeers ist es eine Zufluchtsstädte für Alles, was gegen die Levante schifft, oder von dort zurück kömmt. An dieser Stelle hatte der Orden eine für die ganze Welt kostbare Bestimmung.

Man sprach davon, ihm Corfu zu überlassen. Dort würde der Orden nicht mehr eine allgemeine Wohlthat für alle Piloten des Mittelmeers seyn; denn man fährt an Malta vorüber, man kann ihm gewissermaßen kaum ausweichen; wogegen Corfu aufgesucht werden muß, und fast allein den Schiffern des Adriatischen Meeres hülfreich seyn kann.

Dasselbe Verhältniß hat in Ansehung der Hut statt, welche der Orden gegen die Barbaresken ausübte; (denn die Türken treiben wenig Seeräuberey) hier ist abermal die Lage von Malta, welche ihm die Mittel gewährt, sie im Zaum zu halten. Die Barbaresken thun ihre Streifzüge nur in dem Viereck, welches durch die Küsten von Afrika, vom westlichen Italien, vom Golf von Lyon, und von Spanien gebildet wird:

dergestalt ist Malta unvergleichlich gelegen, um Wache gegen sie zu halten, jenseits dieser Linie gegen Osten, wäre die Seemacht des Ordens von ihrer Bestimmung zu entfernt.

Uebrigens bedürfte es ein einziges, wohl schon allzulange ersehntes Wort von Seite Europens, und das Scandal dieser, die ganze Welt brandschatzender Barbaresken würde verschwinden, und hiemit auch die Wichtigkeit der Seemacht von Malta. Wird man die Malthesen in jedem einzelnen Staat zu einen souveränen Orden machen? Alsdann würde dieser hochberühmte Orden, ohne Einheit, ohne Hauptort, ohne eine die christlichen Küsten beschützende Seemacht zu dem Verhältniß der gemeinen Ritterorden zurücksinken, deren Vater er ist, und die durch die Unbilden der Zeit, so wie durch die Veränderungen der Gesellschaft, zu leeren Ehrenzeichen, ohne thätige Kraft und ohne besondere Bestimmung geworden sind.

Bis jetzt hat der Kongreß nichts über den Malthese-Orden verfügt; denn es handelt sich nicht mehr um Malta, welches eine Englische Besitzung geworden. Es scheint eine ganz aufgegebene Sache.

Portugal hat sein Gebiet erhalten, aber seinen Souverän verloren. Der Uebergang dieses

Fürsten nach Brasilien eröffnet eine neue Ordnung der Dinge. Hievon allein wollen wir reden. Soll Europa dulden, daß für irgend einen seiner Theile die Gesetze von Amerika ausgehen? Dieß ist die Frage, die uns der Uebergang des Gebieters von Portugal nach Brasilien darbietet. Diese Frage bezieht sich nicht bloß auf die einem Fürsten zugehörige Souveränität; sondern es handelt sich darum zu wissen, ob Amerika Kolonien in Europa habe, ob dieses Gesetze von Amerika empfangen soll. Denn wenn ja der König von Spanien, wie Philipp V. und Karl IV. schon im Begriff waren zu thun, sich in Mexiko niederlassen, und auch andere Fürsten das Nämliche in ihren Kolonien thun würden, so wäre Europa abhängig von Amerika geworden, und die Metropolen ihren Kolonien unterthan. Würde in solchem Fall Europa diese Veränderung dulden, würde es ertragen, daß ihm von einer andern Hemisphäre her Gesetze von seinen eigenen Kindern zu kämen? Würde Europa berechtiget zu seyn glauben, sich, wie es sein Interesse fordert, mit dieser Uebersetzung zu beschäftigen, oder würde diese Frage durch das natürliche Recht entschieden werden, welches Jeder hat, seinen Sitz in derjenigen seiner Domänen aufzuschlagen, die ihm am besten behagt?

Wenn der König von Frankreich sich in Martinique, und der König der Niederlande in Batavia niederließe, was würde man thun in Europa? *)

Ich bin gewiß nicht in der Zahl derjenigen, welche Europa drohen, daß es einstens von Amerika aus werde unterjocht werden. Wie schnell auch die Fortschritte des Letztern seyn, so ist es doch sehr weit davon entfernt, ein solches Uebergewicht erhalten zu können, und Europa, mit seinen Künsten und seiner Volksmenge würde bald einem von sofern gekommenen Feind, widerfahren lassen was Recht ist. Amerika könnte nur mit einem Theil seiner Bevölkerung angreifen; Europa würde sich mit der Masse der Seinigen vertheidigen. Europa wird nie ein anderes Joch von Seiten Amerika's erhalten, als jenes von dessen kostbaren und lieblichen Erzeugnissen, und dieses Joch hat nichts erschreckendes.

Portugal konnte Brasilien, welches wenig Menschen zählt, und die Gewohnheit jenem zu gehorchen von seiner Kindheit her angenommen hatte, Gesetze geben. Seinerseits hat Brasilien

*) Als Ludwig XIV. Amsterdam bedrohte, war die Regierung von Holland mit den vornehmsten Bürgern bereit, sich nach Batavia einzuschiffen.

noch keinen solchen Centralpunkt der Bevölkerung und der Geschichte, wie Lissabon. Portugal könnte Brasiliens bedürfen; aber sicherlich bedarf Brasilien Portugals nicht. Es ist demnach unmöglich, daß die Vereinigung der beyden Länder fort bestehe, in der umgekehrten Lage, in der sie sich jetzt eines dem andern gegenüber befinden. Fortan kann der nämliche Souverän nicht mehr beyden gebieten. Er muß wählen.

Wenn er in Brasilien bleibt, so wird Portugal sich nicht dazu verstehen, eine Provinz von Brasilien zu werden. Wenn er nach Portugal zurückkehrt, so wird Brasilien, welches nun die Vortheile einer einheimischen Regierung genossen hat, immerdar wieder nach denselben streben. Portugal wird daselbst keine anderen Unterthanen mehr als solche haben, wie Spanien sie wirklich in Amerika hat; und da Brasilien im Mittelpunkt der großen Bewegung liegt, welche jetzt über den Kontinent von Amerika brauset, so ist wohl klar, daß es nothwendig daran Theil nehmen muß. In jedem Fall ist die Trennung von Brasilien und Portugal gewiß. *)

*) Seit dieß geschrieben ist, haben die öffentlichen Blätter verkündet, daß der Prinz von Brasilien, aus den oben angegebenen Gründen seine bleibende Residenz dort nehme.

Der Angriff der über Portugal erging, hat dessen Armee wiedergeboren. Die Portugiesen haben Charakter bewiesen, und haben jedes Opfer gebracht; und da Gerechtigkeit Jedem wiederfahren soll, ohne Unterschied des Landes, so muß man anerkennen, daß England die Wiedergeburt dieses, im niedergeworfenen Zustand angetroffenen, Volkes zu verdanken ist. Glücklich waren die Portugiesen, in ihren Allirten Vorbilder der Ordnung, mitten unter dem Getümmel des Kriegs, Vorbilder der Menschlichkeit mitten unter den Gräueln desselben, gefunden zu haben; glücklicher noch, den Lehren ihrer Freunde Folge geleistet, und jene gehässigen Reaktionen vermieden zu haben, die über ein benachbartes Volk so viel Unheil brachten; als ob nicht genug wäre, die Leiden des Kriegs während der bürgerlichen Zwietracht zu erdulden, und noch der wieder hergestellte Friede damit müsse befleckt werden.

Wir werden sagen, was mit diesen Land geschehen muß. Der Entschluß, welchen, wie man berichtet, der Prinz von Brasilien gefaßt hat, sich bleibend in diesem Lande niederzulassen, macht eine solche Einrichtung nothwendig, als wir Portugal zugedacht hatten, bevor der Entschluß des Fürsten zu unserer Kenntniß gekommen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Spanien.

Spanien, das von dem übrigen Europa getrennt ist, nur gegen Frankreich Krieg geführt, und denselben zuletzt auf Feindes Boden getragen, überhaupt Nichts gewonnen und Nichts verloren hatte, war nicht im Fall, für sich Selbst etwas auf dem Kongreß zu begehren, was immer für die Berathung die günstigste Stellung ist. Spanien, welches mit seinem Gebiet nur an Frankreich stößt, erscheint vermög seiner Lage wie ein Anhang zu Europa, es ist für dasselbe eine wirkliche Insel. Sein direkter Einfluß in Europa ist also gleich Null, und um welchen zu erhalten, muß diese Macht sich an Frankreich schließen. Dieses hat sie auf dem Kongreß gethan. Die regierenden Häuser von beyden Ländern, vereiniget durch das Blut, durch die nämlichen Verbindungen, durch die nämlichen Unglücksfälle, und demnach durch die nämlichen Bedürfnisse, mußten sich auch als vereint durch dieselben Gesinnungen und dieselben Meinungen darstellen. Die Stimme Spaniens auf dem Kongreß konnte also nur jene von Frankreich seyn. Wenn dieses sich für Neapel, für die Königin von Hetrurien, für Sachsen erhob, so mußte Spa-

nien seine Reklamationen mit jenen Frankreichs vereinbaren. Dasselbe mußte geschehen in Ansehung der Prinzipien von Legitimität, als welche eben so nahe das Interesse der Bourbonen in Spanien, als jener in Frankreich berühren.

Dies reicht hin, die Linie zu bezeichnen, worauf sich Spanien auf dem Kongreß fortwährend gehalten hat.

Wir wollen uns daher nicht mehr mit dem Europäischen Spanien beschäftigen. Nur in Amerika muß man es fortan suchen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Abtretungen und Vereinigungen von Völkern.

Es hat sich eine Reklamation, die man allgemein heißen kann, erhoben, über die Abtretungen und Vereinigungen, womit der Kongreß sich befassen mußte, und die er, bey jedem gedenkbaren Plan, niemals vermeiden konnte.

Das Englische Parlament, welchem allein in Europa das Recht zukömmt, auf die allgemeinen Angelegenheiten Europens, wie auf die besondern von England seine Blicke zu richten, und seine Stimme zu erheben, hat dieses herrlichen Vorrechtes

sich bedient, um sehr lebhafte Klagen über die Leichtigkeit ertönen zu lassen, womit man Nationen entzwey reißt, sie vertauscht, sie von einer Herrschaft, welche sie liebten, und deren sie gewohnt waren, einer andern hingiebt, die sie nicht kennen, ja oftmals hassen; überhaupt über die Leichtigkeit, womit man den Souveränen neue Unterthanen, und den Unterthanen neue Souveräne giebt.

Diese Weise mit den Völkern zu verfahren ist durch die diplomatischen und militärischen Operationen der letzten Regierung von Frankreich vorbereitet worden. Sehet einmal, was sie alles vertauscht, verschenkt, wiedergenommen und vereiniget hat, um zuletzt alles zu verlieren.

Die Theilung Polens hat das erste Beyspiel solcher Angriffe auf das Daseyn der Nationen gegeben, Angriffe, wovon man sonst in Europa seit dem Sturz des Römischen Reichs und den großen Einfällen der Barbaren, kaum eine Idee gehabt. Die Veränderungen waren sonst fast immer die Frucht der Heirathen, der Erbfolgen, oder der friedlichen Verträge; und was wohl bemerkt werden muß, diese Veränderungen waren sehr beschränkt in ihren Wirkungen, und vertheilt über einen langen Zeitraum. Nehmet die Geschichte zur Hand, und sehet, wie viel Zeit und

Mühe oft die unwichtigsten Vereinigungen gekostet haben. In unsrer Zeit ists das Gegentheil. Plötzlich und zu gleicher Zeit verlieren ganze Nationen ihr Daseyn. So ändern Norwegen, Genua, Venedig, das Königreich Italien, Polen, ein Theil Sachsens, und andere Länder in einem und demselben Augenblick ihren vorigen Zustand.

Wir müssen drey Dinge ins Auge fassen:

Die Zahl, die Weise, und die Beweggründe dieser Operationen.

Wir begehren, fürwahr, nicht, daß die Völker keine Veränderungen erleiden, daß die Herrschaften immer in den nämlichen Händen bleiben, und daß der Krieg nicht den Geschickten oder Starken, auf Unkosten des Ungeschickten, oder Schwachen bereichere. Die Annalen der Welt sind voll von Proben des Gegentheils. *)

„Der Krieg läßt niemals eine Nation da zurück, wo er sie antraf," hat Burke gesagt: Dieses Wort läßt sich zumal auf die Wirkungen desjenigen Kriegs anwenden, welcher den Kongreß veranlaßt hat. Niemals hatte

*) Lafontaine hat gesagt: Jupiter hat für jeden Stand zwey Tische auf die Welt gesetzt: Der Geschickte, der Wachsame, und der Starke sitzen an dem ersten; die Kleinen aber, denen die Uiberbleibsel zu Theil werden, an dem zweyten.

das Ende eines Krieges die Nationen weiter entfernt vom Punkt seines Beginnens, gesehen.

Man muß sich nicht über die Natur der Reklamationen täuschen, welche durch die vorgeschlagenen Vereinigungen und Abtretungen veranlaßt wurden. Man hat nämlich darinn nur die Befriedigung persönlicher Interessen wahrgenommen, und durchaus Nichts nach dem allgemeinen Nutzen strebendes entdeckt. Man hat niemals weder den Preis noch die Vergütung des Opfers zu erkennen vermocht. Die Menschen verweigern jene Opfer nicht, deren Frucht und Zweck das allgemeine Wohl ist; aber aus einem gleichen Gefühl der Gerechtigkeit für sich selbst und für andere, entziehen sie sich solchen Opfern, wenn sich dieselben bloß auf persönliche Interessen zu beziehen scheinen. Niemand, und wohl mit Recht, schätzt sich selbst so wenig, um sich bestimmt zu glauben, einem Andern, als Schlachtopfer oder Fütterung zu dienen.

Wenn demnach der Kongreß bey seinen Abtretungen oder Vereinigungen, die immerdar unwiderstehlichen Beweggründe eines großen öffentlichen Nutzens vorgelegt hätte, so ist nicht zu zweifeln, daß nicht diese edlen Trostgründe, von Europa selbst einem Theil seiner Kinder dargeboten, und durch die Gunst der allgemeinen Mes-

nung unterstützt, würden angenommen worden seyn. Man hat zu wenig Vertrauen auf die Herrschaft der Vernunft über den Menschen, und auf den Zugang, den sie bis zu seinem Herzen findet. Wenn die Menschen einmal die Gerechtigkeit und Vernunftmäßigkeit einer Sache wohl erkannt haben, so streiten sie ihr nichts mehr ab: Es ist hinreichend, sie darauf hinzuweisen. Aber da man sah, daß jeder nur an sich selber denke, daß es sich nicht um die Sicherheit von Europa, sondern um Schadloshaltungen von diesem oder jenem Fürsten handle; daß der Eine so viel Millionen Seelen, und der Andere auch wieder so viel Millionen haben müsse; daß dieser sich eine Nation, und Jener eine andere vorbehalten; Alsdann haben die Reklamationen begonnen, und haben so viele beyfällige Stimmen, als Zuhörer finden müssen. Der Stolz des Menschen hat die Antwort ertheilt, als man fragte, ob denn die Menschen Heerden seyen, zur Vertheilung in eine gewisse Zahl von Sennereyen bestimmt.

Dieser Fehler ist unermeßlich groß, und kann nicht genug beklaget werden: Er läßt in den Gemüthern die Keime eines lang dauernden Mißvergnügens; er giebt die triftigste Antwort an die Hand gegen die Klage, daß die Völker aufrührerisch und schwer zu regieren werden: Wer wird

sich wundern darüber, da sie sehen, daß die Regierungen sie für gar Nichts achten!

Wie! in welcher Zeit erlaubt man sich diese Eingriffe in das theuerste Eigenthum der Nationen? Gerade jetzt, da ganz Europa noch wiederhallt vom Geschrey gegen ähnliche Vermessenheiten Napoleons; nachdem eben die Rechte der Nationen vielfach wiederholte wörtliche Huldigungen erhalten, nach den feyerlichsten Versicherungen, Alles auf derselben Glück beziehen zu wollen. Dieses Glück hätten sie in dem allgemeinen Interesse erkennen mögen; aber im Privat-Interesse niemals. Wie wird man Italien glauben machen, sein Glück erheische, daß es Oestreichisch seye? Oder Genua, daß es Theil von Piemont werde? Der Hälfte Sachsens, daß eigener Vortheil sie zur Vergrößerung Preußens rufe? Ganz Sachsen würde es leichter geglaubt haben; denn wenigstens würde es neben der verhaßten Einverleibung doch einigen Vortheil haben wahrnehmen können, nämlich Theil eines Staates zu werden, der stark genug ist, um es wirksam zu beschützen.

Während diese illiberalen Plane von dem Europäischen Gemeingeist unwillig bemerkt wurden, ließen selbst einige Glieder des Kongresses, um gewissen Projekten entgegen zu arbeiten, die

Rechte der Völker mit sehr lauter Stimme reden, und hezeichneten mit dem Siegel der Mißbilligung die vorgeschlagenen Vereinigungen. *) Es ist wahr, daß sie zu gleicher Zeit einen Theil jener Reunionen bestättigten und unwiederruflich machten. So haben sie die Theilung Sachsens bewilliget, nachdem sie gegen dessen gänzliche Einverleibung sich erhoben hatten; so haben sie über die Besitzergreifung von Italien, was noch ein weit wichtigerer Gegenstand war, ein völliges Stillschweigen beobachtet. Der Kongreß hat demnach gesündiget in diesen Dingen, durch was er sagte und was er nicht sagte, durch was er that und was er nicht that.

Da die Abtretungen und Vereinigungen von Völkern immer eine widerwärtige und gehäßige Seite, für die abgetretene Völker, und selbst für alle Andere darbieten, so hätte man sich bemühen sollen, den Formen, welche dergleichen vom Kongresse getroffenen Verfügungen begleiteten, einen Charakter der Größe und des Adels geben sollen, welcher der Sache selbst, dann der Urheber und der Bestimmung jener Einrichtungen würdig gewesen wäre. Dagegen hat man während

*) Man sehe die von der Französischen Gesandtschaft übergebene Note.

drey ganzer Monate von nichts anderem als von arithmetischen Schätzungen reden hören, welche die Allererniedrigsten für das Geschlecht der Menschen sind. Diese Unschicklichkeit ist aufgegriffen worden, wie es nicht anderst seyn konnte, in einer Zeit, wo man so geübt ist, den Standpunkt für alle Fragen aufzufinden, und Worte und Handlungen, bis ins feinste zu prüfen. Diese Verletzung der Würde des Menschen und der Nationalrechte hat das Gefühl von beyden lebendiger gemacht; man hat sich denselben um so inniger ergeben gezeigt, als man sie mehr vergessen sah; und der edle Zorn, welchen diese schmähliche Vergessenheit erzeugte, ist viel weiter und viel tiefer gegangen, als der Schmerz selbst über größere Abtretungen, wenn sie mit schicklichern Formen wären begleitet gewesen, gethan hätte.

Indem man nach Seelen zählte, hat man den edelsten Theil des Menschen als den materiellen Gegenstand der unedelsten Sache, nämlich der Bestimmung zu eines Andern Gebrauch, dargestellt. So hat dann die Revolution, die mit der Stimmengebung nach Köpfen anfieng, geendigt mit der Vertheilung der Seelen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Bleibende Politik von Europa.

Die allgemeinen Prinzipien der bleibenden Politik von Europa wurden schon in den einzelnen früheren Kapiteln angedeutet. Versuchen wir es, sie in eine Summe zu ziehen: Drey Grundsätze sollen Europa leiten:

1) Die Kräfte vereinen, ihre Thätigkeit vereinfachen, sie nach den Bedürfnissen und Convenienzen der Völker organisiren.

2) Die Vertheidigung in zwey große Abtheilungen bringen, entgegengesetzt den beyden Mächten, welche Europa bedrohen, England und Rußland.

3) Die allgemeine Civilisation in ihren Beziehungen auf die Interessen Europas auszubreiten.

Es ist augenscheinlich, daß durch den Anwachs Englands und Rußlands, Europa sich zwischen zwey herrschenden Massen eingeengt findet, wovon die eine allen Reichthum, die andere alle Freyheit Europa's bedroht. Hiedurch eben findet sich dasselbe in zwey große Abtheilungen geschieden, die eine, der Seemächte, in Westen, die sich von Norwegen bis zur Straße von Gibraltar erstreckt; die andere, der Landmächte, welche die von Schwe-

den bis nach Konstantinopel, und von der Weichsel bis zum Rhein gelegenen Staaten begreift. Man sehe auf die Karte. Das Verhältniß wird richtig erscheinen, wenn man die Einheit des angreifenden Theiles, und alle Trennungen der vertheidigenden Theile betrachtet. Aber nicht nur in Ansehung Rußlands ist es also, sondern auch in Ansehung Englands. — Seine Lage, welche den Norden Europens von dem Süden scheidet, die Einheit der Rathschläge, der Sprache, der Interessen, der Taktik, der Finanzen, giebt ihm über die Verbindung seiner Gegner Vortheile, welche die Ungleichheit der materiellen Macht mehr als aufwägen. Gewißlich enthalten Frankreich, Spanien, Holland und der ganze Norden mehr materielle Mittel der Macht in ihrem Schooß, als England besitzt; aber diese Staaten können sich derselben nicht mit der nämlichen Leichtigkeit bedienen, wie England der Seinigen; demnach sind sie weniger stark. Es handelt sich also darum, diesen beyden Mächten so viel möglich mit den Mitteln, die man in seiner Gewalt hat, die Wage zu halten. Darum betrachten wir Schweden, Preussen, das Reich, Oestreich und die Türkey als zur engen Allianz unter sich aufgefordert, und in dem Verhältniß einer beständigen Schutzwehr gegen Rußland. Man verstehe uns wohl; wir

sagen Schutzwehr und nicht Feindschaft. Bis jetzt hat die Politik nur dieses gehäßige Wort gekannt. Wir wollen Rußland nichts wegnehmen von dem, was es besitzt, keine Unruhe in seinem Innern nähren, die Polen nicht aufwiegeln, die Lockspeise Finnland den Schweden nicht darbieten: Diese niederträchtigen Mittel gehören zu dem, was man das Handwerk der Diplomatik heißt; es sind verbrauchte, gehäßige Maaßregeln, die man für immer aus dem Gebiete der Politik verbannt wünschte. Unser Zweck ist höher, unsere Mittel sind einfacher. Jeder behalte, was er hat, er behalte es mit voller Sicherheit: aber da man sein Leben dem bloßen Ehrenwort nicht vertraut, so sollen Gewährleistungen seyn für die Schwachen gegen die Starken.

Nachdem man einmal den ungeheuren Fehler begangen, die Russen über die Weichsel zu lassen, so muß man alle Heilmittel anwenden, welche die üble Lage, in die man sich versetzt hat, noch erlaubt. Dieselben finden sich in der Föderation, die wir eben anzeigten. Die fortwährend steigende Macht Rußlands hat alle Verhältnisse geändert. Sie hat alle zu Alliirten gemacht, die sich von jeher als Feinde betrachteten. In Zukunft werden die Türken Wien nicht mehr belagern; aber der Gebieter von Wien wird im

Bund seyn mit ihnen, um zu verhindern, daß nicht der Herr von Petersburg Konstantinopel belagere.

Diese Föderation wird als zweyte Linie Frankreich und das Königreich der Niederlande haben; denn im Augenblick, wo Rußland über Preussen in Teutschland einbräche, würde offenbar die Vertheidigungslinie am Rhein seyn, und alsdann an Frankreich die Reihe kommen, den Strom zurückzuweisen.

Rußland, da es in der Fronte Oestreich und Preußen, auf seinen Seiten Schweden und die Türkey sich entgegen hat, ist dermaßen eingefangen, daß es so ziemlich im Zaum gehalten werden kann. Wir sagen so ziemlich, denn vollständig könnte es nur geschehen durch eine mächtige Gränzscheide, so wie die der Weichsel, die man mit Festungen bedeckte, ähnlich der Linie des Rheins im Elsaß: wogegen jetzt die wirkliche Vertheidigung Teutschlands in den offenen Flächen von Schlesien und Mähren anfängt, und daher keinen festen Grund hat.

Die Abtheilung des Westens soll aus allen Mächten gebildet werden, deren Küsten den Ocean berühren. Auf dieser Seite giebt's ein zweites Rußland, welchem man wie dem ersten nur durch eine beharrliche Vereinigung Zaum anlegen kann.

Also haben Schweden, Dännemark, die Niederlande, Frankreich und Spanien so zu sagen nur noch eine einzige Flagge, jene der Allianz. Jede Trennung auf ihrer Seite würde ihre gemeinschaftliche Unterwerfung nach sich ziehen. Diese Mächte haben gegen einander keine Gründe des Neides, keine streitende Ansprüche: Sie sind natürliche Verbündete; denn England, durch die Ueberlegenheit seiner Seemacht, zwingt sie zu solcher Allianz. Ihre geringere Stärke ist es, was sie vereint, aber nicht gegen England, um demselben zu schaden, sondern für sich selbst, um sich zu erhalten.

Diese Beyden Hauptgesichtspunkte sind für die Zukunft die Angeln der gesammten Politik von Europa. Alle Interessen schließen sich an sie an.

Wenn uns erlaubt wäre, an diese allgemeine Ideen einige Gedanken über die Ordnung anzureihen, welche der Kongreß hätte begründen sollen, und zwar abgesehen von dem unumschränkten Recht und der Vollgewalt, die er besaß, nur nach den Schranken, die er selbst seiner Gerichtsbarkeit gegeben, so würden wir sagen:

1) Daß man Italien zur Nulle gemacht hat, indem man es zerstückelte, und zumal, indem man es Oestreich gab. Es wird Oestreich schwächen, durch die Besorgnisse, die es ihm lange

Zeit einflößen muß, und die ihm einen Theil seiner Kräfte zur beständigen Schutzwache abfordern werden. Im entgegengesetzten Fall wäre Italien, selbst nach einem von den früher angedeuteten verschiedenen Systeme, ein sehr wesentliches Glied der großen Europäischen Vereinigung geworden. Man hat hier der allgemeinen Kraft von Europa eine außerordentliche Schwächung beygebracht. Es wird immer nur für die Angelegenheiten einiger Fürsten gesorgt, an jene von Europa denkt man nicht.

2) Daß man das nämliche Bedauern über einige für Teutschland getroffene Einrichtungen empfinden müsse, als welche dessen Kräfte gleichmäßig geschwächt haben. Dieses Land zählt viele Fürsten und wenig Mächte. Jede Derselben hat Ihre eigene Politik, und beschäftigt sich mit ihr, und mit ihren kleinen Interessen, bevor sie an den Körper von Europa und an die Interessen Europa's denkt. Solches ist ein barer Verlust für das Letzte. Die äußersten Gefahren sind nothwendig, um diese kleinen Staaten demselben anzuschliessen. Demnach war es wesentlich, solches Uibel zu mindern, indem man die Könige dieses Landes stärker machte, um sie mehr Europäisch zu machen. Es giebt zu viele Könige in Teutschland, was nicht besser für diese Thronen selbst als für Europa ist.

3) Daß man dem König von Sachsen eine Besitzung hätte anweisen sollen, die für ihn selbst nach den Rücksichten der Schadloshaltung und für Europa nach jenen der Politik getaugt hätte.

Da wir auf der politischen Wichtigkeit der Einverleibung Sachsens mit Preussen, zur Stärkung dieses Theiles der teutschen Grenzwehr bestunden, waren wir sehr weit von dem Gedanken entfernt, einen durch seine persönliche Tugenden sowohl als durch den Glanz seines Rangs Ehrfurcht gebietenden Fürsten zu dem Verlust seiner Staaten zu verdammen. Verhüte der Himmel, daß so unwürdige Gedanken jemals unserm Geist sich darbieten; aber wir gedachten, daß, weil die Stunde der fürs Wohl Europa's zu bringenden Opfer gekommen, weil es bewiesen sey, daß ein Theil Sachsens Preussen nicht entgehen könne, man sich nur noch damit beschäftigen müsse, für den König von Sachsen eine Entschädigung aufzufinden, gleich an Macht und Würde demjenigen Opfer, welches er der guten politischen Verfassung Teutschlands gebracht hätte; und diese Entschädigung fand sich ganz natürlich in der Abtretung des ganzen Gebietes, welches Preussen zwischen dem Rhein und der Weser besitzt. Man hätte diesen Staat zu einem Königreich erklärt: Es würde mächtiger, als jene von Han-

nover und Würtemberg, und wenigstens eben so mächtig als das wirkliche Königreich Sachsen, aber befreyt von allen Inkonvenienzen des Letztern gewesen seyn. Diese Einrichtung bot mehrere große Vortheile dar: zuerst für Teutschland, indem sie dessen Grenzen gegen Frankreich stärkte; dann für den Körper Europa's, indem sie die Zerstreuung der Preussischen Staaten verhinderte, und sie insgesammt Rußland gegenüber aufstellte; endlich auch für das Königreich der Niederlande, welchem hiedurch vergönnt worden wäre, an den Rhein und an die Mosel, seine natürlichen Grenzen vorzuschreiten. Dieser Staat wird gar keine eigentlichen Grenzen haben, so lange diese Einrichtung nicht statt findet.

4) Daß man Frankreich die Länder zwischen Rhein und Mosel, so wie ganz Savoyen und die Grafschaft Nizza hätte wiedergeben sollen. Der Pariser-Friede entriß ihm solche. Der Kongreß hat das Land zwischen Rhein und Mosel verschiedenen Teutschen Fürsten angewiesen, für welche sich keine Schadloshaltungen mehr fanden: Der Boden von Teutschland war durch Vertheilungen schon erschöpft. Man hat Frankreich aus zwey Ursachen dieses Gebiet entrissen:

a) Weil es nicht immer Französich gewesen: Dieses ist eine Idee der Gewohnheit und nicht

der Politik, und in dem Augenblick, da die übrigen Mächte sich Gebiete gefallen ließen, die ihnen noch niemals angehört hatten, hätte man nicht gegen Frankreich die strenge Anwendung eines Prinzips machen sollen, welches im Grund durchaus willkührlich ist.

b) Weil man, so viel möglich, Frankreich von Teutschland entfernen wollte. Dies ist eine von der Furcht eingegebene Idee, von dem noch fortwährenden Schrecken herkommend, welchen Frankreich eingeflößt hat. Die Wirkung hat die Ursache überlebt. Bey genauerer Betrachtung erscheint diese Furcht als ein Anachronismus. Man hat auf eine Zeit die Ideen einer andern angewendet. Man sieht noch immer Frankreich unter den schrecklichen Formen seiner Revolution, mit der krankhaften Erhöhung der Kräfte, welche diese Revolution ihm lieh, da es sich doch um das, zu den ordentlichen Gewohnheiten der Europäischen Regierungen zurückgekehrte, Frankreich handelte, welches friedfertig nach seiner Natur, und um so mehr friedfertig gewesen wäre, wenn eine den Umständen angemessene Einrichtung, ihm nichts weiteres zu verlangen gelassen hätte. Es handelte sich um die Zukunft, und man hat sie nach der Vergangenheit geordnet. Alles Land, welches man Fürsten, die davon durch weite Räu-

me getrennt sind, hingegeben hat, ist verloren: Uebrigens wären es nicht diese kleinen Herren, welche Frankreich aufhalten könnten, wenn es über Teutschland sich ergießen wollte. Wenn Maynz in Französischen Händen zu viel Schrecken einflößte, so hätte man seine Festungswerke abtragen, oder durch Errichtung gegenüberstehender Festungswerke unschädlich machen können.

5) Daß es sehr zweckmäßig gewesen wäre, Dänemark, welchem, ungeachtet des Kieler-Vertrags, man nur einen Schatten von Schadloshaltung anweisen konnte, die Städte Hamburg und Lübeck, und den auf dem rechten Elbufer gelegenen Theil des Hanöverischen Gebietes zu überlassen. Vergebens wendet man ein, daß die Freyheit des Havens von Hamburg für ganz Teutschland wichtig sey. Hat man gefürchtet daß, wenn er Dänisch würde, er darum aufhörte, ein Handelshaven zu seyn? Treibt nicht Altona, an den Thoren Hamburgs gelegen, einen starken Handel? Gehören nicht die beyden Ufer der Elbe Hanover und Dänemark an, ohne daß der Handel Teutschlands darunter leide? Dieß ist wieder eine von den veralteten Ideen, die in der gegenwärtigen Zeit keine Anwendung mehr haben. Man muß das nämliche Urtheil über diejenige fällen, welche lange Zeit den Glauben erzeugte,

daß Republiken für den Handel geeigneter als Monarchien seyen. Sind nicht alle Hauptstädte des Europäischen Handels, Hauptstädte von Monarchien? Petersburg, Stockholm, Koppenhagen, London, Lissabon, Neapel, Konstantinopel selbst, sind dieses denn Republiken? Paris treibt gegenwärtig den vorzüglichsten Handel von Frankreich. Der Handel blüht überall, welches immer die Regierung sey, wenn nur diese Regierung ihm den einzigen Schutz, dessen er bedarf, verleiht, nämlich sich nicht hinein zu mischen.

6) Daß Portugal, verlassen von seinem Herrn, welcher in einer andern Welt seinen Sitz genommen, einem Europäischen Prinzen hätte gegeben werden sollen, welcher dort würde residirt haben. Die Thronen sind Pfründen mit Obliegenheit der Residenz. Das gemeinschaftliche Wohl dieses Landes und Spaniens erheischte, daß der neue Souverain unter den Prinzen des Hauses Bourbon gewählt würde. Man hat der Königin von Hetrurien bloß eine, wie zum Sport dienende Schadloshaltung, und die sie wahrscheinlich nicht annehmen wird, gewähren können. Warum hätte man den König, ihren Sohn, nicht zur Regierung dieses verlassenen Staates berufen können? Solches wäre ein Mittel gewesen, einen Theil jener

Elfersucht auszulöschen, welcher zwischen den Monarchien Spanien und Portugal herrscht.

7) Daß der Großherzog von Toskana nach Sardinien mit dem königlichen Titel hätte versetzt werden sollen: Korsika hätte ein Theil seines neuen Besitzthums werden müssen. Diese beyden Inseln, in der Halbscheide des Mittelländischen Meeres gelegen, würden ein neues Leben durch die Gegenwart eines Herrn erhalten haben, welcher bloß mit ihnen sich zu beschäftigen gehabt hätte. Sardinien muß die Abwesenheit seines Königs so nachtheilig empfinden, als Korsika die Entfernung Frankreichs. Was nützt übrigens diese Insel Frankreich? Im Jahr 1789. hat Korsika es mehr als 800,000 Franken, nach dem gewöhnlichen Jahres-Ueberschlag, gekostet: diese Besitzung war unnütz und theuer; woraus man schließen konnte, daß Frankreich sie weniger für sich selbst behielt, als um zu verhindern, daß nicht ein anderer sie innhabe. In Gefolge dieses Systems würde der König von Sardinien Lukka und Toskana erhalten, demnach das ganze Küstenland des Mittelmeeres besessen haben, welches durch Genua mit Piemont in Verbindung gesetzt wird.

Dieses ist die Ordnung, welche wir für die den Umständen anpassendste hielten, und welche

so leicht als jede andere festzusetzen gewesen wäre. Es hieng bloß von dem Willen des Kongresses ab. Jene Ordnung führte mit sich die Erfüllung der drey Bedingungen, welche wir als unumgänglich nöthig in dem neuen Zustand von Europa erklärten: 1) die Vereinfachung seines Systems. 2) Die Vereinigung seiner Kräfte. 3) Die mit den Wünschen, und dem sowohl politischen als moralischen Zustand der Nationen übereinstimmende Vertheilung der Europäischen Mächte.

Man vergleiche einmal diesen Plan mit demjenigen, welchen der Kongreß uns zurück gelassen, und man sehe, welcher von Beyden besser der Erwartung entspreche, welche das in dem vollen Schimmer seiner Majestät, und mit der ganzen Fülle seiner Macht und seiner Einsichten versammelte Europa erregen mußte.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Zweyfacher Zustand von Europa.

Nachdem wir im einzelnen von allen Staaten Europa's gehandelt haben, würde nicht das Gemälde unvollendet seyn, wenn wir nicht eine in der Mitte dieses Welttheiles sich zeigende, und

seit Erschaffung der Welt zum erstenmal vorkommende Sonderbarkeit bemerklich machten? Fast alles ist hier doppelt vorhanden. Man möchte sagen, daß es zwey Europa gebe: in politischem, bürgerlichem und religiösem Sinn.

Bey der Eröffnung des Kongresses ließ solches doppelte Daseyn sich noch auffallender wahrnehmen als heute. Einige Entscheidungen des Kongresses, die Unternehmung Napoleons, und besondere Uebereinkömmnisse zwischen einigen Fürsten, haben mehrere Züge dieses seltsamen Verhältnisses ausgelöscht.

Man möge sich die Mühe geben, dieser Darstellung mit dem Blick zu folgen.

Schweden hat einen König, welcher anerkannt ist, und einen andern, welcher den Thron reklamirt.

Vor wenig Tagen noch zählte der Thron von Neapel zwey Mitwerber.

Erst seit wenig Tagen sind die Rechnungen im Reinen, zwischen Karl IV. und Ferdinand VII. *)

Mehrere noch lebende Menschen haben da regiert, wo Andere wirklich herrschen.

Schweden und Norwegen,
Holland und Belgien,

---

*) Man sehe den Vertrag zwischen Vater und Sohn.

Rußland und Polen,
Preussen und Sachsen,
Oestreich und Italien,
Piemont und Genua,

stellen uns gänzliche oder theilweise Vereinigungen und Einverleibungen dar, oft unter dem Titel der Gleichheit, bisweilen selbst der Ueberlegenheit. Einige dieser Staaten werden ihren eigenen Gesetzen gehorchen: so hat Norwegen seinen eigenen Reichstag, die Abtheilungen Polens, welche mit Rußland, mit Preussen, mit Oestreich vereint sind, sollen nach den Artikeln des Wiener-Vertrags eine Repräsentation, und nationelle Einrichtungen erhalten. Italien wird nicht nach den Gesetzen Oestreichs und Ungarns regiert werden. Ueberall, selbst bis zur Insel Elba, hat man zugleich einen Besitzer und einen Prätendenten gesehen.

Wenn wir von Europa in die Kolonien übergehen, so sehen wir hier die schwarze und die weiße Fahne um St.-Domingo kämpfen, den alten weißen Herrn von dem neuen Schwarzen die Zurückstellung seiner fruchtbaren Ländereyen, und die Erneuerung der dienstbaren Arbeiten zu deren Befruchtung fodern: wir sehen das unermeßliche Amerika von einem Ende zum andern erschüttert, triefend vom Blut, das für oder wider Spanien

vergossen wird; für die Freyheit der neuen Welt im Gegensatz der Abhängigkeit, worin sie die Alte erhalten will; für die Ueberlegenheit und Herrschaft der Europäer gegen die Gleichheit und Mündigkeit, welche ihre Amerikanischen Kinder ansprechen.

Portugal und Brasilien sind noch dem Namen nach vereint, aber im umgekehrten Verhältniß gegen dasjenige, welches vor dem Uebergang des Prinzen-Regenten nach Amerika statt hatte; sie können ihre alte Verbindung in einem so neuen, kontrastirenden Zustand nicht fortsetzen.

Fürwahr! niemals hat die Sonne ein gleiches Schauspiel beleuchtet. Und nicht anders ist es, wenn wir den Blick auf die bürgerlichen Verhältnisse richten. In wie vielen Ländern zählt nicht der Grund zweyerley Eigenthümer?

Welche Stelle ist, von welcher nicht Mehrere den Titel trugen, die sich alltäglich begegnen können?

Man möchte sagen, daß ein zweyfacher Geist die Menschen beseelt, und sich ihrer bemächtigt hat. Die Worte haben zweyerley Bedeutungen, die Handlungen zweyerley Maaß; und was diese Wagen noch ungerechter macht, immer sind sie in der Hand von Partheyen.

Glaubenssätze haben aufgehört, Gegenstände

der Erörterung zu seyn; es ist tröstlich zu denken, daß ein Gegenstand der Ehrfurcht für Jedermann geblieben, aber die Trennung ist eingerissen über die Art und Weise, die Religion in Beziehung auf die Gesellschaft zu betrachten. Die Einen wollen sie geltend machen durch die strenge Beobachtung der gesetzlichen Observanzen: die Andern, ohne jene zu schwächen, halten sich vorzugsweise an die Moral, als die Schutzwache der Gesellschaft.

Einzelne Begebenheiten, welche anzuführen unnütz ist, haben solche Unterscheidung hervorspringender gemacht; sie haben die Unklugen belehren können, daß ihre Art, die Sachen zu sehen, nicht Jedermanns Beyfall habe.

Wir enden hier diese Zusammenstellung, welche man leicht noch weiter führen könnte. Unser Zweck ist erreicht, wenn man erkennt, wie viel Unterscheidungsgabe und Klugheit nöthig seyen, um zu verhindern, daß nicht so manche Elemente der Trennung neue Zwietracht gebähren, und neuen mächtigen Brand entzünden.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vergessenheiten des Kongresses. — Religion, Kolonien, Handel.

Nicht allein die politische Ordnung von Europa ist in dem Lauf der Revolution erschüttert; nicht allein die Gebiete und Regierungen sind von jenen Zerrüttungen erreicht worden, welchen der Kongreß ein Ziel setzen wollte: auch das Ganze der gesellschaftlichen Ordnung ward von ähnlichen Umwälzungen als die politische erfahren hat, heimgesucht. Die moralische Welt ist nicht weniger, als die politische in wilde Gährung gerathen.

Diese Wahrnehmung bezieht sich vorzüglich auf drey Punkte: auf den Zustand des katholischen Kultus, auf die Kolonien, und den Handel. Großes Unglück hat die Menschen, die in andern Dingen so getrennt geblieben, wenigstens darüber vereiniget, daß die Religion die Grundmauer der Gesellschaft sey. Dieses Prinzip ist anerkannt; hier kann es keine Gegner mehr geben. Aus diesem Prinzip folgt, daß der bürgerliche Zustand des Kultus nicht ungewiß und prekair bleiben dürfe. Die katholische Religion ist die des größten Theils der Bewohner von Eu-

ropa. Dasselbe enthält ungefähr hundert Millionen Menschen, die diesem Kultus anhängen. Sein bürgerlicher Zustand ist durch die Revolution völlig verändert worden.

Der katholische Klerus war in ganz Europa zu einem hohen Grad von Ehre und Reichthum erhoben. Eine große Zahl seiner Glieder, auch mehrere geistliche Körper nahmen unter den Souveränen eine Stelle ein. In allen politischen Körpern war der erste Rang dem Klerus angewiesen. Dieses war allgemeines Gesetz in Europa; es ist noch wirklich Gesetz in England rücksichtlich seiner Pairs. Aber fast überall hat nun der Klerus seinen Rang und seine Glücksgüter verloren: in Frankreich, in Teutschland, in Polen ist er ausgestrichen aus dem politischen Körper, und auf seine geistlichen Funktionen beschränkt. Diese Ausschließung hat ihn nun selbst in einem Lande betroffen, welches sonst immer sehr anhänglich an die katholische Religion und ihre Priester sich bezeigte. Das Fundamental-Gesetz der Niederlande, welches dem Adel Auszeichnungen gewährt, weist dem Klerus keinen Rang in der neuen politischen Organisation des Staates an. *) Die Geistlichkeit ist demnach

*) In Frankreich ist man noch weiter gegangen: denn die beyden letzten gehaltenen Wahlkollegien haben

sehr weit von dem Glanz jener Zeiten entfernt, wo die Suger, d'Amboise, Wolsey, Grandvelle, Richelieu, Mazarin, Fleury mit soviel Schimmer, Kraft oder Weisheit den Bestimmungen der größten Europäischen Staaten vorstunden.

Der Klerus, welcher den Völkern zum Führer dienen soll, muß sehr aufgeklärt seyn. Jene, welche die Anderen unterrichten sollen, müssen mehr wissen als diese; auch dürfen jene, welche die andern leiten und bessern sollen, von denselben nicht abhängen: sonst ist das geistliche Amt gebunden oder minder geachtet. Demnach sind Einsichten und Unabhängigkeit die unterscheidenden und wesentlichen Eigenschaften eines bestehenden Klerus; aber in seinem neuen Zustand ist er in diesen bey den Hauptquellen seines Daseyns angegriffen.

1tens. Schon durch die Natur jener Elemente, woraus ihm seine Erneuerung zukömmt.

Man muß die Verfassung des geistlichen Standes, sehr wohl betrachten

Die geistliche Erziehung ist lang und kostspie-

---

nicht ein einziges Glied der Geistlichkeit in ihre Ernennungen aufgenommen. Dieß ist wahrscheinlich, ein isolirtes Beyspiel in der Geschichte der neuern, unter der christlichen Religion lebenden Völker.

lig. Der katholische Priester ist durch seinen Stand von allen lukrativen Beschäftigungen entfernt, welche den andern Ständen angehören; er kann nicht wie diese zugleich mehrere oder abwechselnde Beschäftigungen treiben: er hat nur eine, und solche für Lebenszeit. Er ist demnach in dieser Rücksicht schlimmer daran, als die übrigen Klassen der Gesellschaft. Die so zahlreichen und verschiedenen Stufen, woraus die alte geistliche Hierarchie bestund, existiren nicht mehr. Die Zahl der Stellen ist so einförmig und so klein, daß sie wenig Abstuffungen zwischen einem armen Bisthum und einer noch ärmern Pfarrey darbietet. Die Mittel der Anstellung und der Nacheiferung fehlen also zugleich in dem geistlichen Stand. Demnach werden die Klassen, welche sonst in demselben eben so versicherte als ehrenvolle Wege des Daseyns erblicken, nicht mehr durch die nämlichen Reitzungen zu ihm geführt werden; die Eltern, die sich näher zur Sorgfalt für das Glück als für den Beruf ihrer Kinder aufgefordert fühlen, werden nur wenig versucht seyn, sie in einen Stand eintreten zu lassen, welcher nur sehr beschränkte Schadloshaltungen für die Opfer, die mit seiner Annahme verbunden sind, darbietet. Die Zusammensetzung des Klerus, und hiedurch auch seine Art zu seyn,

wird hievon den Einfluß empfinden. Die Tugenden werden dieselben bleiben: es gab solche, und wird immer viele geben in dem katholischen Klerus; aber wenn er sich aus den minder erleuchteten Klassen erneuert, und mit minder hohen Gegenständen beschäftigt, so wird er nicht die Erhebung seiner Vorfahren erreichen.

2tens. Die Mittel der Erhaltung der Geistlichkeit werden aus den von den Völkern bezahlten Steuern genommen. Joseph II. hat im Großen das Beyspiel gegeben, auf diese Weise die Bedürfnisse der Geistlichkeit zu bestreiten, den Gesetzen und Gewohnheiten entgegen, welche Europa seit Jahrhunderten, in Rücksicht derselben beobachtet hatte. Der katholische Kultus wird bezahlt wie die übrigen Staatsdienste. Aber man muß bemerken, 1) daß in drangvollen Augenblicken der Klerus leicht zuerst vernachläßiget wird, schon darum, weil man ihm am meisten Geduld zutraut. Es ist nun schon das zweytemal, seit zwey Jahren, daß die geistlichen Besoldungen in Frankreich auf eine Weise bezahlt wurden, die den Gliedern dieses Standes herbe Leiden auflegte. 2) Daß die Geistlichkeit, da sie größtentheils aus jüngern Söhnen armer Familien besteht, fast immer getrennt von ihren Familien lebt, und weder mehrere, noch abwechselnde

Beschäftigungen treiben kann, weit abhängiger von seinem Stand ist, als die übrigen Klassen, auf welchen nicht die nämlichen Verbindlichkeiten ruhen. Menschen, die in einem also beschaffenen Stande leben, bedürfen einer weit größern Sicherheit über die Mittel ihrer Subsistenz, als jene, die unter einer minder strengen Disciplin leben. Aber gerade das Gegentheil findet heut zu Tage statt.

Diese Darstellung zeigt zur Genüge, daß der Zustand des katholischen Klerus auf eine Weise angegriffen sey, welche die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich zu ziehen verdient. Die Religion, und alles was mit derselben in Verbindung steht, ist allzuwichtig, um in irgend einem Punkt, der zu ihrer Erhaltung beyträgt, vernachläßiget zu werden. Es handelt sich nicht darum, den Klerus zum Rang der Souveräne zurückzurufen, auch nicht ihn in den Besitz der Reichthümer zurückkehren zu machen, welche er eben so rechtmäßig erworben, als muthig der Gewalt hintan gegeben hat: aber es handelt sich davon, ihm ein bestimmtes Loos zu sichern, unabhängig, und gleich weit entfernt, von ehemaliger Fülle, wie von der gegenwärtigen Armuth; denn wie er einst ein Gegenstand des Neides war; so ist er heut' nahe daran, ein Gegenstand des Mitleidens zu werden. Der Klerus soll ohne

Unruhe über seinen täglichen Unterhalt, und unabhängig in der Ausübung seiner Verrichtungen seyn, deren Freyheit und Würde Nichts soll stören dürfen. Einen Augenblick hatte man Grund zu hoffen, daß unter den Beschäftigungdes Kongresses auch dieser wichtige Punkt der gesellschaftlichen Garantien Europens eine Stelle erhalten würde. Der Zustand der Teutschen Kirche ist seiner Bestimmung anheim gegeben worden. Dieses wäre ein natürlicher Eingang in die hochwichtige Frage gewesen; aber bald haben die Reklamationen sich auf die großen Kapitel der Teutschen Kirchen beschränkt. Da solche nicht eben die festesten Stützen der Religion sind, so wollen wir bloß bemerken, daß die Reklamationen keine Folge hatten.

Diesen allgemeinen Betrachtungen über den Zustand der katholischen Geistlichkeit müssen wir noch zwey andere beyfügen.

Die erste bezieht sich auf die Ausübung der päbstlichen Gewalt.

Die zweyte bezieht sich auf den neuern Geist, welcher den Klerus beseelen soll.

Jedermann hat geseufzt über die Gewaltthätigkeiten, welche die beyden letzten Päbste erduldet haben. Dieses Verfahren war so sehr der gewohnten Ehrfurcht entgegen, welche sonst der

Vater aller Christen beschützte, und die Stelle der ihr fehlenden Herrscherkraft vertrat, daß Niemand ist, der nicht sich selbst durch jede dem Pabst angethane Unbild beleidigt gefühlt hätte. Zu den persönlichen Mißhandlungen ist noch der Raub der Staaten gekommen. Diese Staaten sind ein Gemeingut der christlichen Welt, welche ihr Oberhaupt mit den unter den Menschen am meisten verehrten Attributen bekleidet, sehen will, und welche dasselbe, nach so vielen Jahrhunderten der Größe, nur mit Schmerzen in einem der erregten Idee sowohl als dem von Alters her seiner Würde versicherten Rang nicht entsprechenden Zustand suchen, und wohl nicht ohne Gefahr der Verirrung darin finden würde. Der Pabst soll in Rom unverletzlicher Gebieter aller seine Staaten seyn, frey von jedem Streit und politischen Zank; unter der Schutzwache der Moralität der christlichen Welt. Dieß ist seine Feste und sein Heer.

Aber dagegen soll auch der Pabst seinerseis in der Christenheit bloß eine besänftigende nicht zu beherrschende Gemeinde sehen. Jeder Anspruch, jede Rückkehr zu dem Alterthum, wovon Spur und Bedeutung verloren sind, müsse einmal aufhören. Das Alte ist mit dem Veralterten nicht zu verwechseln. Der Zeit soll man eben nicht vorschreiten, sie nicht drängen auf ihrem

Gang, aber wenigstens ihr nicht entgegen streben, sondern nachfolgen. Die Grenzen zwischen den zeitlichen und geistlichen Interessen sollen endlich einmal dergestalt gezogen werden, daß keine Vermischung mehr möglich ist! Wie könnte man denn hoffen, in der Zeit, worin wir leben, die Menschen unter dem Vorwand der Religion für eine Sache zu gewinnen, wenn diese Sache eben dahin führt, die in den Staaten der, wegen zeitlicher Interessen mit dem Pabst entzweyten, Fürsten gelegenen Kirchen ohne Hirten zu lassen? Wie kann man den Menschen den Glauben aufdringen, daß das Geistliche durch das Weltliche solle erhalten, und das Weltliche durch das Geistliche gerächt werden, und daß die Religion keinen Schaden leide durch diese offenbare Umkehrung der Natur der Dinge? Im Gegentheil: Nichts könnte ihr nachtheiliger seyn. Wie wird man den Menschen unserer Zeiten begreiflich machen, daß die zur Regierung der Kirche allernöthigsten Akten wie die Einsetzung der ersten Hirten, als einfache Gnaden sollen betrachtet werden?

Der Römische Hof wird gewiß in die Schranken zurücktreten, deren Ueberschreitung sehr schwere Nachtheile mit sich führen würde. Er wird seinen Sieg, einen sehr großen Sieg, nicht so weit treiben wollen, daß ihm dann

gleichfalls der Vorwurf der Herrschaft und des Eroberungs-Geistes könnte gemacht werden. So haben wir in den letzten Zeiten gesehen, daß, auf einfache Befehle von Rom, Bisthümer Veränderungen erlitten, welche nur unter Beobachtung der zugleich von der Kirche und dem Staat anerkannten Formen hätten in Wirksamkeit gehen sollen. Diese Eingriffe haben, wie man voraus hätte erwarten können, Reklamationen veranlaßt, dieselben werden wohl hinreichend seyn, um den Römischen Hof behutsam in solcheu Unternehmungen zu machen, und deren Wiederholung zu verhindern. *)

Dieser Hof wird sich in einer Lage sehen, die ihn zur Abänderung seiner gewohnten Maaßregeln zwingt. Diese Lage fließt aus der Aenderung, die in einem Theil der Christenheit wirklich eintritt. Das katholische Polen ist unter zwey Herren vertheilt, die es nicht sind. Die Erwerbungen Preussens am Rhein unterwerfen demselben die ehemaligen Unterthanen der geistlichen Kurfürsten. Belgien wird von einem Fürsten regiert, der nicht von der Religion der alten Landesherrn

*) Man sehe was 1814. in Beziehung auf die Bisthümer Konstanz und Basel geschehen ist.

ist: gleichwohl werden die geistlichen Bedürfnisse dieser Provinzen, und die Verhältnisse, die deren Folge sind, die Veränderungen, welche die Regierung erfuhr, nicht theilen; man wird sich auch in Hinkunft nach dem wenden müssen; es werde demnach zwischen dem Pabst und jenen Souveränen Kommunikationen von einer andern Natur, als bis dahin bestunden, aufkommen: also wird der König von Preussen in Rom nicht länger als bloßer Markgraf von Brandenburg betrachtet werden; Holland wird nicht mehr auf die Verhältnisse der Missionen beschränkt seyn; der mächtige Beherrscher Rußlands, der unter seinen alten und neuen Unterthanen in Polen mehrere Millionen Katholiken zählt, wird vom Pabst nicht mehr bloß als Oberhaupt der Griechischen Kirche in Rußland betrachtet werden können. Nicht anders ist es mit den Katholiken Irlands; dieselben sind zu zahlreich geworden, zu unruhig, zu sehr beschützt von einem Theil Englands selbst, als daß sie nicht eine Existenz erhalten sollten, welche die Englische Regierung zu vielfältigen Verhandlungen mit Rom veranlassen wird. Der König von Würtemberg errichtet Bißthümer, und stiftet Universitäten für die Katholiken. Der Großherzog von Baden erwirbt katholische Lande. Alles demnach ist verändert in den Ver-

hältnissen des Römischen Hofes mit einer großen Zahl Souveräne, welchen er früher fremd war. Dieser Uebergang in einen neuen Zustand ist der Beobachtung sehr werth, und heischt von Seite des Römischen Hofs eine große Aufmerksamkeit, um nicht einen bösen Eindruck auf Fürsten zu machen, welche in ganz anderen, als Römischen Ideen erzogen wurden, und welche vielleicht manchen Dingen keine große Wichtigkeit beylegen, denen man in Rom herkömmlich eine große beylegt.

Ein Theil der Geistlichkeit Europens hat während fünfzehn Jahren eine harte Prüfung ausgestanden; Sie ist daraus hervorgegangen, bedeckt mit Ruhm, und einem desto reineren Ruhm, da er ihr ganz persönlich angehört; denn sie hat diese ganze Zeit hindurch ohne Häupter gelebt, ohne Hoffnung, ohne Vaterland, ohne Vermögen, ohne andere Bande, als jene der Pflicht, von welcher sie nirgends abwich.

In allen Ländern hat der Klerus viele Anhänglichkeit an die Regierungen bewiesen, worunter er zu leben gewohnt war. In Polen, in Belgien, in Venedig, in Spanien, in Frankreich, überall hat er die gleiche Treue gezeigt. In Mexiko ists der Klerus, welcher die Sache Spaniens vertheidigt; die Regierungen können auf ihn zählen, sie werden ihn immer als gewissenhaften Beobachter

der eingegangenen Verpflichtungen finden; aber möge dieser Klerus zu solchen Titeln des Ruhms noch jenen fügen, sich von der Anerkenntniß des Zeitgeistes, vor dessen Tribunal auch seine ehrwürdigen Verrichtungen gehören, wohl durchdringen zu lassen, möge er, um diesen mehr Wirksamkeit zu geben, sie immer als Wohlthaten darbieten, sie mehr der Annahme empfehlen, als gebieterisch aufdringen; möge er in die Gemüther eingehen, wie ein sanftes Licht in zärtliche Augen dringt, möge er, fortwährend von dem Geist eines Bossuet erleuchtet, sich auch erfüllt von Fenelons milder Tugend darstellen; möge er aus seiner Mitte jede Gattung der Streitigkeiten verbannen, und jeden Schein der kläglichen Trennungen, welche da zwey Kirchen zeigen; wo der Wesenheit nach nur Eine ist; möge er, da er nicht mehr wie ehedessen die Quelle des Lichtes seyn kann, doch wenigstens dessen Pfleger bleiben; möge dieses Licht immer lebendig, und niemals brennend seyn, mehr nach der Gegenwart und Zukunft als nach der Vergangenheit gerichtet; möge er endlich die Achtung, welche überall und immer der Vereinigung von Talenten und Tugenden gezollt wird, auf keine Weise schwächen durch Abziehen seiner Blicke von den großen Veränderungen, welche rings um ihn geschehen sind, und

welche ihm eine ganz neue Stelle in der Meinung der Menschen anweisen. *)

Die Kolonien haben Quellen der Reichthümer für Europa geöffnet, welche dessen Gestalt verändert haben. Man betrachte was dasselbe im sechzehnten Jahrhundert, der Epoche ihrer Entdeckung gewesen. Aber diese Quelle ist zugleich in ihren beyden Hauptzweigen, in St. Domingo und im Spanischen Amerika, angegriffen. Es ist ein Hauptgrundsatz im Kolonialwesen, daß, was Einem gehört, alle Andere interessire; denn da der vorzüglichste Reichthum Europa's von den Kolonien kömmt, und sich in alle Hände vertheilt, so sind sie wie eben so viel Kanäle, welche im Schooß Europens die Fruchtbarkeit unterhalten. Die Kolonien sind der Nil von Europa.

---

*) Mit Betrübniß hat man den Klerus in Belgien durch sein Beyspiel eine große Opposition gegen die Annahme des vom König vorgeschlagenen Fundamentalgesetzes nähren sehen. Der Vorwand, auf welchen er sich stützte, hat gar keinen Grund, und setzt ihn in Gefahr in der Meinung Europens an Achtung einzubüßen. Uebrigens verdient, was von Seiten des Klerus in Italien, in Spanien, in Belgien, in Irland geschieht, die ernsthafteste Aufmerksamkeit der Regierungen und der Männer, welchen gegeben ist, die öffentliche Meinung zu leiten.

Aber in welchem Zustand befinden sie sich in Folge der Bewegungen, welchen sie seit fünf und zwanzig Jahren preisgegeben sind?

St. Domingo droht, das Algier der Antillen zu werden. Die Häupter, in deren Händen es ist, lassen fürchten, daß wenn man sie angreift, sie nur einen mit Blut getränkten Aschenhaufen dort zurücklassen werden. Die Zerstörung, die Vertilgung werden ihre Vertheidigungswaffen seyn; dort muß man nicht auf Abdankungen oder andere Uebereinkommnisse zählen, welche in Europa so manche Streitsachen auf gütliche Weise schlichten. Auf St. Domingo wird alles verwüstet werden: Wenn dies der Zustand ist, worin man es wieder finden soll, so ist's noch besser, es zu lassen wie es ist; denn so beklagenswerth diese Ordnung der Dinge ist, so läßt sie doch Handelsverhältnisse zu, welche der einzige Zweck einer jeden Kolonie sind. Man kann wenigstens kaufen und verkaufen auf St. Domingo, und die doppelte Bewegung von den Metropolen gegen die Kolonien, und von den Kolonien gegen jene kann unterhalten werden. Wir sind fern von der Meinung derjenigen, welche St. Domingo lieber von den Meeresfluthen verschlungen, als im Besitz der Schwarzen, sähen: Dieß heißt ohngefähr: „Die Kolonien

sollen eher zu Grunde gehen als unsere Grundsätze.“ Aber im Fall eines bewaffneten Angriffs gegen St. Domingo — ob die Neger getödtet werden, ob sie in die Gebirgsschluchten sich zurückziehen, wo dann zahlreiche Truppenkorps nöthig wären, um sie in diesen Schlupfwinkeln eingeschlossen zu halten, und sie zu verhindern mit Feuer und Schwert daraus hervorzubrechen — nimmer würde St. Domingo weder für Frankreich noch für die Gutseigenthümer einträglicher werden. Wären die Sklaven getödtet, so müßte man andere kaufen; Aber wie viele und wie theuer? Werden den neuern Ankömmlingen aus Afrika, in diesem Land des Aufruhrs, die Ideen der Unabhängigkeit, die ihre Brüder aufgeregt und bewaffnet haben, immerdar fremd bleiben? Es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn man solche frische Sklaven herbeyführte, man bloß Christoph und seinen Genossen frische Soldaten verschafft hätte. Diese ganze Frage über St. Domingo schließt einen fehlerhaften Zirkel in sich von begangenen und von zu befürchtenden Verbrechen, ein Labyrint von Schwierigkeiten, geeignet noch größere Schwierigkeiten zu erzeugen. Die Schlangengewinde, von welchen umfangen, Laokoon erliegt, sind weniger unauflöslich, und das Haupt der Furien mit dem Schlan-

genhaar erschreckt den Blick nicht durch eine gräßlichere Mißgestalt.

Gleichfalls im Namen der Unabhängigkeit wird der weite Kontinent von Amerika mit Blut getränkt. Von der Magellanischen Meerenge bis nach Californien kämpft man, und zerfleischt man sich: es ist der unermeßlichste Bürgerkrieg, worüber jemals die Menschheit seufzte. Der Spanier hat sich in Amerika gezeigt, wie er in Europa gewesen, beharrlich und wild, wiewohl oftmals großmüthig, unbeweglich in seiner Meinung, unveränderlich in seiner Wahl, gleich unerschütterlich und unerbittlich. Der Spanier achtet Blut und Trümmer für nichts: Hiedurch mag seine Parthey triumphiren, und dies ist ihm Alles. Also sind, in den Provinzen Caranas und Venezuela die nämlichen Städte erobert, wiedererobert, und zehnmal verwüstet worden. Monte-Video hat bis zum letzten Augenblick widerstanden; Buenos-Ayres hat sich unermüdlich gezeigt in dem Kampf für die Unabhängigkeit. Dieser Spanische Charakter, immer derselbe unter so verschiedenen Himmelsstrichen und Umständen, ist wahrlich sehr bemerkenswerth.

Amerika in seiner Trennung von Spanien, gleicht einem auf sturmbewegter See umhergetriebenen Schiff, worauf die Schiffsmannschaft sich

zerfleischt. Napoleon war's, der durch seinen Angriff auf Spanien das Tau zerhieb, welches dieses Schiff an das Ufer befestigte. Aber während Spanien kämpfte um das Französische Joch zurückzuweisen, so ergriff Amerika die Waffen, um sich dem Spanischen zu entziehen. Es war deutlich, daß es also kommen müsse; die Ideen der Unabhängigkeit, die seit langer Zeit im Schooß Amerika's gährten, mußten nothwendig beym ersten Schimmer der Freyheit zur Explosion gelangen: Niemals gab es eine günstigere Gelegenheit, nnd nie wurde sie begieriger ergriffen.

Aber während man sich schlägt und zerfleischt in Amerika, Wer baut dort die Felder? Wer kauft die Europäischen Waaren? Wer betreibt die Bergwerke, welche für Alles in Europa und in der ganzen Welt den Kaufpreis liefern? Wenn man in Mexiko sich schlägt, so muß Europa es büßen. *) Diesem Uebel hätte sollen gesteuert

---

*) In gewöhnlichen Zeiten schickte Mexiko alljährlich nach Europa:

	Dollars.
An gemünzten Metallen:	32,000,000
Im J. 1814 hat man zu Mexiko nicht mehr ausgeprägt als	7,624,132
Im J. 1813 war man gezwungen, Kupfergeld zu prägen für	6,124,132

werden, und Wer hätte es besser gekonnt, als der Kongreß? Wer besser als Er hätte begreiflich machen können, daß es sich nicht allein um Spanien, sondern um ganz Europa handle, welches sichtbar durch jene Bewegungen angegriffen ist? In demselben System allgemeiner Ideen erblickte man das Mittel, der Verwüstung von St. Domingo zuvorzukommen. Es wird Widerstand leisten, weil es erwartet, nur mit Frankreich allein zu thun zu haben. Vielleicht würde es andere Entschlüsse fassen, wenn es alle Kolonial-Mächte gegen sich erhoben sähe, vereiniget unter einander, um den Häuptern der Insel zu lehren, daß keine Hülfe für sie zu hoffen seye, so lange sie nicht zur Ordnung zurückkehren, und um ihnen den Genuß jener Vortheile zu gewährleisten, die man ihnen zu versichern übereins käme.

Dieß war das erstemal seit der Eroberung Mexiko's, daß man daselbst Kupfer prägte.

Die Verminderung in der Einfuhr der Waaren mußte noch beträchtlicher seyn. Bis 1788 erhielt Mexiko jährlich für mehr als 100 Millionen Waaren von Europa. Es schickte andere dahin für eine sehr große Summe. Diese Bewegung ist stille gestanden, welcher Verlust für beyde Länder! . . . Man sehe auch, was die Amerikanischen Zeitungen über die Seltenheit des gemünzten Geldes in den vereinten Staaten verkünden.

Nach dem Punkt, wohin die Sachen schon gekommen, gehört Amerika Spanien nicht mehr an: unmittelbar gehört es bloß sich Selbst, mittelbar dem Ganzen von Europa. Daher kann man nicht ohne die schmerzlichste Empfindung sehen, wie Spanien Unternehmungen vorbereitet, welche seinen Ruin vollenden müssen, und keinen andern Zweck haben, als seine nach Freyheit strebenden Amerikanischen Brüder durch ein paar Tausend derjenigen Soldaten vertilgen zu lassen, welche für Spanien Selbst die Freyheit erobert haben. Was vermißt dieses sich auszurichten mit einigen Bataillonen auf diesen unermeßlichen Kontinent geschleudert, gegen dessen ganze Bevölkerung, welche die Ankündung des Angriffs unfehlbar unter eine Fahne vereint hat? Der Spanische Staatsrath, hingerissen von der Wichtigkeit der Tribute von Mexiko und Peru, welche nach seiner Meinung alles ersetzen sollen, was Spanien durch sich Selbst oder durch die Fehler seiner Regierung gebricht, hat sich seltsam über den Zustand dieser beyden Länder getäuscht. Glaubt er denn daselbst nur jene Indianer wieder anzutreffen, welche der Handvoll Leute eines Cortez, Almagro und Pizarro nicht zu widerstehn vermochten? Sind denn nicht die Amerikaner, welchen man Hohn zu bieten gedenkt, die Nachkommen jener

unerschrockenen Eroberer? Kann das Kabinet von Madrid sich verhehlen, daß die Feuergewehre und Schlachtrosse, vor welchen die vom Schrecken oder Aberglauben ergriffenen Indianer niederstürzten, nunmehr in Amerika gleich allgemeinen Gebrauches wie in Spanien sind? Es ist ungefähr so, als ob man die Russen angreifen wollte, in der Hoffnung bey ihnen keine andere Waffen als jene Bogen anzutreffen, deren ihre Väter sich bedienten. Könnte man sich anderen Empfindungen als jenen überlassen, welche die Vorstellung des durch so unseligen Irrthum über die Völker gerufenen Elends erzeugt, so möchte man mitleidig lächeln über die Zuversicht, womit dergleichen Unternehmungen angetreten werden, deren Urheber in ihren stolzen Planen über die Oberfläche der Erde eine Straße des Sieges für eine Handvoll Leute zeichnen, welche kaum einen Punkt Landes zu behaupten vermögen. Man glaubt einen Zug Ameisen zu sehen, die einen Berg hinanklimmen. Auch hat schon die That es bewährt. Diese Expedition Morillo's, welcher in Cadix eine so stolze Sprache führte, so langwierig und kostspielig vorbereitet, hat schon alles Ungemach erfahren, welches mit Unternehmungen in die Ferne bey allen Völkern, aber vorzugsweis bey den Spaniern verknüpft ist. Ihre Langsamkeit, ihre

Fahrläßigkeit, ihr schlechtes Verhalten in Gesundheitssachen sind die Hauptklippen ihres Erfolges. Schon bey der Ankunft hatten die Krankheiten einen Theil der Truppen aufgerieben. Ein anderer Theil mit vielen kostbaren Gegenständen ist zu Grund gegangen durch Mangel an Sorgfalt, der bey den Spaniern so gemein ist. Der Ueberrest schmachtet dahin auf brennenden Gefilden, der Verstärkungen harrend, die kein besseres Loos haben werden. Alles, was landen will, wird zerstört, oder findet sich einem überlegenen Feind gegenüber, welcher wohlerfahren in der furchtbarsten Weise des Vertheidigungskriegs ist; *) und derselbe Führer, welcher vor seiner Abfahrt von Europa, bereits im Geist Amerika verschlang, es als zitternd und schon unterworfen darstellte, **) ist dahin gebracht, kaum den Fuß darauf setzen zu dürfen. Jede Expedition Spaniens gegen Amerika wird das Loos haben, welches seine unüberwindliche Armada gegen einen andern Feind erfahren. Selbst die Englische Macht, so groß

*) Die Spanier von Amerika führen den Krieg gegen die Europäischen Spanier, wie diese ihn gegen die Franzosen führten. Dieselbe Manier muß nothwendig auch denselben Erfolg haben.

**) Man sehe die Proklamation Morillo's, erlassen von Cadix, bey der Abfahrt der Expedition.

sie ist, und so viele Hülfe sie in der Geschicklichkeit ihrer Seeleute für solche Expedition findet, würde von ferne nicht leisten können, was hinfort ein Angriff gegen den Amerikanischen Kontinent erheischen wird. Wie wird's erst mit dem langsamen und bedürftigen Spanien seyn? *) Weit entfernt, daß bewaffnete Unternehmungen Spanien seine Kolonien wieder geben werden, so werden sie nur deren unwiderruflichen Verlust herbeyführen. Alle Amerikaner werden sich gegen dasselbe vereinen, wie es bey der Erscheinung Morillo's wirklich geschehen. **) Noch mehr: diese Völker, durch die Angriffe, die Drohungen, die Ränke der Metropole erbittert, durch den Erfolg ihrer Vertheidigung ermuthiget, voll Vertrauens in ihre eigene Kraft, werden vollends mit jener brechen, und sie von ihren Märkten zurückweisen; allwo, nach den Gesinnungen, welche die Einheit des Bluts, die Gleichförmigkeit der Sitten, der Sprache und der Gewohnheiten gern

*) Was die Engländer mit ihrer Bevölkerung von 16 Millionen und mit ihren Teutschen Soldtruppen gegen 2 ½ Million Amerikaner nicht ausrichten konnten, das sollten 10 Millionen Spanier gegen die ganze Bevölkerung Amerika's vermögen!

**) Man sehe die Proklamation von Buenos-Ayres, und vom Kongreß von Mexiko.

erzeugen, die Spanier gewinnbringende Vorrechte, das einzige, dessen jene bedürfen, zuverläßig würden erhalten haben.

Das Spanische Amerika ist also auf immer von Spanien getrennt. Es könnte bey der bloßen Trennung bleiben, aber es kann auch jenes völlig verloren gehen für dieses. Solches sind, wie man sieht, zwey sehr verschiedene Dinge, und die der Rath von Spanien sollte unterscheiden können. *)

---

*) Seit dieß geschrieben ist, berichtet man, daß der General Morillo die Belagerung von Karthagena unternommen. Man rufe sich das Schicksal zurück, welches der von dem Admiral Vernon gegen diese Stadt versuchte Angriffe gehabt.

Der Zweck dieser Unternehmung ist, Spanien einen Anlehnungspunkt zu geben, für die Truppen, die es nach Amerika schicken will.

Welches auch der Erfolg einzelner Gefechte seye — woselbst im Verlauf eines Kriegs Gewinn und Verlust sich immer aufwägen — das große Resultat ist nicht zweifelhaft. Das Elend Amerika's und Spaniens mag verlängert werden, aber das Loos, welches die Natur der Dinge jenen zuspricht, wird keine Aenderung erfahren.

In dem Krieg der vereinigten Staaten, fiengen die Generale Howe, Gages, Clinton, Bourgoigne und Cornwallis mit ziemlichem Glück an; Die beyden letz-

Man hat oftmals gesagt, daß die Eroberung Amerika's Spanien entvölkert und zu Grunde gerichtet habe: noch gewisser ist, daß der Versuch einer neuen Eroberung die Wirkung der früheren unfehlbar vervollständigen wird. Es wäre wohl sehr zu wünschen gewesen, daß der Kongreß alle Sorgfalt darauf gewandt hätte. Diesen blutigen Todeskampf zu enden: hiedurch allein schon wäre er der Wohlthäter der ganzen Welt geworden. *)

Verschiedene Betrachtungen schienen geeignet, ihn hiezu zu bestimmen.

1) Daß, wenn auch, um eine sehr unzeitige Huldigung den Besitzrechten einer Nation erweisen, Europa sich der Einmischung in die Sache einer Metropole mit ihren Kolonien enthalten wollte, es nicht mehr die Freyheit habe, solches zu thun; denn es wird bald in der Lage seyn, in welche es die Trennung der vereinten Staaten von England versetzte. Dieß ist nun das zweytemal binnen weniger als 40 Jahren, daß sich

---

ten endeten damit, sich mit ihren Heeren gefangen zu geben.

Allgemeine Regel: Jeder Krieg einer entfernten Metropole gegen eine vaste und bevölkerte Kolonie, muß zum Nachtheil der ersten enden.

*) Man sehe, was am La-Plata Strom bey der Ankündung von Morillo's Expedition geschehen.

derselbe Fall zuträgt. Damals ergossen sich die Agenten Amerika's über ganz Europa. Spanien Selbst empfieng sie, und unterstützte sie sogar bald mit allen seinen Kräften. Europa erkannte dort alsogleich die neuen Märkte, die sich seinem Handel darboten. Gegenwärtig werden die Abgeordneten von Mexiko, von Lima, von Buenos-Ayres nicht minder in Bälde erscheinen. *) Die Nordamerikaner unterstützten auf mannigfaltige Weise ihre Brüder in Süden. Die triumphirende Insurrektion konnte wohl der noch im Kampf begriffenen die hülfreiche Hand nicht versagen. Anderseits werden täglich durch eine Menge von Europäern Niederlassungen, und bleibende oder zeitliche Handelsverbindungen auf dem Amerikanischen Kontinent gegründet; **) und dieselben werden jeden Augenblick durch die Unternehmungen Spaniens gestört, indem dieses immerdar mit dem einzigen System, welches es kennt, dem der Ausschließung, auftritt. Werden die Regierungen nicht endlich der Sache ihrer Unterthanen sich annehmen? Der Handel mit diesem Land

*) Die Deputirten von Buenos-Ayres sind bereits in London.

**) Man sehe die Ausweise über das Handelserträgniß des Spanischen Amerika in den Jahren 1812 und 1813.

ist so vortheilhaft, daß keine Regierung mehr ihre Unterthanen wird verhindern können, eine Theilnahme daran zu suchen. Es ist demnach unausweichlich, daß die Regierung einschreite, und man sieht zum Voraus, für welche Seite sie sich erklären werden.

2) Es ist wahrscheinlich, daß die wiederholten Angriffe Spaniens auf Amerika dessen Einwohner erbittern, und sie veranlassen werden, die monarchische Regierung zu verwerfen, und sich insgesammt eine republikanische Verfassung zu geben, wovon sie in der Nähe ein so verführerisches Beyspiel haben. Wenn es nur zu wahr ist, daß die Grundsätze und das Beyspiel der Nordamerikanischen Revolution die Französische großentheils bestimmt haben; welche Wirkung würde nicht auf Europa das Schauspiel des — Brasilien ausgenommen — durchaus republikanisch verwalteten Amerika haben, zumal da das repräsentative System bereits das herrschende in unserem Welttheil wird? So neue Gesichtspunkte, so große Gefahren, so wichtige Vortheile wären sie nicht ein würdiger Gegenstand der Aufmerksamkeit des Kongresses gewesen? Es schien demnach der Augenblick gekommen zu seyn, wo man sich mit dieser großen Frage der Kolonien beschäftigen würde. War's nicht ein Glück für Europa, nachahmen zu können, was

England nach seinen Unruhen that, nämlich sich auf seine noch ungebauten Kolonien einer Menge aus Temperament oder Gewohnheit unruhiger Menschen zu entladen, welche ihm ein halbes Jahrhundert nachher neue Quellen des Reichthums und des Gedeihens auf jene Küsten eröffnet, die durch die ihrem Vaterlande einst feindseligen Hände waren befruchtet worden? Europa hat wirklich dasselbe Bedürfniß. Es würde dieselbe Erleichterung aus einer Ordnung der Dinge ziehen, welche nach den Kolonien eine Menge von Menschen lockte, die durch die Wechsel der Revolution der Gewohnheit von Ruhe und Sicherheit entrissen wurden, einer Gewohnheit, welche die Gesellschaft von ihren Gliedern fodert, und welche diese in jener mit Recht zu finden hoffen. Die nordlichen Staaten Europens und insbesondere England, haben das größte Interesse an der Lösung dieser Frage. *) Spanien Selbst, welches sich durch den Geist der Routine, über das, was es den Verlust Amerika's heißt, so erschreckt zeigt, welches in der Absicht es wiederzuerobern so vieles aufwendet, und dadurch nur um so sicherer und so schneller es verlieren wird, Spanien wird nicht minder bey der unmittelbaren Befreyung

*) Man sehe die „drey Zeitalter der Kolonien.“

Amerika's seinen Vortheil finden: 1) weil es einleuchtend ist, daß seine Herrschaft über diese Länder ihr Ende erreicht hat; sie sind unwiederbringlich demselben entrissen. 2) Weil das Glück Amerika's, die nothwendige Frucht seiner Befreyung, für Spanien, so wie für die übrigen Theile Europa's nützlich seyn wird. Je mehr die Kolonien gedeihen, desto mehr wird auch Spanien gedeihen. Amerika wird seine ehemalige Metropole bereichern, da es sie nichts mehr kostet; so wie die vereinten Staaten England bereichert haben, seitdem dieses das glückliche Unglück erfahren, sie zu verlieren. Es that damals, wie Spanien jetzt thut. Unter der Leitung seines größten Ministers, Lord Chatam, führte es Krieg sechs Jahre lang, und gab zwey Milliarden aus, um dem Glück zu entweichen, welches sich ihm darbot. So viel Macht haben die Ideen der Angewohnheit selbst über die erleuchtetsten Männer.

Wir sind tief tief in diese Frage eingedrungen, welche so lange wir leben, unsere Gedanken beschäftigte, und je mehr wir ihre Prinzipien mit den Thatsachen, deren Kunde wir uns verschaffen konnten, verglichen, desto überzeugter sind wir geworden, daß wenige Jahre nach der Feststellung der Amerikanischen Unabhängigkeit Europa weder Arme noch erste Stoffe genug

haben würde, um die Märkte Amerika's zu versehen. Aber man muß eilen, ihnen Hülfe zu bringen. Jeder Mensch, welchen der Krieg Amerika raubt, ist ein Verzehrer weniger für Europa, und in dem Zustand der Entvölkerung, worin jedes Land sich befindet, ist solches ein unersetzlicher Verlust für Europa. Amerika sey frey; seine Häfen, wie jene von Brasilien, öffnen sich allen Flaggen ohne Ausnahme noch Vorzug, und Europa bleibt nichts zu wünschen übrig.

Europa, welches einstens soldatisch war, ist handelnd geworden. Wenn es, in den letzten Zeiten, von solcher Richtung abgebracht worden, so kehrt es so eben dahin zurück, und zwar um darin zu verbleiben, und sich vor jenen Nachtheilen und Ungemächlichkeiten zu sichern, die ihm jene Abweichung zuzog, hat es die ausserordentlichen Anstrengungen gemacht, welche seine Befreyung herbeyführten. Hinfort ist's nicht mehr in irgend eines Menschen Macht; seinen Gang zu hemmen. Ein eben so scharfsinniger als zierlicher Schriftsteller *) hat diese Wahrheit in ihr volles Licht gestellt. Es ist leicht voraus zu sehen, daß der Krieg in Hinkunft den Handel zum Gegenstand haben wird. Man schlug sich um das

*) Benjamin de Constant.

Gebiet, da aller Reichthum von demselben floß: man wird sich um den Handel schlagen, weil man erkennen wird, daß der Reichthum noch mehr von ihm als vom Gebiet herkomme, und daß Er dem Gebiet seinen ganzen Werth ertheile. Alle Nationen sollen sich, und immer, auf diesem Kampfplatz treffen; möge er niemals von ihrem Blut befleckt werden! Gebe der Himmel, daß ihre friedlichen Kämpfe sich auf den Wetteifer ihrer Industrie beschränken, der eben so segenbringend für die Entwicklung ihrer Talente, als für den Anwachs ihrer Reichthümer seyn wird. Aber diese Richtung Europens nach dem Handel soll aus mehreren Gründen und durch mehrere Hülfsmittel begünstiget werden. Der Handel soll zur Erhöhung der Civilisation angewendet werden, und die Civilisation soll entgegen zum Anwachs des Handels dienen, und durch diesen zur Vermehrung des allgemeinen Reichthums. Wir wollen uns erklären.

Europa ist von einer handeltreibenden Bevölkerung erfüllt, welche um vieles die Bedürfnisse des Handels übersteigt. Es giebt mehr Handelsleute als Handel.*) Alle mittlern Klas-

*) Dasselbe ist in allen Gewerben der Fall, und aus der nämlichen Ursache.

sen der Gesellschaft haben sich hinein geworfen, sehr verschieden von den alten Zeiten, wo er auf eine kleine Zahl von Händen beschränkt war. Diese Veränderung kömmt von der Ausbreitung der Einsichten her. Seitdem die mittlern oder untern Klassen allgemein an der ehemals nur den vornehmern Klassen vorbehaltenen Erziehung Theil genommen haben, wurde durch die Erweiterung der Einsichten auch das Verlangen nach Vermehrung der Glücksgüter erzeugt. Wenn man die Unkosten der Erziehung auf sich nimmt, so will man auch deren Früchte ärndten, und diese Früchte sind Vermögen und gesellschaftliche Achtung. Man kann die Aemter nicht vermehren, wie durch die Erziehung die Kenntnisse sich vervielfachen. Demnach mußte man auf einem andern Wege suchen, was in der gesellschaftlichen Einrichtung nicht zu finden war, und dieser Weg war der Handel. Da die Elemente, die Sprache, die Verhältnisse des Handels eine gemeine Wissenschaft geworden, so haben die Menschen, von welchen wir sprachen, in dieser neuen Beschäftigungsweise die Mittel zum Glück gefunden, welche ihnen die Gesellschaft sonst nirgends darbot. Daher in allen Städten jene Menge von Menschen, die nach dem Handel ihre Blicke richten. Aber der alte Stoff des Handels hat nicht

in gleichem Maaße sich erweitert; er reicht nicht mehr hin für so viele Hände, die ihn zu ergreifen ausgestreckt sind. Demnach muß man streben, ihm die nöthige Ausdehnung zu verschaffen. Aber welches sind die Mittel hiezu? Sie liegen in einer bessern Anordnung des Kolonialwesens, und in den Anstrengnngen, die Europa machen soll, um die Civilisation allenthalben hinzuführen, wohin sie noch nicht gedrungen ist, zumal um den Geschmack an denjenigen Genüssen, welche die Früchte seiner Industrie oder seines Bodens sind, möglichst auszubreiten. Jedes Land, welches nicht von Europa kauft und verzehrt, ist wie gar nicht vorhanden für Europa: je mehr es von Europa kauft und empfängt, desto mehr ist und wird es für dasselbe. Jeder Europäische Geschmack, den man einem Land ertheilt, ist so viel werth als eine abermalige Entdeckung dieses Landes. Und dieses ist der Sinn, in welchem wir die gegenseitigen Verhältnisse des Handels und der Civilisation, und die Stütze welche sie einander gewähren sollen, verstehen.

Petersburg entsteht, und civilisirt sich: der Europäische Handel gelangt zu ihm. In demselben Augenblick entsteht Petersburg für Europa: die Civilisation zieht den Handel dahin, und der Handel durch seine reichen oder lachenden

Güter fährt fort und befestiget dort die Civilisation. Nordamerika war noch vor hundert und funfzig Jahren wild, unangebaut, wüste; und seht! im Jahr 1810 zählte es 12 000 Handelsschiffe, und seine Gestade sind mit den schönsten Städten der Welt geschmückt. Was ist dieß anders, als die gedoppelte Frucht der Civilisation und des Handels?

Als Aegypten durch die Franzosen besetzt ward, welcher Europäer hätte sich nicht freuen sollen, jenes Land, welches fast gar nicht mit Europa zusammenhieng, unter dessen Herrschaft kommen, und allda mit den neuen Einwohnern und mit den neuen Sitten, die dahin gehen sollten, auch den Europäischen Geschmack einführen zu sehen? Wenig lag daran, welches Europäische Volk in Aegypten herrschen sollte, wenn es nur Europäisch war, wenn nur mit ihm der Geschmack, die Industrie, die Bedürfnisse und die Thätigkeit Europens dahin gelangten, an die Stelle der Weichlichkeit, Unwissenheit, der Armuth und Verworfenheit an Geist und Glück, worein versunken die Nachkommen desselben Volkes schmachten, welches einstens die Pyramiden baute, und mit vielen andern Wunderwerken das Vaterland der Sesostris und der Ptolomäer verherrlichte. Nicht anders mit den Kolonien.

Wenn wir die Nothwendigkeit einschärfen, ihre Trennung von den Metropolen zu beschleunigen, was ist dabey unser letzter Zweck? Ist's nicht der, ihnen durch die Civilisation, welche eine dort gegenwärtige, und den Europäischen ähnliche Regierung unzweifelhaft unter ihnen ausbreiten wird, einen Europäischen Geschmack zu geben, dessen Befriedigung den Reichthum Europens vermehren muß, indem dieses für solche Befriedigung sorgen wird? Demnach muß jeder Schritt, welchen die Civilisation in diesen von ihr noch unberührten Gegenden machen wird, Europa zum Vortheil gereichen. Zum Beyspiel, da hat der Souverän von Brassilien in diesem Land seinen bleibenden Auffenthalt genommen: welche Vermehrung von allen Arten der Güter wird seine Gegenwart dort nicht hervorbringen? In zwanzig Jahren wird Brasilien nicht mehr zu erkennen seyn; es wird vom Wachsthum zum Wachsthum schreiten: aber wer wird den Nutzen von diesen Verbesserungen ziehen? Ist's nicht Europa? Und warum? Weil ihm Jahrhunderte hindurch angehören wird, Brasilien mit seinen Bedürfnissen zu versorgen; je mehr dieses gedeihen wird, desto mehr wird es von jenen verlangen. Als der Prinz von Brasilien Lissabon verließ, so wurden denselben Tag die Geräth-

schaften für seinen neuen Pallast und für jene der Großen, die ihn begleiteten, in Europa, zu London, zu Paris, zu Lyon bestellt. Erwäget dieß in euern Gedanken, und setzet in Mexiko, in Linna, in Buenos-Ayres Regierungen ein, wie eine zu Rio-Janeiro besteht, und ihr werdet die Folgen sehen, die solches für Europa hat. Welche neue Bewegung, welche neue Reichthüthümer, welche neue Genüsse, welche neue Einsichten werden sich über Europa verbreiten, durch die Erforschung dieser unbekannten Länder, und durch die unzähligen Entdeckungen, wozu die täglich sich mehrenden Verhältnisse mit diesen neuen Ländern Anlaß geben werden! Man wird sich durchaus nicht mehr dort erkennen in kurzer Frist.

Wir haben früher den Wunsch geäußert, Servien und Bosnien mit Oestreich vereiniget zu sehen. Nicht minder gerne würden wir auch die Wallachey und Moldau einer Europäischen Regierung unterworfen sehen. Warum dieß? Ist es, um der Macht irgend einer Regierung einen Zuwachs zu geben? Wahrlich nein; aber es ist um an Europa Länder wieder anzuknüpfen, welche demselben nahe liegen, ohne noch einen Theil davon auszumachen. Also da kurzsichtige Politiker sich Glück wünschten, Aegypten den Fran-

zosen, und die Moldau den Russen weggenommen zu sehen, was thaten sie anders, als sich darüber Glück wünschen, Europa jener Länder beraubt zu sehen, in welche die Civilisation, im Geleit der Europäischen Herrschaft würde eingezogen seyn? Der Mangel der Civilisation, und des Europäischen Geschmackes ist es, welcher Europa um diese Länder bringt, ihr Vorhandenseyn also würde sie ihm zurückgeben. Bringt ihnen den Europäischen Geschmack, und die Europäische Civilisation, und ihr werdet sie Europa geschenkt haben. Dasselbe braucht nicht dort zu herrschen, wenn nur sein Geschmack dort vorwaltet; das Uebrige wird nicht ausbleiben. Es ist ein Irrthum der allzulang gewährt hat, zu glauben, daß die Beherrschung eines Landes die einzige Weise es zu besitzen, und Vortheil davon zu ziehen sey. Das Gegentheil ist klar bewiesen, zumal in Rücksicht der Kolonien, deren Handel und nicht deren eigenthümlicher Besitz den Metropolen wichtig ist.

Seit fünfzig Jahren hat man die Vertreibung der Türken aus Europa begehrt. Dieß war keine so leichte Sache; denn die Türken würden sich vertheidigen wie die Spanier, welchen sie vollkommen ähnlich sind. Man würde da, und wahrscheinlich ohne Erfolg, der Menschheit eine

schreckliche Wunde geschlagen haben. Nun denn! wenn die Türken wären getödtet, wenn sie wären Flüchtlinge und Räuber geworden, wenn Zerstörung über die Städte, Verwüstung über die Gefilde ergangen wäre, was würde man aus der Türkey gemacht, und was würde die Türkey Europa genützt haben? Welche Frucht hätte dieses von so barbarischer Unternehmung gezogen? Man begieng da einen eben so thörichten als grausamen Irrthum. Nicht nach der physischen Eroberung der Türkey, nur nach der moralischen hätte man streben sollen. Man hätte seine erbärmliche Civilisation bekriegen, und nicht die Waffen Europens, sondern seine Künste, seine Sitte, seinen Geschmack allda siegreich einführen sollen; man hätte das Gebäude der Barbarey, welches schwerfällig über diesem unglücklichen Lande steht, und es fast ganz unfruchtbar für Europa gemacht, untergraben sollen. Der unglückliche Selim hatte diesen Uebergang zu den Sitten von Europa im Sinn, und dieses hat das höchste Interesse das Türkische Reich diesen Gang wieder antreten zu sehen.

Es ist also dargethan, daß Handel und Civilisation, da sie eines auf das andere wirken, der vorzügliche und gemeinschaftliche Gegenstand der Aufmerksamkeit von Europa werden müssen,

und daß es in seinem gegenwärtigen Zustand, das größte Interesse daran habe, an ihrer wechselseitigen Erhöhung zu arbeiten. *)

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Unglücklicher Zustand der Europäer. Gefahren dieses Zustandes.

Die Revolution hat die Aufklärung, und die Hülfsmittel der Aufklärung um vieles vermehrt. Welchen Streit man auch über diesen Punkt erhebe, ja nach dem Gesichtspunkt, von welchem man die Frage betrachtet, und je nach den Einflüsternngen, denen man sein Ohr leiht, die Thatsache ist gewiß. Welches auch die Natur

*) Man liest in den „drey Zeitaltern der Kolonien" S. 357.

„Wenn es anerkannt ist, daß die Angelegenheiten Europens nur auf einen Kongreß können geschlichtet werden, so ist es nicht weniger gewiß, daß jene der Kolonien ein noch dringenderes Bedürfniß derselben Hülfe haben; denn man wird in Rücksicht ihrer alle Fragen verhandeln müssen, welche die Europäischen Staaten berühren, und hiezu noch die, welche jenen allein eigen sind." 1801.

der erworbenen Einsichien sey, und welches immer die mit Recht oder Unrecht ihnen zugeschriebenen Wirkungen seyen — eine Untersuchung, womit wir uns nicht zu befassen haben — jene Einsichten bestehen. Betrachtet nur einmal das Geschlecht der Menschen, welches heute die Erde bedeckt; hört sie an, und sehet, was sie mit ihren Vorfahren gemein haben. Es würde auch gar zu viele Einfalt oder Blindheit seyn, zu glauben, daß so viele Schauspiele, so viele Untersuchungen, so viele Aemter, welche Alle versehen haben, so viele Bücher, so viele Kämpfe, die Menschen auf dem nämlichen Punkt gelassen haben, wo sie vor 25 Jahren gewesen.

Sie sind verändert, dieß ist unbestreitbar; aber haben sie dadurch gewonnen? dieß ist eine Frage. Wenn die Einsichten allgemeiner und größer sind, giebt es auch mehr Glück unter den Menschen, und wird es einer größern Zahl zu Theil? Bietet nicht Europa im Gegentheil das Schauspiel einer mehr vervollkomneten aber auch mehr leidenden Gesellschaft dar?

Wir sind sehr geneigt es zu glauben. Vier Hauptursachen zumal scheinen uns diese Leiden hervorzubringen:

1) Der militärische Zustand aller Regierungen,
2) Die immer wachsende Last der Auflagen,

3) Der Druck der Regierungen auf die Unterthanen,

4) Das Mißverhältniß zwischen den Einsichten und Glücksgütern der meisten Europäer.

Europa ist eine Kaserne geworden, und diese Kaserne, mit ihrer sehr dürftigen Einrichtung, erschöpft Europa.

Europa ohne die Türkey zählt ungefähr 150 Millionen Einwohner.

Diese Bevölkerung liefert beyläufig 3 Millionen Land- und See-Soldaten.

Das macht einen Mann auf 50 Köpfe, d. h. das doppelte von dem, was die dem Zustand der Menschheit am besten anpassenden Rechnungen dem Militärstand anzuweisen erlauben.

Wohlan! 147 Millionen Menschen leben, arbeiten, schwitzen das ganze Jahr, um 3 Millionen armselig zu bezahlen, zu nähren, zu kleiden und zu beherbergen. Es wäre interessant zu wissen, was jeder Kriegsmann kostet, verglichen mit einem Mann des Friedens: man würde einen erschreckenden Unterschied finden; und gleichwohl zerstört der eine nur, und der andere baut und befruchtet. *)

---

*) Fsprit des lois l. 13 ch. 17. „Eine neue Krankheit hat sich über Europa verbreitet; sie hat un-

Alle Staaten sollen die für ihre innere und äußere Sicherheit nöthige Truppenzahl erhalten; niemand wird diesen Grundsatz bestreiten; aber daß diese Truppenzahl keine andere Grenzen habe, als jene des Vermögens der Unterthanen, oder das Beyspiel der Nachbarn, das ist in der That unbegreiflich, aber unglücklicherweise ist es wirklich.

Ludwig IV. spricht ganz Europa Hohn,

---

sere Fürsten ergriffen, und treibt sie an eine ungewisse Menge Soldaten zu erhalten. Diese Krankheit hat ihre fieberhaften Verstärkungen, und wird nothwendig ansteckend; denn sobald ein Staat vermehrt, was er seine Truppen nennt, alsogleich vermehren auch die Andern die ihrigen, so zwar, daß man dabey nichts gewinnt, als den allgemeinen Ruin.... Auch ist Europa so sehr zu Grunde gerichtet, daß Privatleute, welche sich in der Lage der gegenwärtig drey reichsten Mächte dieses Welttheils befänden, nichts zu leben hätten. Wir sind arm mit den Reichthümern und dem Handel der ganzen Welt, und bald werden wir vor lauter Soldaten nichts anderes mehr als Soldaten haben, und wie die Tartaren seyn. Die Folge einer solchen Lage ist die beständige Vermehrung der Auflagen, und, was jedes Hülfsmittel für die Zukunft aufhebt, man rechnet nicht mehr nach seinem Einkommen, man führt den Krieg mit seinem Kapital..."
Die Prophezeihung ist eingetroffen.

nimmt und eignet sich zu alles, was unter seine Hände fällt, will in Brüssel, in Madrid herrschen, die Holländer nach Batavia verweisen. Feind der ganzen Welt, ist er bewaffnet, allein gegen die ganze Welt, und die ganze Welt gegen ihn. Europa stürzt über ihn mit allen seinen Kräften: er vertheidigt sich mit jenen seines ganzen Volkes. Leset die Geschichte, und ihr werdet finden, daß er mit 18 Millionen Franzosen vergleichungsweis zahlreichere Heere erhalten hat, als Napoleon mit seinen 42 Millionen Unterthanen. *) Diese Ausgabe wurde viele Jahre hindurch fortgesetzt, und der sterbende Monarch glaubte sein Unrecht gegen das kaum noch athmende und entvölkerte Frankreich durch das Wort zu versöhnen, das er seinem Nachfolger sagte:

*) Von 1689 bis 1695 unterhielt Ludwig XIV. mehr als 400,000 Mann Infanterie, und 60,000 Pferde. Zur nämlichen Zeit zählten seine Flotten mehr als 100 Kriegsschiffe von großem Bau, deren mehrere von 100 Kanonen. Dieß ist die glänzende Epoche der Französischen Marine. In dem nämlichen Zeitraum, von 1689 bis zum Oktober 1695 wurden für ausserordentliche Geschäfte, 470 Millionen ausgegeben, die Mark Silber zu 32 Franken; zweifelt nun noch, ob hiernach ein Banquerott von Law und eine Französische Revolution ausbleiben konnten.

Ich habe den Krieg zu sehr geliebt. Es scheint, daß dieser Zuruf keinen tiefen Eindruck auf denselben gemacht habe, da man findet, daß er 400,000 Mann in den Krieg gegen Maria Theresia, und 354,000 Mann in dem Krieg für Maria Theresia unterhalten hat; denn diese beyden Kriege bieten bloß das Schauspiel des Uebergangs, von einer Parthey zur andern dar. Ludwig XIV. stirbt insolvent von einer Summe, die heut zu Tage 4 Milliarden übersteigen würde. Ludwig XV. bey seinem Tod stund nicht viel besser in seinen Geschäften.

In dem Lauf des Krieges, welcher so eben sich endet, ist die Uebertreibung des Militäretats zu einer allen Begriff übersteigenden Höhe gebracht worden: Europa ward zum eigentlichen Kriegslager.

England, welches sonst niemals große Heere gehabt, hat nun ein sehr zahlreiches unterhalten *) Seine Marine hat sich unermeßlich erweitert;

*) Auszug des Moniteurs vom 5ten May 1815. Bureau des kommandirenden Adjudanten des General en Chef S. K. H. des Herzogs von York.

Englische Armee vom 25ten Dezember 1814.

Im Jahr 1814	324,971.
Vermindert durch den Friedensstand um . .	91,185.
Im Jahr 1814 bestund die Miliz aus . .	63,755.

und man hat ein Land, dessen Bevölkerung nicht 17 Millionen Einwohner übersteigt, seinen Militär-etat mehr als 400,000 Mann zu Land oder zu Wasser widmen, und hiezu, wer sollte es glauben! eine Ausgabe von 1100 Millionen verwenden sehen: die Sonne hat noch nichts ähnliches beschienen.

Es geschah mit den Truppen, wie mit dem Luxus: der nämliche Wetteifer ist in beyden Dingen eingetreten. Weil Einer so viele Truppen hat, so muß der Andere auch so viele haben. Sofort kommen die Konskriptionen, dieser Europäische Menschenhandel, die Auflagen, und alles was in ihrem Geleite ist, erdrückend über die Völker. Die wahre Stärke der Armeen liegt nicht in ihrer Zahl. Sobald man eine gleiche entgegen stellen kann, was nützt da die Zahl? Die größten Interessen können durch kleine Armeen so wie durch die größten entschieden werden: die Zahl thut nichts zur Sache.

Eine Armee von 22,000 Mann gab Cäsarn in den Gefilden von Pharsalus die Herrschaft der Welt.

Ein Heer von 10,000 Mann giebt Heinrich IV. auf dem Schlachtfelde von Jony den Thron Frankreichs. Die Menge der Soldaten thut demnach nichts zur Entscheidung, und wenn die Fürsten

so große Heere zusammen treiben, ist es nicht aus einem wahren Bedürfniß.

Man hat Europa Hoffnung gemacht, in allen Staaten zugleich eine gemeinschaftliche Verminderung der Heere zu veranstalten. Dieß war ein heilsamer und menschlicher Gedanke, dessen Ausführung den Berathschlagungen des Kongresses zur besondern Zierde gedient hätte; und nun lesen wir, daß Oestreich sich auf 300,000 Mann, Preussen auf 200,000 beschränkt: so zwar, daß nach allen Reduktionen ganz Europa noch unter den Waffen seyn wird.

Es scheint, daß man hierin, wie in vielen andern Dingen, nicht von dem Prinzip des Vermögens der Völker, sondern von jenen der Nutzung, die von denselben zu ziehen ist, ausgehe.

Ein Unglück führt immer ein anderes mit sich.

Die Auflagen verschaffen Soldaten, und die Soldaten verschaffen Auflagen: die Regierungen wissen dieses sehr gut, und es ist nicht der geringste Theil ihrer Wissenschaft.

Vom Augenblick an, wo man Soldaten hatte, mußte man Auflagen haben; und gegenseitig, je mehr man Auflagen hatte, desto mehr hatte man auch Soldaten; das war unausweichlich. Man hat demnach die Nationen darüber nicht befragt, was sie für nöthig zur ihrer Wohlfahrt hielten;

man hat sich darauf beschränkt, zu prüfen wie viel sie bezahlen könnten. Die Forderungen wurden nicht bestimmt nach dem Wohl der Völker, sondern nach der Kraft, die man ihnen in Ertragung der Lasten zutraute.

Betrachtet nur den finanziellen Zustand von Europa: er verursacht Entsetzen. Seit 40 Jahren giebt's nichts als Banquerotte, Papiergeld, welches eine Art von bleibendem Banquerott ist, Confiscationen, Requisitionen, gezwungene Anlehen, Anticipationen: die Zeit geht immerdar einer zum voraus verschlungenen Zukunft entgegen.

England, mitten in seinen Triumphen, in seinen Reichthümern, bietet ein der Aufmerksamkeit gar sehr würdiges Schauspiel dar.

Eine jährlich zu bezahlende Schuld von 800 Millionen Franken;

Ein Militäretat von 500 Millionen Franken;

Eine Marine von 600 Millionen Franken.

Man betrachte auch die Natur der Diskussionen, die das Parlament beschäftigen. Vor lauter Auflagen und Reichthümern, durch eine Combination, die beym ersten Anblick widersprechend scheint, sind die Sachen dahin gekommen, daß der Boden verlassen zu werden droht, wenn die Konkurrenz der Fremden nicht dermaßen beseitiget wird, daß, damit der Pächter leben könne,

der arme Verzehrer Hunger sterbe; was offenbar das Gegentheil jeder guten geselligen Ordnung ist. Dieser Widerstreit zwischen den Interessen der produzirenden und der verzehrenden Klasse ist offenbar die Frucht der Auflagen, welche den Preis der Gründe, und jene von allen Erwerbs-Quellen zu einem unendlich höhern Anschlag steigern, als sie ohne diese ihnen aufgelegten immerdar sich vermehrenden Taxen haben würden.

In Oestreich hat man seit 20 Jahren durchaus keine Ordnung in die Finanzen bringen können. Dieses Land, welches sich sonst immer eines regelmäßigen Zustandes, aber niemals des Ueberflusses freute, ist nicht glücklich in finanziellen Maaßregeln. Alle 3 Monate kündigt man irgend einen trefflichen Plan an, welcher den Zustand der Finanzen unfehlbar verbessern wird, und alle 3 Monate, Dank diesen trefflichen Planen, gehen die Finanzen nur noch schlechter.

Alle Fürsten von Teutschland sind verschuldet.

Man wird nicht von einigen Staaten Italiens, und auch nicht von Spanien reden: in diesen Ländern hat man ganz anderes zu thun, als zu verwalten. *)

---

*) Man sehe die gezwungenen Anlehen, welche in allen Handelsplätzen Spaniens statt fanden, und den ge-

Frankreich, welches zwar nicht die ausgedehn=desten Finanzen von Europa, doch die reelsten und sichersten hat, jene nemlich, die aus dem Verhältniß der wirklichen Einnahme zur gewissen und jährlich bestrittenen Ausgabe entstehen, Frankreich, sehr bemerkenswerth durch diesen unerwarteten Zustand, nach allen Darstellungen, die man von seiner Erschöpfung gemacht hatte, bezahlt diese Fülle seines öffentlichen Schatzes durch sehr große Leiden. *) Die Grundsteuer raubt dem Eigenthümer den größern Theil des Ertrags, so zwar, daß der Eigenthümer fast allenthalben nur der Pfleger des Fiskus mehr ist. Es hat sich ein solches Mißverhältniß zwischen der Höhe der Taxen und dem Preis aller in den Handel und die Verzehrung kommenden Gegenstände erhoben,

sammten Finanz-Zustand dieses Landes, so wie auch alles, was über die Finanzen des Pabstes, und jene des Königs von Sardinien verkündet worden.

*) Man sieht ein; daß diese Darstellung sich nur auf jenen Finanzzustand bezieht, welcher den durch den Einfall der Fremden verursachten Leiden, und dem letzten Friedensschluß vorangieng. Es ist wohl zu glauben, daß die Betrachtung dieser so manche Unfälle überlebenden Fälle die Fremden zu ihren harten Anforderungen gegen einen Reichthum vermocht habe, den sie eben so sehr fürchten als beneiden konnten.

daß ein Eigenthümer, der nicht zu seinem Grunderträgniß noch jenes von einem Industriezweig oder eines Amtes gesellt, weder seine Familie erziehen, noch mit einiger Gemächlichkeit leben kann. Alle Departemente, die von dem linken Ufer der Loire bis zu den Alpen und zu den Pyrenäen liegen, sind mit Eigenthümern erfüllt, welche 3000 bis 4000 Franken Renten beziehen im Kapital an 100,000 Franken Werth, und die im Elend leben, und ihre Familien kaum erziehen können. Das Unheil in diesem Punkt ist sehr groß, und rührt größtentheils von der Ueberladung mit Auflagen her.

Die indirekten Auflagen auf Verzehrung und Verträge sind gleichfalls sehr schwer in Frankreich.

Die Salzsteuer steigert den Gegenstand, den sie trifft, zu einem den innern Werth mehreremahl übersteigenden Preis.

Die vereinten Abgaben erwecken allgemeinen Abscheu. Der Haß, mit dem sie belegt sind, würde irre gehen, wenn er auch diejenigen träfe, welche sie vorschlagen oder eintreiben. Er soll ganz allein auf diejenigen fallen, welche sie nothwendig machen durch das Uebermaaß der keineswegs durch die wahren Bedürfnisse des Staats begründeten Ausgaben. Aber unglücklicherweise denken die Regierungen nicht an das, was sie

den Völkern ersparen, sondern nur, was sie von ihnen beziehen können. Wenn nur der Strick nicht reißt, man verzeihe uns diesen gemeinen Ausdruck, so liegt nichts daran, zu welchem Zweck er angezogen werde.

Die Ideen der Pracht, der Wetteifer in Monumenten hat in einigen Ländern über Hand genommen. Man will, daß eine Stadt ein Monument werde. Bald wird die Reihe an ein ganzes Land kommen. Die Eitelkeit freut sich dieser Schaustellung der Macht; aber die Völker bezahlen solchen Genuß sehr theuer. *) Die wahren Monumente verdanken ihr Entstehen dem guten Geschmack der Einzelnen und dem Wohlstand der Nationen. Eine reiche und glückliche Nation ist an sich selbst schon ein ziemlich schönes Monument, und leider das seltenste von allen. Es erfreut das Auge wenigstens so sehr als einige Kuppeln oder Säulengänge.

---

*) Nach der Schlacht bey Wurzen im May 1813 befahl Napoleon, daß auf dem Mont-Cenis ein Monument errichtet würde, um die Namen aller derjenigen zu erhalten, welche dieser Schlacht beygewohnt hatten. Dieß Monument sollte 25 Millionen kosten... Welchen Stoff zu Betrachtungen giebt nicht diese Leichtigkeit mit dem Vermögen der Völker zu schalten, um die bizarresten Launen zu befriedigen!

Frankreich hat während weniger Jahre 155 Millionen Franken für öffentliche oder Verschönerungsarbeiten ausgegeben.

Die Stadt Paris allein verschlang einen großen Theil dieser ungeheuren Summe. Mehrere solcher Arbeiten hatten einen reellen Zweck des Nutzens; andere haben merkwürdige Verschönerungen erzeugt. Aber auch welche Last für ein ganzes Land zu Gunsten eines einzigen Punkts! *)

London ist die schönste Stadt der Welt, und jene, welche die wenigsten auf öffentliche Unkosten errichteten Monumente zählt. Der gute Geschmack und der Reichthum der Einwohner haben alles gethan.

Die Städte Hollands und Belgiens übertreffen alles, was man in Europa kennt. Die Regierungen haben keinen Theil daran: auch hier haben die Einwohner ihres eigenen Vergnügens willen ersetzt, was in andern Ländern die Regierungen zur Last des Volkes thun.

Amerika wird in seinen Städten Wohnungen darbieten, die besser als alle bis jetzt gesehenen

*) Unglück dem Land, dessen die Künstler sich bemächtigen! Sehet, was sie Frankreich, Spanien, Italien, Bayern gekostet haben, da ihre Herren unseligerweise sich ihnen überließen, und die Poeten und Akademien anhörten, welche ihre Meisterwerke priesen.

zum Gebrauch des Menschen geeignet sind. Mit wenig Ausnahmen in Rücksicht der neuen Hauptstadt hat der Fiskus nichts dazu beygetragen.

Es ist bemerkenswerth, daß in dem Süden von Europa, das heißt in den katholischen und despotischen Ländern, worinn der Zustand des Volkes am schlimmsten ist, sich die meisten jener kostspieligen Monumente befinden. Man möchte sagen, daß solches Schleyer wären, unter welchen man das öffentliche Elend verbergen wollte, damit dasselbe den Blick nicht beleidige.

Seit 25 Jahren hat die direkte Einwirkung der Regierungen auf ihre Unterthanen den erschwerendsten Zuwachs erhalten. Es geschah dieß durch den Krieg, und zumal durch die Weise, womit man ihn führte. Die Menschen sind eine Art von Wurfzeug geworden, bestimmt, einer gegen den andern geschleudert zu werden, und sich gegenseitig umzustürzen. Durch die Auflagen, die Banquerotte, durch das Papiergeld und die Requisitionen (eine der Türkey würdige Ausübung) und durch tausend andere Verfügungen, welche sich die Regierungen über das Privatvermögen zu treffen erlaubten, haben die Menschen aufgehört, Eigenthum zu besitzen. In einem und demselben Monat sahen wir Rußland alles Eigenthum im Reich zum Unterpfand seines Papier-

geldes erklären, und Oestreich gleichfalls die Verkündung thun, daß der zehnte Theil der Besitzungen aller seiner Unterthanen seinen Bedürfnissen verfallen sey. Man muß betrachten, bis zu welchem Punkt die Dinge selbst in England gekommen sind, und wie sehr die Forderungen der Regierung an die Unterthanen alles überschritten haben, was man sonst auf diesem Boden der wahren Freyheit kannte. Seit 25 Jahren ist in Europa alles auf die Politik bezogen worden, und nichts auf die Individualität, welche doch der Zweck der menschlichen Gesellschaft ist. *)

Hiedurch wurde der Geist der Gesellschaft ganz verkehrt, und, gegen die Natur der Dinge, bestund die Politik nicht mehr für die Gesellschaft, sondern die Gesellschaft mußte für die Politik bestehen. Alle Regierungen, welche die Revolution Frankreich gab, haben sich durch eine Folge von plötzlichen Gewalts-Handlungen und von Staats-

---

*) Man kann auf Europa überhaupt anwenden, was Burke von der revolutionären Regierung insbesondere sagte: „Die Individualität ist durchaus bey Seite gesetzt in ihrem Plan der Regierung. Der Staat ist alles in allem. Alles wird darauf bezogen, was Kraft hervorbringen kann. Hiernach ist auch alles dem Gebrauch der Kraft anvertraut.“ Burke 2ter Brief über den Frieden mit dem Direktorium. 1796.

streichen erhalten. Das Verfahren der Regierung war immer schnell, unfehlbar, treffend, und allzuoft unerbittlich. Die Einzelnen wurden einer vom andern getrennt erhalten, und so zu sagen auf sich allein beschränkt: hierauf, da man seine persönliche Schwäche mit der Stärke der Regierung verglich, konnte Keiner sich geneigt fühlen mit derselben sich zu messen. Die Staaten sind in eine Menge von Theilen zerstückelt, die Autoritäten allgegenwärtig worden; niemals noch wird die Macht ihrem Gegenstand näher gestellt: diese Regierungen glichen eben so viel Netzen, worin Jedermann sich gefangen fühlte. Sehet, wie die Mittel der Aufsicht, der Polizey und der Inquisition sind vervollkommnet worden. Alles das hat einen Eindruck des Schreckens auf den Unterthan gegen die Regierung gemacht; der Eindruck dauert noch, und wird lange Zeit nicht verwischt werden. Dieses erklärt uns, wie Frankreich immer mit der nämlichen Leichtigkeit den Regierungen gehorchte, welche nach und nach durch diejenigen eingesetzt wurden, die sich Meister von Paris gemacht hatten. Da sie alle nach den nämlichen Weisen zu Werk giengen, mit den nämlichen Gensdarmes, mit den nämlichen Strassen, mit den nämlichen Absendungen von Kommissarien, mit den nämlichen Versetzungen der

Autoritäten; so mußten wohl die Gemüther erdrückt durch ein immer gleiches Gewicht, sich auch immerdar in der nämlichen Lage finden. Dieselbe hat sich nicht geändert seit 20 Jahren. Eigentlich zu reden gab es bloß Diktaturen in Frankreich, seit dem 14ten July 1789 bis zur Herstellung der Konstitutions-Urkunden 1815. Die konstituirende Versammlung war eine Diktatur von 30 Monaten. Man kann nicht genau sagen was die gesetzgebende Versammlung gewesen: Uebergang von einer unmöglich zu erhaltenden Monarchie, zu einer unmöglich zu beschreibenden Demokratie: eine Demokratie, abscheulich durch ihre Verbrechen, furchtbar durch die Größe ihrer Entschlüsse, ohne Unterlaß an das Aeußerste des Muthes und der Wildheit reichend; die gesetzgebende Versammlung kann nur einen sehr kleinen Platz einnehmen zwischen den beyden Klassen, deren Grenzscheidung sie eher als ihre Verbindung ausmacht.

Das Direktorium raubte, verlor, und ergriff von neuem die diktatorische Gewalt; es hatte den 18ten Fruktidor angelegt zu dieser Wiederergreifung; aber gegen Es selbst wurde der 18. Brumaire angelegt, um die Diktatur ihm zu entreissen. Die nämliche umschränkte Gewalt hat sofort ohne Unterbrechung fortgedauert bis zum 31ten

März 1814, sie erschien abermals den 20ten März 1815, unter Buonaparte. Jeder Diktator hat befohlen, getäuscht, gefodert, versetzt, und man hat ihm mit derselben Willfährigkeit, man könnte sagen, mit demselben Eifer gehorcht. Woher kömmt dieses? Von der Regierung des Schreckens; als welcher seine Urheber überlebt hat. Die Menschen sind vorübergegangen, aber der Eindruck ist geblieben, und die nämliche Stimmung hat sich in den Gemüthern erhalten. Sie hat ihren wesentlichen Grund in dem gedoppelten Zustand der Gesetzgebung. Man hat zwey Gesetzbücher. Da die Zahl der Gesetze unendlich groß ist, indem jeder Gewaltshaber seine eigene erließ, und zugleich diejenigen, die er nicht abschaffte, beybehielt, so folgt daraus, daß die Gesetzgebung ein Labyrinth ist, worin man sich nicht mehr erkennt. Ist man auf einer Seite gesichert, so glaubt man's auf der andern nicht zu seyn. Unter dem Schwall von Gesetzen, welche schwer über Frankreich liegen, wer kann da glauben, gegen alle in Ordnung zu seyn? Die Ausnahme ist immer zur Seite des Gesetzes und in Kraft des Gesetzes. Zum Beyspiel die persönliche Sicherheit ist gewährleistet durch die letzte Konstitutions-Urkunde, noch mehr, durch alle Konstitutionen die man seit 25 Jahren gemacht hat: aber ihnen

zur Seite erheben sich Gesetze, die nicht abrogirt worden; und da ist eines, welches, nach den ausdrücklichsten Garantien der individuellen Sicherheit, der Regierung eben so ausdrücklich das Recht jener zu derogiren anvertraut (organisches Senatus-Konsult vom Jahr 12.). Die Presse ist frey erklärt worden, aber man hat Diskussionen von 4 Monaten gehört, um zu wissen, ob die Hintanhaltung ihres Mißbrauches das Recht in sich schließe, demselben durch eine vorläufige Censur zuvorzukommen: man hat gesehen, daß die Erlaubniß ohne diese Censur zu drucken auf einen bestimmten Umfang des Buchs beschränkt wurde, und die Gesetzgebung über diesen Punkt ist noch nicht an ihrem End. Die Freyheit, deren die Presse genießt, ist mehr der That als dem Recht nach vorhanden, und die Magistrate tragen zu ihr mehr als der Gesetzgeber bey. Durch Hülfe dieser Zusammensetzung haben wir den Namen der Reichskonstitutionen Zusätzen zu solchen Konstitutionen geben sehen, welche Niemand kannte, noch herzuleiten wußte. Zu dieser ersten Betrachtung muß man noch jene über die Vermehrung der Soldaten setzen. Der größte Feind des bürgerlichen Geistes ist der militärische Geist. Die Geschichte ist Lügnerin, wenn dieß nicht wahr ist. Je mehr Ihr Soldaten schafft,

desto mehr Feinde der Freyheit werden geschaffen, desto mehr Elemente des Despotismus. Die Prätorianer zu Rom, die Janitscharen zu Konstantinopel, die kaiserliche Garde zu Paris, waren gleich unverträglich mit der Freyheit der Nationen, und konnten kein Gefühl der Unabhängigkeit und der Freyheit bestehen lassen. In einem solchen Staat bleibt nichts übrig als Resignation. Da die Soldaten in Frankreich sehr vermehrt wurden, da ihr Gewerb der einzige Weg zur Ehre und zum Glück war, so mußte beydes, die Neigung für den Militärstand und die Furcht vor den Soldaten, auf den National-Geist bildend einwirken, und dieß ist der Zustand worin wir uns heute noch befinden, ein unbürgerlicher Zustand, und der Bestimmung der Gesellschaft durchaus entgegen. *)

---

*) Es hat recht ehrliche Leute gegeben, welche bewacht von vier Invaliden, sich während einer langen Reihe von Jahren, für Gesetzgeber gehalten haben. Gebt dem Fürsten ein zahlreiches Truppenkorps, welches ihm blindlings zu dienen bestimmt ist, so ist er von dem Augenblick an unumschränkter Herr des Staates. Die kaiserliche Garde war es, die dem Despotismus Napoleons seinen festen Grund gab. Er vermehrte sie in dem Maaß als er seine Gewalt zu vermehren sich gereitzt fühlte. Da er sich an der Spitze

Die Unsicherheit der Stellen ist eine Folge und eine Erschwerung des Elends, welches wir eben gezeichnet haben. Man kann sich keinen Begriff machen von der Leichtigkeit, mit welcher die Regierungen die Staatsdiener versetzen, zurückschicken, die Natur ihrer Verhältnisse ändern, den mit ihnen eingegangenen Verpflichtungen entgegen handeln, und den Vertrag, welcher immerdar zwischen dem, welcher einen Dienst leistet, und jenem der ihn empfängt, besteht, auslegen, oder zernichten. Auch ist die Welt erfüllt von einer Menge Menschen, welche Stellen be-

---

einer Phalanx von 40,000 durchaus ergebenen Krieger sah, da er wahrnahm, daß der Ehrgeiz aller Soldaten nach der Aufnahme in seine Garde strebte, daß sie der Gegenstand aller Wünsche sey, da glaubte er berechtiget zu seyn, mit seiner Garde zugleich Frankreich und Europa zu bedrohen, und hinter diesem Bollwerk sich Alles zu erlauben. Man erinnere sich, welches der Ruf und der Ton dieses Korps gewesen. Es war der Abgott des Volkes, das Schrecken jedes verständigen Franzosen, und das Entsetzen von Europa. Die Garde war es, welche 1812. jene beweglichen Kolonnen bildete, welche zur Einfangung der Konskribirten verwandt wurden. Die wiederholten Konskriptionen hatten jene Unglücklichen nach allen Seiten flüchtig gemacht; man zählte damals mehr als 160,000 Ausreisser.

sessen und Aemter versehen haben, welche Fähigkeit und Uebung der Geschäfte besitzen, denen ihre Führung, und der Bezug ihrer Früchte nothwendig ist, und die in allen diesen Rücksichten die Trennung von denselben mit unwilligem Schmerze fühlen. Nichts ist geeigneter, in einem Staat gehäßige Gesinnung und Faktions-Geist zu unterhalten.

Da die Regierungen sich zum Mittelpunkt aller Interessen gemacht haben, alles an sich ziehen, an alles ihre Hand legen, alles verkaufen, sich in alle Verhandlungen einmischen, so mußte hieraus eine mit der Vervielfältigung der Interessen in Verhältniß stehende Vermehrung der Agenten entstehen. Die Burokratie ist der Wurm geworden, der die Staaten zernagt, der Aussatz der heutigen Gesellschaften. Die Zahl der Personen, welche die administrativen Heere bilden, ist unermeßlich: sie hat dazu beygetragen, die allenthalben bemerkbare leidenschaftliche Begierde nach Diensten der Regierung auszubreiten. Jeder von diesen Agenten ist eine Auflage. Aber, wie werden sie auch behandelt? Mit welcher Leichtigkeit werden sie abgesetzt, in die Dunkelheit, in das Elend zurückgestossen? Die Organisationen folgen eine der andern in allen Zweigen der Verwaltung, und unterhalten eine nie-

mals unterbrochene Bewegung. Bey der geringsten Verlegenheit des Staates erscheinen die Reduktionen, die Zahlungs-Einstellungen; nichts ist haltbar: die Förmlichkeiten werden jeden Augenblick anders, die Langsamkeiten gehen ins Unendliche, die geringste Vergessenheit in Erfüllung der Formen unterbricht den Genuß der gesetzmäßigsten Rechte, das Leben wird hingebracht mit Suppliziren und Zuwarten, es erlischt oftmals in der Kümmerniß. Dieser Zustand ist abscheulich, aber leider ist es der einer großen Zahl von Europäern. Man würde erschrecken, wenn man eine Zählung der Personen machte, welche seit 20 Jahren ihr Glück, ihren Stand, ihre Lage verloren, und die, in der Hoffnung zu irgend einer Ehrenstelle oder einigem Vermögen wieder aufzusteigen, mit Erschöpfung ihrer Kräfte sich Luft durch ein Gedräng zu machen streben, welches sie, da es dieselben Leiden erfahren, ohne Interessen wie ohne Mitleid betrachtet.

Bedenken wir, daß mit Ausnahme Englands alle Staatsbanquen fallirt haben; bedenken wir, daß eine große Zahl der Regierungen mehreremals erneuert wurden, daß die Ministerien es unaufhörlich werden, daß ihre Agenten in allen diesen Veränderungen mitbegriffen sind, alsdann wird

man sich eine Idee von der Zahl der Schlachtopfer machen können.

Die Erziehung aller Klassen der Gesellschaft ist ungefähr dieselbe, und Jedermann gelangt zu dieser Erziehung; aber Jedermann gelangt nicht zu demselben Glück. Unter den Personen, die an denselben Mitteln des Unterrichts Theil nehmen, treffen die Einen beym Austritt aus den Studien die Armuth mit ihren Schrecknissen an, die andern den Reichthum mit seinen Freuden. Aber es geschieht auch oft, daß diese von dem Glück Mißhandelten es nicht von der Natur sind, daß sie an Talenten, an Unterricht Denjenigen gleich oder überlegen sind, von welchen sie sich so unverhältnißmäßig entfernt in Rücksicht der Vortheile der Gesellschaft finden. Welche Empfindungen erheben sich dann in ihrer Brust? welche Bestrebungen um die Gleichheit zwischen dem Glück und den Talenten wieder herzustellen! Das möchte hingehen, wenn die besten Mittel sich immer zuerst darböten, so wie es seyn sollte für das Wohl der Gesellschaft: aber im Gegentheil, welche gehäßige Vergleichungen, welche neidische und ehrgeizige Projekte steigen auf in ihren Herzen, und entzünden ihre Leidenschaften. Daher rührt diese Wolke von Menschen, welche immer geneigt zu Unruhen, zum Dienst

einer jeden aufkommenden Macht sind, und welche die Zugänge aller Orte, worin dieselbe thront, besetzt halten. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man so viele Menschen, die über ihnen stehenden Klassen, oder die Auszeichnungen, wozu sie selbst nicht hatten gelangen können, und die Besitzungen, woran sie selbst keinen Antheil hatten, mit Erbitterung verfolgen sah, so muß es dieser Quelle zugeschrieben werden. Die Begierlichkeit hat die Maske des Patriotismus angethan, und man ist Sophist, Räuber, selbst Unmensch geworden, um das Gleichgewicht zwischen seinem Glück, und den Talenten, die man sich zuschrieb, herzustellen.

Aus diesem ganzen Gemälde geht hervor, daß in Europa eine sehr große gesellige Unordnung bestehe. Dieselbe vermehrt sich immerdar, sie kann nicht anders, als unselige Folgen für die Gesellschaft haben.

Die Lage der Europäer ist also nichts weniger als gut: man kann sagen, daß dieselben überhaupt betrachtet, sehr unglücklich sind. Man bemerkt bey ihnen mehr Aufklärung als Glückseligkeit. Man muß daraus nicht schließen, wie es Einige thun, daß die Einsichten an dem Verlust ihres Glückes schuldig sind; sondern im Gegentheil, daß sie unglücklich sind, weil man sie

gegen ihre Einsichten regiert. So sind die Vermehrung der Soldaten, die Erhöhung der Auflagen, die Einschränkungen aller Art, keine ihren Einsichten gemäße, sondern wider dieselben streitenden Maaßregeln; kraft der Einsichten erheben sich so viele Reklamationen gegen jene Maaßregeln, und wenn diese Einsichten, welche der Gegenstand so viel thörichten und unbesonnenen Geschreyes sind, nicht dahin gelangen konnten, den Fortgang der Unordnungen zu hemmen, so ist es, weil sie überall den Widerstand der Interessen, der Leidenschaften, der Vorurtheile antreffen, welche, bewaffnet mit der Gewalt, ohne Unterlaß beschäftiget sind, die heilsamen Wirkungen abzulenken oder zu zerstören, welche diese nämlichen Einsichten unfehlbar hervorbringen müßten, wenn sie allein der Regierung der Menschen vorstünden.

Neun und Zwanzigstes Kapitel.

Von den politischen Schriftstellern in ihren Verhältnissen zu der Erhaltung des Friedens.

Man hat 20 Jahre lang Krieg geführt, und immer vom Frieden gesprochen. Jeder wollte beweisen, daß er den Frieden wolle, und daß sein Gegner den Krieg begehre, bey allem Vorgeben friedlicher Wünsche. Auch hat man nur durch die unaufhörliche Darstellung eines nahen Friedens die Völker zur Ertragung des Kriegs vermocht. Krieg führend, um den Frieden zu erobern, das war die allgemeine Sprache. Endlich ist dieser so heiß begehrte, so lang erwartete Friede gekommen; aber damit die Welt sich dessen freue, muß man den Ton und die Sprache verbannen, welche Jedermanns Handlungen vergiftet, und Jedermanns Herz verwundet haben. Es ist nur zu gut gelungen, die Menschen zu trennen, sie überall Feinde erblicken zu lassen, wo doch nur eine und dieselbe Familie ist. Die Gewohnheit der Morgenländischen Herrscher bey ihrer Thronbesteigung gegen ihre unglücklichen Brüder zu wüthen, ist von der Politik und von einer allzu großen Menge ihrer Diener angenommen wor-

den. In dem Drang, sich über einander hinauszuschwingen, schien man zu glauben, sich nie genug hassen, nie genug beschimpfen, nie genug reitzen, sich nie genug Schandthaten und Meineide aufbürden zu können. Vor lauter Wiederholung ist diese Sprache allgemein geworden. Es giebt Nationen, von welchen man nicht anderst als mit Schmähungen zu reden weiß, weil man sie 20 Jahre hindurch schmähte. *) Die gehäßigsten Anschuldigungen sind in den allgemeinen Sprachgebrauch und in die Wörterbücher gelangt; man ist so weit gegangen, das Glück der Einen als unverträglich mit dem Glück der Andern darzustellen; man hat öffentliche Lehrer des Nationalhasses gesehen.

Diese Lehre ist aus der Schule von Caen.

Was ist auch daraus hervorgegangen? Wüthende Feindseligkeiten, verzweiflungsvolle Schlachten, die Engländer und die Russen in Paris. Menschen, die auf's Aeußerste getrieben werden, vertheidigen sich auch durch die äußersten Mittel: und verwundete Herzen geben nur noch Gift von sich.

---

*) Man erinnere sich des Tons, worin man seit 20 Jahren gegen England schrieb!

Es ist Zeit, diesen abscheulichen Handlungsweisen ein Ziel zu setzen; die Heilung soll daher kommen, woher das Uebel kam, von der Politik und den politischen Schriftstellern. Diese sind die Wortführer der Nationen untereinander: nur durch dieses Organ können sie zu einander reden, und die Gesinnungen, welche gleichförmig bey den Schriftstellern einer Nation angetroffen werden, gelten mit Recht bey den andern für den Ausdruck der Gesinnungen jener Nation, welcher die Schriftsteller angehören. Sie wird demnach verantwortlich, und wie sammtverbindlich, mit den Schriftstellern, die in ihrem Namen sprechen; und sie hat die Wirkungen jener Leidenschaften auf sich zu nehmen, die durch solche Schriften entzündet werden. Weil die physischen Waffen zur Seite gelegt sind, so lege man auch jene Waffen ab, welche man die Moralischen heißen kann, und welche noch mehr Gift als die andern mit sich führen. Auf die Sprache des Kriegs folge einmal die Sprache des Friedens. Thun wir wie die Römer, welche, heimgekehrt vom Krieg, auch dessen Kleid ablegten, und das Gewand friedlicher Bürger wieder anzogen. Umsonst wird der Friede auf Pergament geschrieben seyn, wenn der Krieg noch im Grund der Gemüther lebt. Umsonst werden die Worte des Friedens von den

Repräsentanten der Nationen ausgerufen seyn, wenn in dem Mund ihrer Wortführer noch die Worte des Krieges sind. Wir müssen uns verständigen. Will man die Menschen dahin führen, sich zu vertilgen, es für unmöglich zu halten neben einander zu wohnen, vor Verdruß sich aufzuzehren beym Anblick fremder Wohlfahrt, in allen Handlungen anderer Gründe der Beschuldigungen und unglücklicher Verkündigungen zu suchen? Wenn dem also seyn soll, so ist's wohl vergebens, daß man von Frieden spricht und an den Frieden glaubt. Ist's wohl ein Zeichen der Versöhnung, denjenigen, die ein Land bereisen, darzubringen, daß man immerdar ein lautes Geschrey gegen die Herrschsucht, die Treulosigkeit, die boßhaften Absichten seiner Gäste ertönen lasse! Daß doch diese entehrende und tödtende Sprache einmal ein Ende nehme! Alle Herausforderungen, aller Argwohn, alle Beschuldigungen sollen verschwinden; jede Nation finde in den Schriften der andern die nämliche Sicherheit, welche ihr Gebiet ihnen verleiht; jedes Urtheil über die Nationen seye mit Würde ausgesprochen; es giebt keine, die man mit Gerechtigkeit angreifen oder verachten könnte; Wohlwollen mögen die Schulden verringern oder verschleyern; und gegenseitig möge man sich nur um jenes beneiden, welches Neid

ohne Beleidigung zuläßt, um Tugenden und um Talente.

Unglücklicherweise sind wir noch nicht so weit. Einige Werke, die einen Augenblick die öffentliche Aufmerksamkeit gefesselt haben (und wir führen dieselben als Beyspiele an), waren sehr tief mit solchen feindseligen Gesinnungen bezeichnet. In dem Einen wird, um Vorschläge, welche gelind gesprochen, sehr seltsam sind, annehmbar zu machen, die Hälfte eines Buches einer vollständigen Abhandlung über die Vortheile einer Besitzung gewidmet, welche, wie man wohl weiß, nicht wird zurückgegeben, und die, wenn man sie angriffe, von ganz Europa würde vertheidiget werden: *) als ob der gemachte Ver-

---

*) Schrift des Hrn. von Bonald, worin er beweist 1) daß das linke Rheinufer an Frankreich soll abgetreten werden; (und dieses einige Monate nach dem Frieden von Paris, und während der Kongreß in Wien seine Sitzung hielt) 2) daß der Pabst an die Spitze der Europäischen Republik solle gestellt werden. 3) Daß man einem Körper von Adelichen die Verwaltung aller öffentlichen Geschäfte überlassen solle, wo dann die andern Klassen nur nach ihren eigenen Geschäften sich zu widmen, und jenem Körper für die Mühe, die er ihnen erspart, Dank zu sagen hätten. 4) Daß Europa zu seyn aufhören wird, wenn das atheistische

lust nicht genug Bedauern erregt hätte, und als ob die Schmerzen wieder aufwecken Heilung wäre! Dort, nach einer langen Folge mehr als strenger Anschuldigungen, schließt man mit Rathschlägen, welche eine Nation wie in Hinterhalt gegen die andern legen, und ihr vorschreiben, sich in einer weisen Erwartung zur Wiederergreifung des Gutes zu bereiten, das ihr entzogen worden.

Aufrichtig zu reden, ist dieß wohl der Friede, oder ist's ein Waffenstillstand, um Zeit zu gewinnen zur Wiederanschaffung der Kleider und Sammlung der Lebensmittel? Was ist die Folge davon? Die Offenbarung solcher Gesinnungen schreckt Diejenigen auf, welche bedroht werden;

Dogma von der Souveränität des Volkes daselbst die Oberhand wird genommen haben. Welche Achtung auch den Talenten dieses Schriftstellers; so wie seiner gewohnten Erhebung der Gedanke gebühre, so mag man doch für dießmal glauben, daß sein Genie geschlummert habe, da er solche Grundlinien aus seiner Feder gehen ließ.

Schrift des Hrn. Bignon. Dieselbe, sonst lobenswerth, wegen vielen positiven Belehrungen über die verschiedenen Staaten von Europa enthält unglücklicherweise heftige Anschuldigungen gegen England, und feindselige Rathschläge gegen Belgien.

man hält sich auf seiner Hut; die Vorsichts-Maaßregeln werden verdoppelt, und während des vollen Friedens lebt man in einem Kriegszustand, wie hinter einer Verschanzung, zum Schutz für ein mit Angriff bedrohtes Land.

Wir könnten dieselben Bemerkungen auf dasjenige ausdehnen, was über die Epoche, die wir so eben verlassen, geschrieben wird. Die Schriftsteller über die das Innere von Frankreich betreffenden Gegenstände leiten nicht mehr zum Frieden, als die Schriftsteller über auswärtige Geschäfte.

Da sind immer die nämlichen Gemälde der vergangenen Unordnungen, die nämlichen Anschuldigungen, die nämlichen Vorwürfe; immer ist es die ganze Nation, die man als schuldig an denjenigen Ereignissen darstellt, worüber fast die ganze Nation geknirscht hat. Wie viel unschuldige Menschen finden sich also angegriffen durch ein einziges übel bestimmtes Wort! Wie viele, zurückgescheucht, gekränkt durch die Allgemeinheit dieser auf's Ungefähr hingeführten Streiche, entfernen und trennen sich von dem, was sie herbey gewünscht, was sie zu lieben angefangen hatten, aber worin sie weder Gerechtigkeit noch Ruhe finden! Der unklugste Leichtsinn übergiebt

dem unvergänglichen Tribunal der Geschichte Menschen, die demjenigen, was man ihnen von allerschwersten Vergehen anschuldiget, fremd sind. Die Gerichtsschranken ertönen von den Beschwerden der einen, von den vergifteten Vertheidigungen der andern; Anklagen einer Parthey hallen den Anklagen einer andern wieder; und da nichts mehr geeignet ist Partheyen zu bilden, als wenn man ihr Daseyn voraussetzt, so findet man vor lauter reden von Partheyen dieselben wirklich bestehend vor sich.

Ohne von dem geringen Verstand zu sprechen, welchen solche Deklamationen voraussetzen, die man ohne Maaß wie ohne Geschmak wiederholt, und die eben so ermüdend für diejenigen, die sie anhören müssen, als zwecklos in Ansehung jener sind, gegen welche sie gerichtet werden, genügt es die Wirkung zu bemerken, welche sie hervorbringen, und welche Früchte von ihnen Frankreich gewonnen hat: Zwiespalt anstatt des Friedens, den man erwartete, den man anrief, der das Glück Aller machen würde! Wolken anstatt der Heiterkeit eines Tages, der so rein sich erhoben hatte, und dessen Morgenröthe man mit so viel Wünschen und Fröhlichkeit begrüßt hatte.

Jedermann, in Frankreich, der sich zu schreiben herausnimmt, soll immer vor seinen Augen 3 Sachen haben:

1) Daß man nicht mehr dabey gewinnt, die Franzosen zu langweilen, als die Spartaner zu unterhalten.

2) Daß jede zu sehr empfohlene Meynung immer ein Ansehen von Aufdringen hat, und eben darum von ihrem Gewicht verliert.

3) Daß der Franzos jener Athenienser ist, welcher gegen Aristides den Ostrazismus anwandte, „weil es, wie er sagte, ihm Ueberdruß mache, ihn den Gerechten nennen zu hören.“

Dreyßigstes Kapitel.

Letzter Vertrag.

Da die Akte, welche die Verhältnisse Frankreichs zu den Mächten Europens bestimmt, keinen Theil des Wienerkongresses ausmacht, so haben wir uns damit nicht beschäftigen dürfen. Auch ist der Augenblick großer Schmerzen nicht der günstigste zur Betrachtung. Wir werden uns also auf nachstehende Bemerkungen beschränken:

1) So tief und rechtmäßig die Trauer seyn mag, womit dieser Vertrag Frankreich erfüllt; so soll doch das Unglück nicht ungerecht machen, man soll nicht den Tadel einer Akte auf eine Regierung fallen lassen, welche die Nothwendigkeit derselben nichts herbeygeführt hat, sondern nur ihre Strenge mildern konnte. Von jenen, welche diese harte Nothwendigkeit herbey riefen, muß man Rechnung dafür fodern. Was hatte Frankreich gegen sie verbrochen, um es dergestallt aufs Aeußerste zu treiben?

2) Der Fall Frankreichs von der Stufe, die es einnahm zu der gegenwärtigen Erniedrigung, ist wohl geeignet die Nationen über die Gefahr zu

belehren, ihre Bestimmungen ohne Einschränkung in die Hände eines einzigen Menschen zu geben.

Frankreich war groß, siegreich, Gebieterin Belgiens und des linken Rheinufers vor dem 18ten Brumaire: es hat nie anderes begehrt, und wenn es Schritte darüber hinaus gethan, so haben bloß die persönlichen Absichten seines Oberhauptes es dazu gebracht; denn wenn er auch seine Eroberungen nicht ohne Frankreich gemacht hat, so hat er's doch gegen dessen Willen gethan. Frankreich war immer nur Werkzeug und Grundlage, aber niemals Gegenstand von allen seinen Unternehmungen. Woher kömmt dieß? Daher, daß Frankreich keine Konstitution hatte. Wenn Einsetzungen bestanden wären, von hinreichender Kraft, um zu verhindern, daß Frankreich erst durch die Zeitungen erführe, jetzt, daß man im Krieg mit diesem Fürsten sey, jetzt, daß dieses Haus zu regieren aufgehöret, dann würde Frankreich zwar nicht erobert worden seyn, was es gar nicht brauchte; aber es würde auch nicht zweymal von Feindesmacht überschwemmt worden seyn, was es noch weit weniger brauchte. Doch was von Konstitution in Frankreich bestund, nur dazu vorhanden war, um dem Fürsten Ge-

walt zu geben, so hatte er volle Macht, nach Gefallen über die Kräfte einer lebhaften, geistreichen, muthigen Nation zu verfügen: mit so was kann man weit gehen. Auch ist man weit gewesen; aber wie ist man heim gekommen? Eine gute Verfassung würde gleichmäßig die Siege und die Niederlagen verhindert; Frankreich würde weniger glänzende Erinnerungen, aber eine weniger drohende Zukunft haben. Alle diese von kriegerischen Fürsten aufgehäuften Lorbeeren verbergen immer vor den Augen der Nationen Fallstricke oder Leiden. Uebrigens giebt es keine Uebertreibung, die nicht ihr Ziel und ihre Strafe habe.

3) Man findet in diesem Vertrag die Rechtfertigung jener Besorgnisse, welche wir über die Nachtheile der Annäherung der Preussischen Grenzen on die Französischen ausgedrückt haben. Da ist nun Preussen im Besitz von Saarlouis, und die Französischen Grenzen berühren dessen neue Erwerbungen an der Saar. Dieß kömmt von dem System her, welches es Sachsens beraubte. Die Früchte davon sind schnell gekommen. Preussen, an die Thore Frankreichs hingestellt, mußte sich gegen die ersten Schläge zu verwahren suchen, welche ein so großer Körper

auf einen von dem Herzen des Staates so weit entfernten Theil der Monarchie hätte führen können. Zu diesem Zweck mußte es seine Grenze ausbreiten und befestigen; und da nur Frankreich dazu beytragen konnte, so ist's auf seine Unkosten, daß Preussen sich diese sonst nirgends her zu erhaltende Grenze gebildet hat. Es hat diese erste Gelegenheit, solches Stück von Frankreich an sich zu reißen, nicht vorbey gelassen, in Erwartung weiterer Gunst der Umstände.

So groß die Summe der Frankreich aufgelegten Zahlungen sey, so werden sie dessen Kräfte nicht übersteigen, weil sie seinen Willen, den eingegangenen Verpflichtungen Genüge zu leisten, nicht übersteigen werden. Es giebt kein Land, welches nicht im Stand wäre alles zu bezahlen, was es zu bezahlen den Willen hat. So lang man nicht die Sonne Frankreichs unkräftig machen, so lang man seinen Boden nicht zur Unfruchtbarkeit verdammen, so lang man seine gewerbsfleißigen Hände, welche die Werkstätten beleben, nicht fesseln wird, so werden die Wunden die es erhalten, so tief sie sind, nicht tödlich seyn. Wir sind weit entfernt, die gemeinen Besorgnisse wegen des Verlustes seines baaren Geldes zu theilen. Herr Necker hat uns

belehrt, daß in dem Krieg von 1756 eine Summe von 500 Millionen durch die Französischen Armeen über die Staaten von Niederteutschland, welche zum Schlachtfeld dienten, ausgegossen worden, für einen Krieg der eben so eitel in seinem Grund, als unglücklich in seinem Erfolge war. Diese Summe von 500 Millionen hat mehr als den gleichen Werth der heutigen 700 Millionen. Die im Jahr 1790 ausgewanderten Franzosen, konnten bemerken, daß das Französische Geld überall im Ausland, bey allen Verträgen zur Münze dienet. Worin hat gleichwohl dieser Ausfluß des Metallgeldes Frankreich arm gemacht, oder die dem Verkehr nöthige Zirkulation angegriffen? Nichts anders wird es seyn in dem gegenwärtigen Unglück. Richten wir demnach unsere Blicke höher, und suchen wir nicht die Hülfsmittel Frankreichs bloß allein in seinen Kassen. Zeigen wir ihm seinen wahren Schatz. Die öffentliche Ordnung, dieß ist der Fond seines Budgets. Diese Ordnung sey allgemein befestigt, sie sey unerschütterlich gemacht, sie schließe alle Tage einen engern Bund zwischen den öffentlichen und Privat-Interessen, sie mache die einen mit den andern sich verschmelzen, sie bringe das Eigenthum zum höchsten Werth dessen es empfänglich

ist, durch tägliche Verstärkung des Gefühles der Sicherheit, sie halte im Innern Frankreichs jene Kapitale fest, welche mit derselben Leichtigkeit aus dem Schooß der Erde quellen, und dahin zurückkehren, je nachdem der Tag trüb oder hell ist, jede Gattung der Industrie verfolge in voller Freyheit ihren Lauf, jeder Streit habe sein Ziel, die Spaltung zumal sey entfernt von dem Schooß der großen Familie: — dann wird das Gewicht des gegenwärtigen Unheils erträglich werden. Aber vor allem möge der Bund des Staates in keinem seiner Theile zerbrochen werden! Mit den Opfern soll man nicht karg seyn, um ihn in seinem ganzen Bestand zu erhalten. Wenn der Sturm ein Fahrzeug peitscht, so entledigt man es eines Theils seiner Ladung; diese, und nicht das Steuerruder wirft man ins Meer als ein den erzürnten Wogen darzubringendes Opfer.

5) Eine mehrjährige militärische Besetzung eines weiten Gebietes, mit Inbegriff der Festungen, welche das Vertheidigungs-System Frankreichs bilden, die Erneuerung seiner Traktaten, welche in ihrem Prinzip nur defensiv waren, aber in dem jetzigen Zustand drohend werden, verkün-

den zur Genüge, bis zu welchem Grad die Besorgniß Europens von Frankreich, als politischer und als gesellschaftlicher Körper betrachtet, gestiegen sind. Hierdurch ist Frankreich, man muß es gestehen, unter eine demüthigende Aufsicht gestellt, und es befindet sich gewissermaßen, wenigstens für eine Zeit, ausgeschlossen von der großen Europäischen Gesellschaft. Ein solcher Zustand führt zuviel Zwang mit sich, um dauern zu können. Aber was ist zu thun um dessen Ende zu beschleunigen? An der Heilung des Uebels auf der nämlichen Seite arbeiten, von der es hereinbrach, Europa bezeugt die Furcht vor der Möglichkeit eines neuen Einfalls der Franzosen in die Länder, die sie abtreten mußten. Es läßt dasselbe Mißtrauen über die Stimmung der Gemüther im Innern blicken. Es wäre leicht zu zeigen, daß diese Besorgnisse übertrieben sind, und daß sie sich auf nicht mehr vorhandene Triebkräfte gründen. Nicht selten haben, in dem Lauf der Revolution, die Fremden sich über den innern Zustand Frankreichs getäuscht. Dieß war es, was sie am wenigsten verstunden.

Demnach ist es in den Verhältnissen der innern und äußern Sicherheit, daß man die frem-

den Völker beruhigen muß. Nichts aber ist leichter, wenn man nur den Willen dazu hat. Zu diesem Zweck soll jeder Franzos den durch die Regierung verkündeten Entschluß, die Bedingungen einer Akte, welche man ein Schutzmittel für den Staatskörper nennen kann, heilig zu erfüllen, nachahmen und unterstützen. Jedes Bedauern der Vergangenheit, jede Anzeige einer Absicht für die Zukunft werde sorgfältig hintangehalten. Wozu würden sie nützen? Wenn die Völker Europens glauben können, daß die Franzosen Belgien und dem linken Rheinufer aufrichtig entsagt haben, daß sie fest entschlossen seyen sich innerhalb ihrer eigenen Grenzen zu halten, und sich darin ohne Anmaßung wie ohne Furcht zu behaupten, welche Beweggründe könnten sie alsdann noch haben, Besorgnisse gegen Frankreich zu nähren? Große und häufige Unklugheiten sind seit dem Frieden von Paris begangen worden und man muß ihrer Wiederholung mit der größten Sorgfalt zuvorkommen. Aber dieß ist nicht alles: seit mehr als einem Jahr scheint die Hälfte der Franzosen sich eigends vorgenommen zu haben, die andere Hälfte als ein gegen die bürgerliche Gewalt und gegen die Moral rebellisches Volk erscheinen zu machen; diese zweyte Hälfte unterläßt nicht Gegenbeschuldigun-

gen über andere Punkte vorzubringen. Die Nation überliefert sich demnach selbst dem Richterstuhl der Fremden. Welches Zutrauen, welche Achtung können diese denjenigen schenken, die sich selbst keine ertheilen? Wenn man daher die Unruhen besänftigen will, so höre man auf, selbst welche zu bezeugen. Sicherheit wird aus der Sicherheit hervorgehen. Zeigen wir uns Europa als ein Volk, welches vereiniget in denselben Gesinnungen der Anhänglichkeit an seine Regierung, an die Ehre der Nation, an deren Wohlfahrt ist, die nämlichen Grundsätze bekennend, die nämliche Sprache redend, gleich fremd den Uebertreibungen, welche die Einen erheben, die Andern herabwürdigen, und zurückgekehrt zu dem Familien-Verhältniß, wovon unglückliche Zeiten es abgewandt hatten; alsdann werden die Besorgnisse der Fremden keinen Halt mehr finden, und Frankreich wird mit Grund von ihnen fodern, daß sie jene Scheu ablegen, deren Fortdauer nur mehr wie eine Beschimpfung könnte betrachtet werden. Franzosen, wenn es uns erlaubt wäre, unsere Rede an Euch zu richten, am Schluß eines Werkes, bey welchem eure Interessen unaufhörlich unserem Gemüth gegenwärtig waren, so würden wir Euch sagen: Tröstet euch, euer Unglück ist nicht euer Werk, nur

euer Erfolg ist solches gewesen, eure Häupter haben euer Unheil bewirkt, indem sie Eigenschaften mißbrauchten, welche, von andern Händen geleitet, hingereicht hätten, euch eine lange Wohlfahrt zu sichern. Einer eurer Monarchen hat sich einer Katastrophe, die euch noch weit mehr als die gegenwärtige kostete, durch die Worte unsterblich gemacht: Alles ist verloren, nur die Ehre nicht. Dieses Wortes willen vergab man ihm seine Niederlage, so viele Gewalt über euch hat ein von Herzen gekommenes Wort. Nun denn! Nichts ist verloren, und die Ehre noch weniger als alles andere. Ihr seyd nicht überwunden worden, denn Ihr habt nicht einmal zu kämpfen gehabt. Alles was Ihr leidet ist die Wirkung einer That, welche, in ihrem Ursprung, in ihrem Verlauf und in ihrem Ende, durchaus keine Erklärung zuläßt. Zweymal hat das bewaffnete Europa eure mit Friedenszeichen erfüllten Städte und Fluren durchzogen, umgeben von Bürgern, welche jeden Widerstand sorgfältig hintanhielten, und die Unterwerfung eifrigst betrieben. Sind einige eurer Wälle angegriffen worden, so hat der Muth eurer Krieger Huldigungen von dem Feinde erzwungen, welcher so vielen Widerstand mit so schwachen

Vertheidigungs-Mitteln nicht zu vereinbaren wußte. Ihr habt die Welt genug mit Monumenten eures Genies erfüllt, vielleicht mit zu vielen Zeugnissen eures kriegerischen Muthes: eine neue Art des Ruhmes erwartet Euch, jener der Standhaftigkeit und der Würde im Unglück. Es heißt sich ihm überlegen zeigen, wenn man es ganz annimmt, und ohne Klage erträgt. Wendet eure Blicke ab von dem Feld der Politik, worauf ihr zuletzt nur Dornen geärndtet habt, und wo Euch das bewaffnete Europa entgegen steht. Denket lange Zeit nur daran, den Boden, auf welchem ihr lebt, wieder fest zu machen, und jene Tugenden und jene Talente, welche eure Väter zum ersten Rang der Europäischen Völker erhoben, bleibend daran zu knüpfen. Alsdann, wenn Ihr euch selbst versöhnt seyd, wird euch gewährt seyn, eine wahrhaft brüderliche Hand allen Völkern darzubieten, von ihnen zu begehren, daß sie ihr ungerechtes Mißtrauen ablegen, und für ihr eigenes Interesse zu eurer Wohlfahrt beytragen.

Die Erde, welche Menschen erzeugt wie Montesquieu, Paskal, Bossuet, Fenelon und hundert andere große Geister, welche eben so

reines als glänzendes Licht verbreiteten, diese Erde wird immer das Vaterland der wahren Geselligkeit und der Vernunft seyn. Unter dem Schirm dieser grossen Namen könnt ihr den Vergleichungen so wie den Vorwürfen trotzen.

Betrachtungen.

Ein Gegenstand von so hohem und allgemeinem Interesse, dabey von so vielseitig sich darbietender Betrachtung, als der Wienerkongreß, welcher demnach Jedermanns Urtheil anspricht, und die mannigfaltigsten Beurtheilungen nothwendig erleidet, ein solcher Gegenstand fordert, welches auch immer seine Darstellung sey, zu Bemerkungen, Einreden, oder abweichenden Ansichten auf. Auch bleibt, wiewohl auch die Würdigung von einem erhöhten Standpunkt herab, von welchem man das Ganze zu überschauen vermag, in der Idee das Erste und Wichtigste ist, ein solcher Standpunkt zu erklimmen nicht nur äusserst schwer, zumal für die Betheiligten Selbst, als deren Jedem auch eine besondere Seite des Ganzen unmittelbar gegenüber steht; sondern

es ist auch neben der Würdigung des Ganzen die Beurtheilung der einzelnen Seiten weder überflüssig, noch unverträglich mit jener.

Hier nun böte sich vorzugsweis der Betrachtung des Teutschen Auges eine Hauptseite des vom Kongreß gebauten Werkes dar: was da nämlich Gutes oder Schlimmes für Teutschland geschehen, und in welchem gegenseitigen Verhältniß die für Teutschland getroffene Einrichtung zu jener des Ganzen stehe. Kein anderes Land hatte vom Kongreß so vieles zu fodern, keines bedurfte der neuen Einrichtung, der Heilung, des Ersatzes so sehr, keines ist nach allen Beziehungen so wichtig fürs Ganze, als eben jenes Teutschland, auf dessen Boden und durch dessen Kräfte vorzüglich der Kongreß erstritten worden, welches seit mehr als 20 Jahren vor allen andern der Schauplatz des Weltumkehrenden Sturmes, die mißhandelte Kriegsbeute, das Schlachtopfer von Freund und Feind gewesen, und von dessen Einrichtung, als von jener des Herzens von Europa, auch die Güte des allgemeinen Planes größtentheils abhängt.

Möge ein rein vaterländischer Schriftsteller, Einer von den Genannten oder Ungenannten, welche hier und dort durch Beherzigungen, Vorschläge oder Klagen als treue Wortführer

der guten Sache sich bewährten, (also ja kein Schmalz *) und kein Dabelow, und kein Redakteur der Allemannia!) von dieser Teutschen Seite die Kongreßarbeiten beleuchten! auf daß die öffentliche Meynung einen stärkenden Vereinigungspunkt erhalte, und zu dem, was die Gegenwart, schnöd' ihre Verheissungen brechend, unerfüllt gelassen, ein der Zukunft anvertrauter Same in die Gemüther des nachwachsenden Geschlechtes gelegt werde!

Die vorliegende Schrift unseres Verfassers, worin — fast wie in den Kongreß-Verhandlungen Selbst — auf die Interessen Teutschlands nur Seitenblicke geworfen werden, giebt vielfältige Anregung zu solchen Gedanken, aber die Würde des Gegenstandes heischt, daß man

*) Hr. Schmalz möge glauben, daß über Ihn und seine Schrift im Süden von Teutschland die nämliche Stimmung wie im Norden herrsche. Nur eine sehr kleine Parthey schließt sich aus von der allgemeinen Indignation. Eine eigene Art von Celebrität steht Herrn Schmalz bevor: sein Name wird bald eine sprüchwörtliche Bezeichnung des Gegensatzes von dem werden, was wir lieben und ehren. „Ich bin kein Schmalz" wird zürnend Jener sagen, den man illiberaler Gesinnungen fälschlich zeiht.

dieselben in einem eigenen Buch, und nicht bloß im Anhang zu eines Fremden Arbeit vortrage. Doch werden die Leser einige wenige Betrachtungen, die sich ganz unmittelbar an de Pradt's Ideen anreihen, vielleicht mit Geneigtheit aufnehmen. Man hat sie — um den Gang jener Ideen nicht zu unterbrechen, und den Totaleindruck des Originals nicht durch eingeschobene Bemerkungen zu stören, auch weil dieselben nicht so fast einzelne Stellen des Buches, als vielmehr das Ganze, oder doch mehrere zerstreute Stellen zusammengenommen betreffen — an das Ende desselben, als natürlich sich darbietende Schlußanmerkung, verwiesen. Möchten sie, — denn nicht neues, nur wahres wollte man aufstellen — mit dem eignen Urtheil der Leser übereinstimmen!

Es mag billiges Befremden erregen, daß die erste gewichtige Stimme, das erste umfaßende Urtheil über den Wienerkongreß (denn, außer den Verhandlungsprotokollen, und andern meist fragmentarischen Notizen, dann einigen vereinzelten Ansichten über diesen oder jenen Punkt, ist sonst noch wenig Bedeutendes, und allgemeine Beleuchtung noch gar keine erschienen) von Frankreich aus ertöne. Dieses Land hatte die Bestimmung seiner Hauptinteressen durch seine neue

Konstitution und durch den Pariserfrieden erhalten. Es hatte für Sich von dem Kongreß nichts zu begehren, auch weder Recht noch Macht, was dort beschlossen würde, zu verhindern, und hätte füglich davon ausbleiben können. Das übrige — eigentlich gegen Frankreich, als von wannen die Zerrüttung gekommen, verbundene — Europa aber erwartete von ihm Wiedereinrichtung, Ruhe und Glück. Jeder aufgeklärte Europäische Bürger demnach hätte sich für berechtigt und aufgefordert halten können, bittend, vorschlagend, beurtheilend, reklamirend vor und von diesem Kongreß, dieser allerwichtigsten Gesammtangelegenheit, dem Feld der allgemeinen Aussaat für die ganze Zukunft, zu sprechen. Man schwieg — einige wenige, schnell verhallte Stimmen ausgenommen — hier kindisch gläubig, vertrauend, freudiger Hoffnung voll, dort eingeschüchtert, mißmüthig, verzweifelnd an jedem Erfolg. In den meisten Ländern des Kontinents wäre Stillschweigen Dem geboten worden, der ein freyes Urtheil sich erlaubt hätte. Zuletzt ward durch den unversehens von Elba gekommenen Sturm das Interesse auf die neue und allernächste Gefahr gelenkt, oder vom Drang persönlicher Noth verschlungen.

Nach wunderbar schnell beschworner Gefahr blicken wir mit erneutem Interesse auf die Arbeiten des Kongresses, und auf die so eben erschienene Würdigung derselben von einem — wohl als Politiker und Schriftsteller berühmten, jedoch Französischen — Richter. Werden wir Wahrheit in dem Urtheil des Franken über die Verhandlungen verhaßter Sieger vernehmen? Mißtrauisch, mehr zum Tadel als zum Beyfall bereit, ergreifen wir sein Buch, und finden verwundert in den Prinzipien, in den leitenden Hauptideen, in den Gesinnungen, Wünschen, Foderungen, Hoffnungen und Besorgnissen unseres Redners eine überraschende Uebereinstimmung mit unsern eigenen innersten Gedanken und Gefühlen, (so groß sie nur möglich ist bey der — freylich nie zu verwischenden — Verschiedenheit der National-Verhältnisse und Charaktere) und selbst da noch meist bemerklich, wo Abweichung in den Resultaten herrscht; dabey in den letzten viel Neues, Durchdachtes, mannigfaltig Belehrendes; im Ganzen Deutlichkeit und Nachdruck, Freymüthigkeit von Klugheit geleitet, Eifer für Menschenwohl und Menschenrecht.

Viele sind, welchen solche Lobpreisung unseres Verfassers nicht behagen wird. Ist er nicht von

Jenen Einer, welche einstens Buonaparte rühmten? Steht Ihm zu, jetzt wider denselben sich zu erheben, und für Freyheit und Recht zu reden? Das Dictionnaire des girouettes *) theilt in solcher gehässiger Beziehung eine Stelle aus der von H. de Pradt 1811. am Jahrestag der Krönung Napoleons gehaltenen Kirchenrede mit, worin die Siege Napoleons und der Ruhm seiner Heere in begeistertem Ton gepriesen werden. Aber konnte er wohl eine minder wahre und zugleich — nach richtiger Würdigung — im Grund minder schmeichelhafte Seite des Lobes für Napoleon auffinden, als seine soldatische Größe? — und konnte oder durfte wohl der Almosenier des Kaisers, an dem Krönungsfest desselben, zu der versammelten Gemeinde von Paris anderst als mit Lob von dem — damals selbst in Teutschlaud noch vielstimmig vergötterten — Monarchen sprechen?

Doch dieß ist es nicht, wiewohl man es vorschützt, worüber man eigentlich unserm Verfas-

*) Ein grelles Gegenstück zu diesem elenden Machwerk des Partheygeistes würde eine, die Verstocktheit, und unheilbare Starrsinnigkeit der Gegenparthey, d. h. der Patronen von veralterten Thorheiten, Anmaßungen und Mißbräuchen darstellende Karrikatur seyn.

ser gram ist. Aber er hat die „liberalen Ideen“ vertheidigt, für Freyheit, Volks- und Menschenrechte gesprochen, sich als Feind der willkührlichen Gewalt und derjenigen Reaktion erklärt, womit in mehreren Ländern eine gewisse Parthey ihren Sieg bezeichnet und schändet. . . Dieß ist's, was einen unangenehmen Mißklang mit dem h. z. T. drohend vorherrschenden Ton macht, und was keine Vergebung zuläßt.

Auch in vorliegendem Werk wird reicher Stoff zu solchem Aerger — den Bessern jedoch zur Erbauung und Stärkung gegeben. — „Daß nicht durch die Koalition, sondern durch die liberalen Ideen, nicht durch die Fürsten, sondern durch die Völker der Welt-Tyrann gestürzt worden.“ — Diese inhaltsschwere Wahrheit (bey welcher wenig daran liegt, ob Bonaparte Selbst sie erkannt oder nicht erkannt habe) ist hier (5tes Kapitel) mit kräftiger Stimme verkündet, ihre hohe Bedeutung lichtvoll und ergreifend dargestellt, imponirende Lehren für die Gegenwart, trostreiche Hoffnungen für die Zukunft sind daraus abgeleitet worden.

Die liberalen Ideen, welche der Verfasser mit edler Wärme preist, haben ihn Selbst auch bey dem größten Theil seines Werkes geleitet.

Mit harmonischer Empfindung, der Liebe, des Unwillens, der Hoffnung oder Trauer lesen wir, was, bey Betrachtung der jüngsten Ereignisse und der allgemeinen Weltlage, erleuchtete Menschenliebe und Liebe des Rechts ihm eingeben: wie die wohl gezeichnete Unterscheidung zwischen den Fürsten des Nordens, die das Gute versprechen, und jenen des Südens, die das Schlimme thun; die Klage, daß diesen durch jene nicht Einhalt auf ihren bösen Wegen geschehen, die Besorgnisse für Licht und Freyheit, welche daraus für die Zukunft fliessen; die hohen und gerechten Forderungen, welche Europa an den Kongreß gestellt, des letztern Nichtkenntniß seiner eigenen Würde, oder die Hindansetzung seines großen Berufes, um kleiner oder besonderer Interessen willen; die Ursachen von allem dem, welche theils in den Sachen theils in den Menschen liegen; die niederschlagende Ausartung einer zur Einrichtung Europens nach Prinzipien des Rechts und der geläuterten Staatsklugheit berufenen Versammlung zu einer die Länder und Seelen nach Familien-Convenienz und Zahlverhältnissen zutheilenden Behörde; die Schilderung des leidenvollen Zustandes der heutigen Europäer, nach dessen Hauptquellen — den stehenden Heeren nämlich, den immer wachsenden

Auflagen, der unbedingten Regierungsgewalt, und dem durch die Aufklärung erhöhten Leidensgefühl — dieses und auch die meisten Vorschläge zur allgemeinen oder besondern Abhülfe, die Würdigung der Ansprüche der einzelnen Mächte und der Völker, endlich auch die Berichtigung herrschender politischer Vorurtheile, und die Aufstellung zum Theil neuer, lichtvoller Ansichten über die wichtigsten Gegenstände, als über die Theilung Polens, den Westphälischen Frieden, das Europäische Gleichgewicht, die Kolonien, den Klerus u. s. w. geben wohl dem Werk — ungeachtet seiner Nachlässigkeiten, gehäuften Wiederholungen und einzelner Mißgriffe — eine hohe Bedeutung für die Gegenwart, und einen bleibenden Werth für die Zukunft.

Aber bey aller Achtung für de Pradt's Geist und Charakter ist man doch weit entfernt seine Ansichten alle zu theilen, oder zu verkennen, daß nicht in manchen Stellen seines Buches der Franke mehr als der Weltbürger, der durch Selbstliebe und Nationalstolz bestochene Richter mehr als der partheylose Weise rede.

I. Eine der Hauptideen des Verfassers, und welche wohl an hundert Stellen wiederkehrt, ist die Furchtbarkeit Rußlands, als des mit drohenden Schritten von Norden gegen den

Süden vordringenden Riesen, welchen aufzuhalten in seinem Lauf durch jede Waffe der Gewalt und Klugheit Europa vor allem andern Noth thue. Nur allzugegründet leider ist diese Sorge, und des Bedauerns fürwahr unendlich werth, daß Preussen, die natürliche Schutzwehr Germaniens und Europa's gegen die nördliche Ueberschwemmung, nicht die billig verlangte Stärkung erhalten, daß zumal die so zweckgemäße Einverleibung Sachsens durch Verblendung oder untergeordnetes Interesse gehindert ward. Aber zweyerley heischt die Gerechtigkeit hier zu bemerken:

a) Daß Rußland meist durch Frankreich selbst also furchtbar worden; und daß es

b) Auch jetzo noch nicht so gefährlich als eben Frankreich seye.

Wäre Teutschland vereint, und ungeschmälert in seinem natürlichen Gebiet, den nordischen Riesen würde es wenig scheuen. Eine sichere und ewige Bürgschaft seiner und Europa's Freyheit läge in der einheimischen Kraft seines großen, männlich tapfern Volkes; einer fremden Schutzwehr bedürfte es nicht. Brandenburg möchte als Theil eines Teutschen Reiches die Kraft der Vertheidigung stärken; aber es wäre nicht unser einziges Heil. Daß wir

aber nicht ein Volk und ein Reich mehr sind, daß die Russen, wenn sie ins Herz von Europa brechen, auf keine Masse von Kräften, sondern nur auf vereinzelte Bruchstücke stoßen — ist leider größtentheils Frankreichs mittelbares oder unmittelbares Werk.

Doch mögen Oestreich und Preussen, auch nach der heutigen Lage, wenigstens auf einige Zeit noch diesen Sturm beschwören: aber in Westen ist für uns fortwährend nähere und größere Gefahr. Es wäre zehnmal schlimmer, durch Frankreich als durch Rußland unterjocht zu werden. Eine Nordische Ueberschwemmung könnte vielleicht — ähnlich der Germanischen Völkerwanderung — das durch Weichlichkeit und Sclaverey verderbte Europa aufrütteln aus seiner Schwäche, und — ob auch auf gewaltsame Weise und unter langen Leiden — auf neue Bahnen eines kräftigen Lebens führen: Die Unterjochung von Frankreich aus würde wahrscheinlich ein Sinesisches oder Alt-Römisches Weltreich erzeugen, welches das Grab aller Hoffnungen des Menschengeschlechtes wäre. Wohl würde eine Russische Eroberung mehr mit barbarischer Zerstörungswuth als eine Französische bezeichnet seyn; aber die Wuth eines Barbaren erträgt man, wie die einer Bestie, oder einer

blinden Naturkraft, leidend, aber ohne empörtes Gefühl. Der Sieg des Franzosen ist immer von Hohn begleitet, welcher noch tiefer dringt als des Schwertes Schneide. Auch ist das künstliche System der Aussaugung, welches ohne schreckende Formen, mitunter selbst süß lächelnd, das Mark der Nationen und die Hoffnungen einer fernen Zukunft verzehrt, weit schlimmer als eine gewitterähnlich niederschmetternde jedoch vorübergehende Verwüstung; und so feines System liegt nicht im Charakter der Barbarey. Wenn die Russen es in Ausübung setzten, so würde solches nur nachahmend, und wohl nicht mit gleicher Vollendung wie von ihren Meistern geschehen. Endlich verbietet der Barbar dem Opfer seiner Wuth wenigstens die Klage nicht, er nennt unverholen den Titel seiner Herrschaft, die Gewalt, der man sich leidend, aus physischer Nothwendigkeit, ohne moralische Verschlechterung unterwirft. Der Franzos fodert von seinen Besiegten, daß sie jauchzen sollen ob ihrer Schmach, und dankend zum Tyrannen aufblicken wie zu einem Heiland; er umgiebt die Sclaverey mit den entweihten Formen des Rechtes, er stempelt jeden Seufzer, jeden Freyheitsgedanken zum moralischen Verbrechen um, erregt durch Furcht und Hoffnung den traurigen Wetteifer

der Schande, und gießt auf tausend Wegen das Gift des unheilbarsten Verderbens in die Gemüther der Menschen.

Solche schreckliche Gefahr mag für den Augenblick vorüber scheinen. Aber worauf ruht unsere Sicherheit? Nicht auf eigener Stärke, nur auf der wirklich in Frankreich bestehenden künstlichen Entgegensetzung, oder Neutralisirung zweyer feindseliger Elemente. Laßt eines von beyden obsiegen, laßt zumal die verhaßte Bourbonische Regierung durch eine neue Explosion des revolutionairen Geistes in Trümmer gehen — und die alte Gefahr steht an unserer Grenze. Wohl gelüstet die Franzosen nach der Bewohnung des Nordens nicht — wie de Pradt uns beruhigend zuruft — aber nach der Herrschaft gelüstet die Uebermüthigen über jedes Land und über jedes Volk. Gelüstete doch auch die weichen Römer nach der Dürftigkeit der Chauzen, und nach der kalten Germanischen Wildniß. . . . Sollte auch der Revolutionsgeist erstickt werden: im Augenblick der wahren Befreundung der Bourbonen mit ihrem Volk werden sie, ob auch nicht Napoleons, doch wenigstens Ludwigs XIV. Entwürfe wieder aufnehmen.

II. So ist also Teutschland, und mit ihm Europa, von zwey Seiten — von Rußland und

von Frankreich *) — in seiner Ruhe, in seiner Freyheit, in allen Zweigen seines Glückes, in seinem Daseyn fortwährend bedroht. Denn auf Teutschland wird sich, um mit den Worten eines vortrefflichen Schriftstellers zu sprechen, Jeder zuerst stürzen, der Plane der Welteroberung hegt; auf Teutschland, „welches das Vaterland der Geistes- und Herzensstärke, und das Waffenhaus ist, aus dem er für den übrigen Erdball seine Blitze holen muß."

Gegen solches Unheil, mit dessen Abwendung der Kongreß sich freylich weit minder als mit Abwägung von Partikular-Interessen und mit Zuzählung der Seelen beschäftigte, hat auch der Verfasser weder hinreichend noch partheylos fürgesorgt. Zwar giebt er das wahre und einzige Rettungsmittel an: Vereinfachung des Systems von Teutschland, und insbesondere die Stärkung Preussens. Aber beyde Ideen hat er, nach seinem Französischen

*) Der Verfasser, und mit Ihm noch Viele sagen: von Rußland und von England. Aber England gefährdet uns nur mit seinem Gold, Frankreich und Rußland mit dem Eisen. Dem ersten zu widerstehen, bedürfte Teutschland und Europa nur des Willens, dem zweyten aber auch der Kraft.

Standpunkt, weder in ihrer Reinheit noch Vollendung aufgefaßt.

1) Unter der Vereinfachung des Teutschen Systems versteht Hr. de Pradt (Kap. XII.) bloß die Aufhebung der kleinen Fürstenthümer oder Staaten des dritten Rangs, als welche nach den heutigen Verhältnissen sowohl für Teutschland Selbst als für Frankreich lästig geworden, und ihre Zusammenschmelzung mit den mittlern Staaten — d. h. mit jenen, deren Beherrscher jetzt den königlichen Titel führen. Aber eine solche Vereinfachung ist in den Augen der die wahre Einheit des Teutschen Vaterlandes begehrenden Patrioten noch weit schlimmer als die ehemalige bunte Zerstücklung. Denn viel leichter wird eine Menge schwacher Herrschaften durch eigenes Bedürfniß oder durch irgend einen äußern Impuls zur Vereinigung gebracht, als eine mäßige Zahl von Staaten, welche einzeln stark genug sind, um Gedanken der Selbstständigkeit zu hegen, und auf die Wage der Politik ein eigenes Gewicht zu werfen. Ein solcher Zustand ist der Tod für die Hoffnungen des Teutschen Bürgers.

Das Bekenntniß Herrn de Pradt's, daß es fortan das Interesse Frankreichs seyn werde, mit diesen Mächten des zweyten Rangs gegen die

Hauptmächte, (Preussen und Oestreich) Verbindungen zu unterhalten, wie solches ehedessen mit allen kleineren Staaten geschehen, wirft ein noch traurigeres Licht auf jene sogenannte Vereinfachung, die man vielleicht richtiger eine konsolidirte Trennung, eine vollendete Auflösung heißen sollte, und bey welcher, ob auch mitunter Gutes im Einzelnen, doch keines mehr im Allgemeinen, demnach für die höhere Politik nur Unheil mehr aufkommen kann.

Dasselbe Bekenntniß bringt zugleich die Erinnerung an das alte Verhältniß der Reichsfürsten zu Frankreich vor das düstere Gemüth. Und warum sind jetzt die kleinen Fürsten nicht mehr der Erhaltung werth? — „Weil sie nach den heutigen Umständen eher zu Oestreich als zu Frankreich halten würden“ — ist die Antwort des Französischen Verfassers.

Aber welches ist denn endlich dieses Teutsche Reich, dessen Vereinfachung — doch ja nicht Vereinigung — als so wünschenswerth dargestellt wird? — Wenn wir Oestreich, dessen Geist weit mehr Ungrisch, Italienisch, Polnisch — alles eher als Teutsch ist, wenn wir Preussen, welches die Eifersucht Anderer hindern wird, Teutsch zu seyn, und welches man zwingt, eine eigene, demnach Unteutsche Macht zu wer-

den, *) wenn wir Hannover, welches fortan dem stolzen Britten dienen wird, davon abrechnen und zugleich auf die für immer losgerissenen Burgundischen Länder, und auf die dem Dänischen König ertheilten Schadloshaltungen den trauernden Blick werfen **) — so ist was übrig bleibt,

*) Oestreich und Preussen sind sehr uneigentliche Benennungen dieser beyden Staaten; man sollte sie — was zu vielen und ernsten Betrachtungen führt — den Habsburg Lothringischen und den Hohenzollerschen Staat heißen.

**) Jedermanns Beute zu seyn ist Teutschlands Loos, und fast wird die Beraubung Teutschlands für gemeines Recht gehalten. Hr. de Pradt, der alle übrigen Erwerbungen Englands so mißfällig betrachtet, geht doch ganz leicht über die Wiedereinnistung in Hannover, welches noch ansehnlich vergrößert worden, hinweg. Wenn Europa nicht leiden soll, daß eines seiner Länder (Portugal) Kolonie von Amerika (Brasilien) sey: wie kann man Teutschland zumuthen, eine seiner Herzprovinzen im Besitz eines Fremden zu lassen? — Mag der König von England aus Teutschem Fürstenblut sproßen: durch den Uebergang nach England hat sein Haus noch weit mehr als das Portugiesische durch den Uebergang nach Brasilien seinem alten Besitzthum entsagt, und die gegenwärtige Umwälzung, da Hannover durch Kriegsrecht seine Besitzer gewechselt, und dem Hannövrischen Haus durch gleiches Kriegsrecht reicher Ersatz dafür in allen

kaum mehr der sorgfältigen Einrichtung werth. Diesen Ueberrest aber noch in ein Duzend Herrschaften zerstücken, und von Vereinfachung des Teutschen Systems, oder von einem Teutschen Reich reden, mag fast für Hohn gelten.

2) Darum also, weil Teutschland durch eigene Kraft nichts vermögen soll, und weder gegen Frankreich noch gegen Rußland ein tüchtiges Bolwerk ist, muß wo anderst der Schutz gesucht werden. Dieser Schutz ist Preussen. Der Kongreß hat schlecht für dieses Preussen gesorgt. Die Einverleibung Sachsens — so laut die Nothwendigkeit und das politische Recht dafür sprachen — ist vereitelt, und überall die billig verlangte Stärkung ihm verkümmert worden. Die

Welttheilen geworden — wäre wohl die allergünstigste Gelegenheit gewesen, das heilige Nationalrecht der Teutschen zur Ausschließung aller Fremden aus ihrem Staatssystem in Erfüllung zu setzen. Der siebenjährige Krieg in Teutschland ist durch Hannover, über eine Streitigkeit der Engländer am Ohio, entstanden. Auch in Hinkunft werden die Feinde Brittaniens es in Hannover, also in Teutschland angreifen, wenn sie wegen Malta oder wegen des Kaps der guten Hoffnung mit ihm hadern: und England wird nicht blos durch sein nur allzumächtiges Gold in Teutschen Sachen herrschenden Einfluß haben, sondern auch von Rechtswegen, als Glied des Teutschen Bundes. . . .

Liebe des Teutschen Volkes, das nach so vielen gescheiterten Hoffnungen der Vereinigung noch seinen letzten Anker, und den einzig noch möglichen gemeinsamen Schwerpunkt in Preussen erkannte, hätte diesem ersetzen mögen, was es durch den Kongreß nicht erhielt, wenn nicht Bayerns aufstrebende Rivalität ihm einen Damm gebaut, mehr noch, wenn nicht die durch einige neuere Ereignisse und Maasregeln beleidigte öffentliche Meynung die Popularität Preussens geschwächt hätte. Wir sollen nicht mehr aus Liebe, nur aus Noth noch an Preussen hängen.

Auch unser Verfasser bringt Preussen seine Huldigung — wenn auch unwillig, oder wenigstens eigennützig — dar. Er möchte es stärken gegen Rußland, aber gegen Frankreich unkräftig, ja zu dessen Alliirten machen. Darum hätte er Sachsen ihm gerne zugetheilt, aber von der Französischen Grenze sollte es entfernt bleiben. Nichts sollte es jenseits des Rheins besitzen, ja zwischen Rhein und Weser sollte — zu noch weiterer Scheidung — ein neues Königreich Sachsen stehen.

Wir Teutsche sprechen anders. Von der Freundschaft Preussens zu Frankreich ist so großes Unheil für Teutschland gekommen, der Zorn

Preussens gegen unsern gemeinsamen Feind hat so herrliche Früchte getragen, daß wir gerade die „Preussische Mark am Rhein" als die allerglücklichste Schöpfung des Kongresses betrachten und — einstimmig mit dem edlen Schriftsteller, der über jene Mark, wie über andere vaterländische Dinge, so treffliche Worte gesprochen — deren Vergrößerung und überall die Stärkung Preussens, als der vorzüglichsten Schutzwehr Teutschlands, nicht nur gegen Rußland, wie der Verfasser Selbst für nöthig hält, sondern noch mehr gegen Frankreich, mit dem es also niemals Freund seyn darf, heiß begehren.

Was immer Preussen zuwächst, ist Gewinn für Teutschland; denn auf Preussens Schutz, demnach auf Preussens Macht beruht seine einzige Hoffnung. Was wäre Teutschland, nach der jetzigen Weltlage, ohne Preussen? Die Glieder dessen, was man den Teutschen Bund heißt, damit sie nicht in feindseligen Stößen an einander selbst zerschellen, oder einzeln und in Haufen eines Feindes Beute werden, bedürfen eines mächtigen Schwerpunktes fürs Innere, der sie freundlich zusammenhalte, eines mächtigen Schützers, der den Stürmen von Außen wehre. Aber der Schützer soll kein Fremder

seyn, sonst ist Teutschland ihm zinsbar mit Gut und Blut. Teutsches Blut in Strömen ist am Tagus und an der Moskwa geflossen in den frevelhaften Kriegen seines fremden Protektors: Aehnliches — dem Wesen nach, ob auch in Formen minder gräßlich — würde geschehen unter jedem Unteutschen, oder nur zum kleinern Theil Teutschen Protektor. Oestreich hat seine Blicke von Teutschen Ländern ab und auf fremde gewendet: bald wird die Teutsche Zunge unter allen die schwächste in seinem weiten Gebiet seyn. Oestreichs Verhältnisse und Interessen sind nicht mehr Teutsch, *) und nach diesen richtet sich nothwendig Sinn und Geist. Unter seinem Protektorat würde die Kabinetspolitik mit sich bringen, (und wenn es nicht wirklich geschähe, wäre solches bloß der persönlichen Großmuth Oestreichischer Herrscher, keiner natürlichen oder konstitutionellen Garantie zu verdanken,) daß Teutsches Blut in Servien, in Podolien, in Neapel fließe, um Servien zu erwerben, oder um einem Prinzen

*) In Dresden, in Frankfurt, ja noch in Wien lag die freye Wahl vor Oestreich: Teutsch oder Nicht-Teutsch. Die Stimme der Völker rief Oestreich zum Kaiserthron. Waren es kränkende Erinnerungen aus der Vergangenheit, waren es einige Anstände wegen Preussens, oder waren es damit verknüpfte und lästig scheinende Bedingungen, welche diesen edlen Thron verschmähen machten? —

eine Apanage in Italien zu schaffen. Preussen ist eine Teutsche Macht nach der Hauptmasse seiner Staaten: je mehr es Teutsche Provinzen besässe, desto reiner würde sein Teutscher Geist. Hätte es ganz Sachsen, und die Rheinische Mark in einer dem Zweck entsprechenden Ausdehnung erhalten, und wäre dabey verfassungsmässiger Protektor des übrigen Teutschlands worden: dann hätten wir einen wahrhaft einheimischen oder vaterländischen Schutzherrn besessen, der keine andere als Teutsche Interessen mehr gehabt, keine andere als Teutsche Kriege mehr geführt, und — durch den gewaltigen Nationalgeist gezwungen — keine andere als Teutsche d. h. liberale und rechtliche Maximen in der Regierung wie in der Politik würde gehabt haben.

III. Dem Verfasser ist wohl nicht zu verargen, daß er für sein Vaterlad die Rückgabe von Nizza und Savoyen, so wie des Gebietes zwischen Rhein und Mosel begehrt; daß er endlich den neugeschaffenen Niederländischen Staat gern bis zum Rhein geführt hätte. Möchte es seyn um Savoyen, wofür nicht unbedeutende Gründe vorliegen: aber das blutig wiedergewonnene, so theuer bezahlte Land zwischen Rhein und Mosel zurück an Frank-

reich?? Arndts Mund und Blüchers Schwert mögen hierauf die Antwort geben. Und Belgien bis an Rhein? — Dieser selbstständige, demnach uns fremde, vielleicht eine Zeitlang durch Politik, *) aber nicht durch Pflicht an uns gebundene Staat sollte noch gar Alles verschlingen, was von heiliger Teutscher Erde am linken Rheinufer ist? — Möge, wo durch Mischung oder Ausartung der Zungen das Land uns entfremdet ist, jene Belgische Mittel-Macht heilsam, als Vormauer oder Scheidewand, bestehen! Aber das eigentlich Teutsche Land sollen Preussen, d. h. Teutsche, inne haben und schirmen! Und über keinen Fußbreit desselben, weder mittelbar noch unmittelbar, sollen Fremde herrschen! —

Das erledigte Königreich Portugal theilt der patriotische Verfasser einem Bourbonischen

---

*) H. de Pradt hofft, daß Belgien in Hinkunft gegen Frankreich in dasselbe Verhältniß wie Spanien d. h. in jenes der abhängigen Allianz treten, also mit seinem vollen Gewicht das Gewicht Frankreichs verstärken werde. So viele Umstände der Erfüllung dieser Hoffnung entgegen stehen mögen, so ist sie doch als bloße Hoffnung schon gar sehr bedenklich.

Zweig zu, damit die ganze Halbinsel dem Französischen Interesse diene. Ist Portugal wirklich — wie Wir mit de Pradt übereinstimmen — durch die Uebersiedlung seines Regenten nach Brasilien — als ein Königreich ohne König zu betrachten: so hätte es nach der Vereinigung Sachsens mit Preussen, ein schickliches Ersatzmittel für einen König ohne Königreich dargeboten. Vorausgesetzt, daß solche Ersatzleistungen die Hauptsache, und daß Völker nur Eigenthum, nicht selbstständige, moralische Personen seyen.

Auch die Betrachtungen über den letzten Vertrag — die ewig wahre Ansicht von dem Unheil und der Gefahr der unumschränkten Macht Eines Menschen über Millionen ausgenommen — sind nach dem Standpunkt des Verfassers zu würdigen. Wir Teutsche — und selbst die Gemäßigtern unter uns — denken freylich anders darüber. Lassen wir immerhin den Franzosen den beseligenden Glauben, „sie seyen nicht überwunden worden," nur sorgen wir, daß sie nie mehr andere Triumphe als in den beyden letzten Feldzügen erfechten. Und was wir an den Friedensbedingungen zu unserer Befriedigung ermangelnd glauben, das schreiben wir in

das große Buch der Guthabungen Teutschlands an die Koalition!! —

IV. Unser Verfasser ist unzufrieden mit der Wiederherstellung der Hanse- und übrigen freyen Städte, und möchte sie den Fürsten, denen sie wohlgelegen sind, Hamburg und Lübeck insbesondere der Krone Dänemark zugetheilt haben. Daß er Dänemark hold ist, als welches am längsten unter allen Mächten zu Frankreich gehalten, und durch dessen Krieger der edle Schill den traurigen Tod litt, mögen wir, wiewohl dem Teutschen Aug' die Sache anders erscheint, dem Franken vergeben: aber daß er überall keine freyen Städte mehr will, ist nicht wenig befremdlich an einem Zögling der Revolution. Freylich hat er die Städte nur von einem einseitigen, und viel zu niedrigen Standpunkt betrachtet. Sie erscheinen ihm nur wie Schutz-Anstalten des Handels, und wie privilegirte Märkte. Uns sind sie weit mehr. Nicht der Handel, wiewohl auch dieser durch sie gewinnen mag, sondern die Freyheit macht den Zweck und den Werth dieser edlen Städte aus, deren Wiederherstellung für Teutschland vielleicht die kostbarste und preiswürdigste unter den Verfügungen der Koalition und des Kongresses ist.

Seyd uns gesegnet, Ihr friedliche, dem Recht, der Humanität, dem Bürgerglück, der Freyheit holde Gemeinwesen! Manche schöne Hoffnung — vielleicht ungeahndet von Jenen, die euch wieder ins Daseyn riefen — knüpft sich an eure Wiedergeburt. Möchte sie allgemeiner, und mehr nach Recht als nach Willkühr geschehen seyn! Worin sind Augsburg und Nürnberg und Regensburg geringer als Frankfurt? Und wie kann derselbe Mund, welcher Genua verdammt, Krakau freysprechen?

Doch, wie Wenige Eurer sind, Ihr freyen Städte, Ihr Teutschen Städte zumal, Herrliches mögt Ihr bewirken. Sollten sie unerfüllt bleiben, die feyerlichen Verheissungen einer repräsentativen Verfassung, oder sollten übel gewählte, aufgedrungene Formen vereiteln, was von ihnen erwartet wird: dann werdet Ihr Städte wenigstens das Bild der Freyheit, das Bild ihrer Segnungen und ihrer Tugenden, den kommenden Geschlechtern aufbewahren. Wenn aber geschieht, wie verheißen worden, und in den Staaten der Fürsten die repräsentative Verfassung aufkommt, dann wird ein edler Wetteifer entstehen zwischen Republikanischer und Monarchischer Freyheit, zwischen Hamburg und Berlin, Frankfurt und Stuttgart. Die Städte

werden streben, sich des Geschenkes, das sie erhalten, werth zu zeigen, und den Werth des Geschenkes durch die edlen Früchte desselben zu erweisen; die Fürsten dagegen werden sorgen, daß unter ihrer Herrschaft man nicht Ursache habe, das Loos der Freystädte zu beneiden. Wenn jedoch hier oder dort in Fürstenländern ein Gerechter verfolgt, sein edler Stolz beleidigt, seine Sicherheit gefährdet würde — da wird er zu dem heiligen Asyl der Städte fliehen, und eine freundliche Aufnahme finden. Klagen, alle Wahrheiten der That und des Rechts, freymüthige Diskussionen über alle Interessen der Völker und Menschen — sollte irgendwo engherzige Censur sie unterdrücken, werden in den freyen Pressen der Städte ein bereites Organ der Verkündung haben. Publizität, die Pflegerin alles Guten, die Hüterin jedes Rechtes, und das Schrecken der Bösen, wird bestehen in Teutschland, trotz Censoren und Polizey.

Möchtet Ihr nimmer solcher hohen Bestimmung vergessen, Ihr wiedergebornen freyen Städte! Möchtet Ihr vorangehen allen Teutschen Landen in jeder Tugend wie in jedem Glück! möchten Weisheit, Gerechtigkeit, Friede unter euch wohnen, und das Lob der Freyheit verkünden! Nicht etwa zum Vortheil einiger eurer alten

Patrizischen Geschlechter ward sie euch gegeben diese köstliche Freyheit; sie soll ein Gemeingut Aller eurer Bürger, oder vielmehr ein euch anvertrautes Pfand, und durch den Gebrauch, den Ihr davon macht, ein Schatz für alle Teutschen seyn.

V. Mit sympathetischer Empfindung, — nicht mit eignem Leidensgefühl, denn von solchen Dingen blieb das eigentliche Frankreich bis jetzt verschont — erhebt sich der Verfasser gegen den Handel mit Ländern und Seelen, welcher heut zu Tag wie das Hauptgeschäft der Politik geworden, gegen jene schnell wechselnden, der geringsten Konvenienzen willen verhängten, oft ganz willkührlichen Trennungen und Vereinigungen, Vertauschungen und Abtretungen von Völkern; wodurch denselben ihre Nichtswürdigkeit, und daß sie durchaus nicht weiters als mit ihrem Kaufpreis, oder als Waare in Betrachtung kommen, unaufhörlich vor die Augen gestellt wird. Hierüber könnte vorzugsweis ein Teutscher das Geeignete sagen; denn nur wir Teutsche — als über deren Länder unbedenklich Freund und Feind verfügen — haben solches unselige System in seiner vollen Ausdehnung an uns selbst erfahren; nur Wir haben die traurigen Folgen davon, die nicht nur alles

Glück und jede Stätigkeit in den bürgerlichen Verhältnissen aufheben, sondern auch eine klägliche Herabwürdigung und Verkehrung aller moralischen Verhältnisse und Begriffe erzeugen, von Nahem erblickt. Die Ideen von Vaterland, Stammverwandtschaft, und gewohnter Verbrüderung, die Gefühle von Dankbarkeit, ererbter Anhänglichkeit und Treue sind durch die neuen Ideen von den durch Proklamationen und Patente bald für Diesen bald für Jenen gefoderten Unterthanenpflicht und Ergebenheit verdrängt worden. Unsere Völker erfahren aus Zeitungen und öffentlichem Anschlag nicht nur Wem sie zu gehorchen, zu dienen, Gut und Blut zu opfern haben, sondern auch Wen sie lieben, Wem sie Ehrenpforten errichten, bey Wessen Ankunft oder Durchreise sie sich erfreuen, unter Wessen Herrschaft sie sich glücklich preisen sollen. Denn alle diese Empfindungen so wie die Völker Selbst, sind Gegenstände des Tausches, der Besitzergreifung, der Uebertragung worden. Die Veränderung der Herrschaft ist weiters nichts als die Umschreibung eines Wechselbriefes. Nur der Inhaber ist geändert; aber — hier die Summe, dort die Empfindungen — sind dieselben geblieben. Dem Schuldner liegt rechtlich Nichts daran, Wen er bezahle. Man

könnte füglich überall die gleichen Formularien für alle gedenkbaren Aeusserungen der innigsten, zärtlichsten, verehrungsvollsten, dankbarsten, entzücktesten Empfindungen drucken, und — wenn nur Platz gelassen wäre für die Namen der Personen oder Häuser, an welche sie gerichtet werden sollen, — dieselben allenthalben und immer gleich gut anwenden. *) Durch ei-

*) Wir haben so eben die pathetischen Deklamationen einiger Völker über ihre Furcht, von **'s angebethetem Scepter unter den ***schen kommen zu müssen, gelesen. Wenn morgen, die wirkliche Besitzergreifung von *** geschähe, so würden gleich pathetische Freudens-Aeusserungen in denselben Ländern erklingen. Vielleicht würden dieselben Hände sie zu Papier bringen, welche die Liebeserklärungen an ** schrieben. Wie oft schon mögen edeldenkende Fürsten bey solchen Adressen heimlich den Ausruf jenes Römischen Imperators über die sclavischen Huldigungen seines Senats wiederholt haben: „Ach! welch' ein nichtswürdiges Knechtsgesindel"! — Aber hieran ist die neuere Politik selber schuld. Menschen, die man wie Sachen oder Heerden behandelt, verlieren das Gefühl ihrer persönlichen Würde, und sind bald wirklich den Heerden gleich. Gegen jede Besitzveränderung, aus bloßer Familien-Convenienz der Fürsten sollte die gesammte Teutsche Nation reklamiren. Nur aus den

ne erstaunenswürdige Gnade des Himmels sind heute alle Völker ohne Ausnahme mit trefflichen, väterlichen, anbethungswürdigen Fürsten gesegnet; alle überfließen von Wonne, und Ergebenheit und Dankgefühl; es ist kaum eine Steigerung dieser Empfindungen mehr möglich. Ein künftiger Geschichtschreiber, wenn er solche Ausdrücke zum Maaßstab der Wirklichkeit annimmt, wird zwar für die allerglücklichsten die Franzosen unter Napoleon halten, ihnen gleich zunächst aber die Teutschen stellen. Ja, das Glück der Letzten — während unsere Nachbarn jetzt etwas herabgestimmt und selbst getheilt erscheinen — besteht noch in seiner vollen Höhe

---

wichtigsten, allgemeinen Nationalrücksichten sollten sie statt finden. Aber wann wird solches in Erfüllung gehn? Wann werden wir so glücklich seyn, auch nur der Fremden Machtgebot hindanzuhalten? — Wann wird die Zeit kommen, wo auch kleine Länder des Fortbestandes ihrer geliebten, auf heiliges Recht gebauten Verhältnisse werden sicher seyn? wo es überhaupt Rechte geben wird für Mindermächtige? die Zeit endlich, wo die Huldigungen der Völker, die Erklärungen ihrer Liebe und ihres Dankes, die Ausdrücke ihres Vertrauens und ihrer Freude, auch wieder Bedeutung und Werth — d. h. eine freye Quelle und einen freyen Erguß haben werden? —

und Allgemeinheit fort. Nur einige Wenige — zumal die am linken Rheinufer, wo noch der provisorische Zustand dauert, sind — zwar von den nämlichen Empfindungen überfließend, und unaufhörlich zu deren Ausdruck bereit — aber noch nicht unterrichtet Wem sie gelten sollen.... Ihr Knechtsseelen und Schranzen, die Ihr unberufen und unbeauftragt vom Volk, aus schnöder Gier nach Gold und Bändern dergleichen Adressen fertiget; Ihr sündiget zwiefach: gegen das Volk, dessen Charakter ihr herabwürdiget und verfälschet, und gegen die Fürsten, von denen ihr die beleidigende Meynung hegt, daß sie Wohlgefallen an Redensarten finden können, die bis zum Eckel schon verbraucht, und durch die Verschwendung an Napoleons und Murat's geschändet worden.

VI. Sehr schöne und wahre Worte, und die der Beherzigung überaus werth sind, hat der Verfasser über die Pflichten politischer Schriftsteller gesprochen. Doch hat er auch hier allernächst nur die Verhältnisse seines Vaterlands vor Augen gehabt. Es thäte wohl noth, daß man seinen Standpunkt höher nähme, und von dieser hochwichtigen Sache in allgemeinen Beziehungen der Humanität und der Frey=

heit spräche. Seit der Errichtung der stehenden Heere und der Erfindung des Pulvers giebt es keine andere Beschränkung der Machthaber mehr, als die öffentliche Meynung; es sind also die Schriftsteller, welche jene Meynung leiten und aussprechen, wie eine zum Gegengewicht der Regierungen bestimmte politische Gewalt zu betrachten, wie die natürlichen Wortführer und Vertreter des Volkes, Bewahrer und Vertheidiger des Kostbarsten und Heiligsten, was dasselbe besitzen und ansprechen mag. Wo zumal, wie unter uns Teutschen, noch keine organisirte Volksrepräsentation besteht, da sind Schriftsteller und Volksredner das eigentliche Parlament der Nation, demnach verpflichtet, im Sinn und nach den Interessen ihrer stillschweigenden Komittenten zu sprechen. Wenn nun den Depositär, der das anvertraute Pfand veruntreut, wenn den Vormund, der das Interesse seiner Pupillen verräth, gerechte und selbst gesetzliche Ehrlosigkeit trifft, soll dieß nicht auch die Strafe des Schriftstellers seyn, der von Gott Selbst, als der die geistige Waffe ihm anvertraut, und von den Menschen, als in deren Namen er spricht, zum Kämpfer der Freyheit berufen, gegen Diejenigen auftritt, deren natürlicher Sachwalter er ist, die unumschränkte

Macht, welcher er zum Zügel dienen soll, verrätherisch in Schutz nimmt, ja die Regierungen selbst durch knechtische Schmeicheley und verworfne Sophismen auffordert, zum Mißbrauch der Macht; der in dem Volk, das an seiner Kraft, an seinem Muth, an seiner Würde sich aufrichten soll, sclavische Gesinnungen, Vergessenheit der Rechte des Menschen und seiner Würde, also die tiefste moralische Schlechtigkeit aufnährt, und — wenn er als Dolmetsch der Nationalgedanken gilt — Schande über ein ganzes Volk für alle nachkommenden Zeiten bringt?? —

Zweifelt nicht daran, Ihr untreuen Volksredner und Schriftsteller, daß solches Urtheil auch wirklich über euch ausgesprochen werde in den Gemüthern der Guten: aber es wäre heilsam, dasselbe mitunter laut zu verkünden, und das unvertilgbare Volksrecht der freyen Aeusserung seiner Herzensempfindung auszuüben, damit nicht jene Schlechten etwa gar noch groß thun mit ihren schändlichen Werken, und in ihrer eitlen Verkehrtheit wähnen, die Völker seyen geblendet durch den falschen Schimmer, den sie von sich geben, und durch die Ehrenbezeugungen, die sie oft selbst von den Regierungen zu erhalten oder zu erschleichen das Glück oder die Gewandtheit haben. Nicht die Regierungen sind die kompeten-

ten Richter über das Verdienst politischer Schriftsteller. Die Regierungsgeschäfte erlauben den Fürsten Selbst die Lesung und Prüfung von Büchern wenig; ihre Minister aber, auf deren Urtheil sie gewöhnlich bauen, haben nur den Standpunkt einer Parthey. Der Minister Wunsch und Interesse ist, daß gar keine Opposition, ja daß gar kein Parlament sey: ihr gewöhnliches Streben geht auf Unterdrückung der freyen Stimmen in demselben. Aber England hat seinen Ruhm und seine Macht wohl einzig seinem Parlament zu verdanken; und mehr als einmal wurde der Staat, demnach auch der König, durch die Rathschläge der Opposition gerettet. Also ist es der Fürsten eigenes Interesse, die Opposition frey reden zu lassen, und die Minister, welche zu einem Korruptionssystem, also zumal zur Belobung und Belohnung unpopulärer Schriftsteller rathen, handeln feindselig gegen den Thron selbst, als dessen wahres Interesse von jenem der Völker untrennbar ist. Auch wird durch keinen Machtspruch die Lüge zur Wahrheit, das Unrecht zum Recht erhoben; und große Mißgriffe sind in solchen Dingen geschehen, welche für Fürsten und Völker gar eindringliche Lehren geben.

Davon mögen wir ein merkwürdiges Beyspiel nachweisen. Wir wissen noch alle, wie eifrig 1813. jene berüchtigte Schrift von Crome durch alle Teutschen Regierungen gepriesen, und empfohlen worden. Die Völker hörten das Lob an, aber wurden nicht irre in ihrem Sinn. Und seht in Jahresfrist legte der hochgefeyerte Crome, dessen Werk zu tadeln für Verbrechen gegolten, von seinem Gewissen gedrängt, das öffentliche Bekenntniß ab, daß er wider Gott und wider die Menschen, und wider die Fürsten Selbst gesündiget habe, und bat um Vergebung, welche, des reuigen Geständnisses willen, auch möchte ertheilt werden.

Ihr N . . . und N . . . und N . . — die man nicht nennen will, die aber Jeder kennt — träumt nicht zu süß von Gunst und Ehre! wohl dürfte noch eine Zeit kommen, da Ihr gleich Crome — trotz Lob- und Ehrenbändern — abbitten müßtet, vor dem Volk, dessen Rechte Ihr verriethet, vor den Fürsten, denen Ihr des Volkes Liebe stahlet, vor der Mitwelt und Nachwelt, deren unbestechliches Urtheil euch verwirft! —

VII. Zum Schluß noch ein Blick auf die Türken: Dieselben, meynt der Verfasser, sollen wir civilisiren; doch, sie aus Europa jagen,

wäre Unrecht. Aber die Erfahrung zeigt, daß diese Unholde nicht zu civilisiren sind; und da Hr. de Pradt Servien und Bosnien, dazu die Wallachey und Moldau unbedenklich für Oestreich bestimmt, warum scheint ihm fürs G a n z e Unrecht, was für die H ä l f t e erlaubt ist? — W i r zwar sehen nicht ab, welches vorzügliche Recht zum Besitz jener Länder das H a u s Habsburg-Lothringen, oder irgend ein anderes vor jenem O s c h m a n n s habe; aber es soll auch nicht zu Gunsten eines H a u s e s geschehen, daß man die Türken aus Europa treibe, sondern zu Gunsten der einheimischen Nation. Wie Räuber haben die Türken einst über die Oströmer oder Griechen sich hergestürzt, haben — ohne Friedensschluß, bloß durch Gewalt — ihre Länder in Besitz genommen, und das Volk zur Sclaverey verdammt. Ihr Besitz ist nie rechtlich geworden. Vor dem Richterstuhl der Vernunft besteht jetzt noch der K r i e g s s t a n d zwischen Griechen und Türken, und den Ersten Beystand zu leisten, zur Wiedererlangung der Nationalität, wäre nicht nur p o l i t i s c h gut, sondern auch m o r a l i s c h erlaubt und verdienstlich. Europa möge sich erheben gegen jene eingedrungenen Asiatischen Gewaltsräuber, auf daß nicht die über dem klassischen Boden der Freyheit lastende Sclaverey seiner

Civilisation Hohn spreche, die Würde der Menschheit in den schönsten der Europäischen Länder nicht auf immer vergessen werde, und endlich gar das Beyspiel der dort frech thronenden Sultansregierung, ansteckend wie ein Türkischer Pesthauch, und tödtend wie er, über unsere, davor schlecht verwahrten, Souverainetäten wehe!

Inhalts-Anzeige.

Zweyter Band.

Seite.

Siebzehntes Kapitel.

Oestreich 3

Achtzehntes Kapitel.

Das Reich . . . . 14.

Neunzehntes Kapitel.

Italien. — Der Pabst 19

Zwanzigstes Kapitel.

Sachsen und Neapel 38

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Freye und Hanseatische Städte . . . 63

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Portugal. Malta 69

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Spanien 77

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Abtretungen und Vereinigungen von Völkern 78

Seite.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Bleibende Politik von Europa 86

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Zweyfacher Zustand Europens 98

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vergessenheit des Kongresses. Religion, Kolonien, Handel 103

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Unglücklicher Zustand der Europäer. Gefahren dieses Zustandes 141

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von den politischen Schriftstellern in ihrem Verhältniß zu der Erhaltung des Friedens 168

Dreyßigstes Kapitel.

Letzter Vertrag 177

Ankündigungen.

I.

Allgemeine Geschichte, vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten – für denkende Geschichtsfreunde von Karl v. Rotteck, Dr. der Rechte und ordentl. öffentl. Professor der Geschichte an der Großherzogl. Bad. hohen Schule zu Freyburg. 4r Bd. Mit einem Titelk. Ladenpreis 2 fl. 45 kr. Die ersten 3 Bände kosten im Ladenpr. 7 fl. 33 kr.

Bey dem hohen und allgemeinen Interesse der Weltgeschichte, zu welcher durchaus Jeder, der Sinn und Herz hat, sich hingezogen fühlt, welche durchaus Jedem, der auf den Namen eines wissenschaftlich gebildeten oder auch nur liberal erzogenen Menschen Anspruch macht, unentbehrlich, und eine nothwendige Grundlage oder lichtvolle Begleiterin der meisten andern Disciplinen ist, welche also ein zahlloses, nach so vielfältigen Abstufungen des Standes, Alters, Talentes und Geschmackes unterschiedenes Publikum hat, wird auch eine größere Zahl von Büchern erfordert, um dieses vielseitige Bedürfniß zu befriedigen; und ohnehin müssen bey dem täglichen Fortschreiten der Wissenschaft auch die besten Werke nach dem Verlauf einer mäßigen Zahl von Jahren minder brauchbar werden. Daher bleibt es, ungeachtet der vielen bereits vorhandenen welthistorischen Bücher (von denen jedoch die Wenigsten gut, und diese Wenigen – nach dem Verlangen oder Bedürfniß der einzelnen Leser — bald zu kurz, bald zu weitläufig, und folglich kostspielig, bald zu trocken, bald zu blumenreich sind, gewöhnlich auch in Ton und Urtheil zu den Interessen einer besondern religiösen oder politischen Parthey sich hinneigen) immer noch ein verdienstliches Unterneh-

chen, ein welthistorisches Werk zu schreiben, vorausgesetzt, daß der Verfasser die Weihe dazu habe und in Beziehung auf seine Zeit und sein gewähltes Publikum die Mängel seiner Vorgänger zu heben vermöge.

Nach der Ansicht des Verfassers soll die Geschichte keine unfruchtbare Sammlung von Gedächtnißsätzen, auch keine trockne Disciplin bloß für den Verstand, sondern eine zugleich lebendige und philosophische Darstellerin der Menschen-Natur, eine erleuchtende Fackel in allen Sphären des Denkens, auf allen Bahnen, wo Einzelne und wo Völker wandeln, eine Lehrerin der Tugend, und vor allem eindringliche Lehrerin des Rechts und der Freyheit, und die unbestechliche Richterin aller Handlungen der Sterblichen seyn. Dieses hohe Ideal der Welthistorie ist es, wornach der Verfasser bey der Auswahl der Begebenheiten sowohl als bey ihrer Darstellung beharrlich seinen Blick gewendet, und für welches seine Leser, zumal die jugendlichen Gemüther zu begeistern, er nach Kräften gestrebt hat. Das Bild unserer verhängnißschweren Gegenwart (die ersten drey Bände wurden vor der Leipzigerschlacht vollendet) ist dabey vielfach in dem Gemählde der Vergangenheit ausgedrückt; und die freymüthigen Urtheile des Verfassers über diese worin tief ein Kümmerniß über jene sich spiegelt, bezeichnen den treuen Freund der guten Sache

Nach der Anlage des Ganzen, welche der alten Geschichte drey Bände, eben soviel der Mittlern, und gleichfalls drey der Neuen widmet, werden noch 5 Bände — in möglichst kurzen Fristen — erscheinen.

Wir fügen noch einige Urtheile geschätzter litterarischer Blätter über dieses historische Werk an:

Das Morgenblatt 1813. Uebersicht Nr. 9. sagt: „Der Grund-Karakter dieses Werks ist ein rühmliches Bestreben, die Weltgeschichte zu einer philosophischen Wissenschaft zu machen, und ihr zugleich durch gefällige Darstellung den Beyfall der Leser zu sichern“... „Es wird in demselben durch die glückliche Auswahl des

Wichtigern, durch die Gedrängtheit einer lichtvollen und gefälligen Darstellung, die freye, kühne Hervorziehung des Kerns aus der verbergenden Schale, durch den Umfang der Kenntniß, die Belesenheit und praktische Weltweisheit des Verfassers — die Wirkung eines harmonischen Ganzen erzeugt."

Die Göttinger gel. Anzeigen 1815 Nr. 42. sagen von diesem Buche: „Eigenes scharfes Denken, Gelehrsamkeit, Unbefangenheit, Edelsinn und guter Vortrag erfreuen den Leser, indem er zugleich Stoff zum Nachdenken erlangt!!!" Man hört mit Vergnügen oft den Meister der Kunst sprechen, der von dem heiligen Zweck, dem er sein Leben und seine Kräfte widmet, ganz und innig durchdrungen ist. . . . „Die Darstellung empfiehlt sich durch gründliche Einsicht, Wahrheitsliebe und Besonnenheit. Die Geschichte selbst ist gut geordnet, zweckmäßig das Beygebrachte gewählt, und die Erzählung in einem würdigen Tone vorgetragen." ꝛc. ꝛc.

II.

Herda, Erzählungen und Gemählde aus der Teutschen Vorzeit für Freunde der vaterländischen Geschichte, von J. G. Pahl. 1r — 4r Bd., mit 1 Titelkupfer, in einem schönen Umschlag geheftet. Ladenpreis 1 fl. 48 kr. per Band.

Die Macht, mit welcher die großen Ereignisse der jetzigen Zeit Gemüther ergreifen, haben das Interesse, welches die Geschichte des Alterthums erregt, nicht vermindert. Im Gegentheil, hat das Außerordentliche, was in der Gegenwart sich begab, in vielen besonnenen Beobachtern den Sinn erregt und geschärft, der das Große und Kühne der Vorzeit fixirt und durchdringt, man ist zu der Einsicht gekommen, daß vieles, was vor unsern Augen geschieht, erst dadurch verständlich werde, daß wir den Blick zurück wenden in die Vergangenheit, und manche, denen das Leben in der neuen Welt bedrückend und bedenklich schien, haben Trost und Entschädigung in dem Heiligthum gesucht, in dem die-

Denkmale der Alten aufgestellt sind und ihre Geister uns umschweben.

Diese Richtung des herrschenden Sinnes ist besonders in unsern Tagen in Teutschland sichtbar geworden. Nicht nur daß der vaterländische Fleiß unermüdet fortfuhr, in den Schachten des Alterthums zu graben, und auch den unbedeutendsten Fund nicht verschmähend, immer neuen Vorrath zu Tage zu fördern; — es lieferten Männer von Kraft und hohem Geiste einige meisterhafte Geschichtswerke, die die Zeitgenossen mit Dank und Triumph empfiengen, — was Altteutscher Witz und Altteutsches Gemüth erfunden und gefühlt; ward in der neuern Sprache wieder gegeben.

Man hat in dieser Liebe und in dieser Rückkehr zum alterthümlichen Leben nicht mit Unrecht ein freundliches Zeichen unsrer Zeit bemerkt, welche wir vielleicht zuweilen beym Rückblick ins graue Alterthum zu sehr verdunkelten. Aber wenn wir, vor diesem Fehler uns verwahrend, in die Todtenhallen unsrer Väter hinabsteigen, um ihr Wort zu vernehmen, ihren Geist zu prüfen, und ihre Thaten anzuschauen, — so kann es uns unmöglich an Lehre und Ermunterung fehlen. Manche löbliche Tugend, die wir in unserm Handeln und Leiden vergessen und hinweg geworfen haben, wird in ihrer Würde und Herrlichkeit vor uns erscheinen; mancher hohe Beruf, den wir in den Zerstreuungen des Lebens überhören, wird verstärkt an unser Ohr ertönen; mancher demüthigende Blick wird unsere Herzen erschüttern; manches leuchtende Muster wird sie erheben; manche Erscheinung wird uns trösten und stärken, wenn wir unter mühseligen und mißlichen Erfahrungen verzagen wollen.

In diesem Sinne und zu diesem Zwecke, die Geschichte der Väter zu wiederholen und empfänglichen Lesern zur Ansicht und zur Erinnerung zu bringen, ist die Absicht des Verfassers.

Es ist in demselben keine zusammenhängende Chronik des alten Volkes der Germanen zu erwarten, weil an Schriften dieser Art unsre Litteratur keinen Mangel hat. Dagegen erscheinen hier einzelne Figuren und Parthien,

die durch irgend ein Interesse sich auszeichnen, aus dem Ganzen ausgehoben, und Zeichnungen von besondern Zeitabschnitten und Begebenheiten, Biographien, Charakterschilderungen, Sittengemählde, Erzählungen, Anekdoten, Orts- und Länderbeschreibungen mit besonderer Beziehung auf die Geschichte, 2c. an einander angereiht, und für den vaterländischgesinnten Leser, der noch etwas Höheres ahnet, als der Genuß des flüchtigen Augenblicks ihm gewährt, in eine Gallerie zusammengestellt. Historische Untersuchungen liegen eben so wenig, als moralische Deklamationen in dem Zwecke dieser Schrift, weil jene blos den gelehrten Historiker ansprechen, diese aber der Geschichte fremd sind, die keines andern Zeugnisses, als das der Thatsache bedarf. Dagegen wird dieses Zeugniß rein und klar dargestellt, seine Aechtheit sorgsam ausgemittelt, mit ernstem Fleiße die Anforderung der Kunst beachtet, und auf gleiche Weise Wahrheit und Lebendigkeit, Einfalt und Kraft in der Ausführung der Gemählde bezielt werden. Auch sind alle Beziehungen und Anspielungen auf die politischen Zerstörungen und Schöpfungen unsrer Zeit unerbittlich ausgeschlossen, indem bey ihrem Anblicke uns nichts mehr übrig bleibt, als stummes Erstaunen, und ihr Strom, nach Gottes Rath, mit solcher Macht dahin reißt, daß es überflüßige Mühe wäre, ihm nachzuhelfen, und unnütze Vermessenheit, ihm in den Weg zu treten.

Von diesem Werke erscheint von jetzt an alle halbe Jahr ein Bändchen in 8. auf schön weißes Papier mit einem Titelkupfer.

Der Verfasser hat seinen Beruf als Schriftsteller in diesem Fache durch die Nationalchronik der Teutschen so sehr beurkundet, daß wir überzeugt sind, das Publikum werde diese Schrift mit eben der allgemeinen Zufriedenheit und Interesse lesen; wie dessen frühere Werke.

III.

Geist der Zeit, in einer pragmatischen Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der phy-

sischen, moralischen, literärischen und politischen Welt.

Von dieser mit ausgebreitetem Beyfall aufgenommenen Jahresschrift, wovon vom Jahre 1808 angefangen 4 Bände von K. J. Wedekind Großh. Badischen geheimen Hofrath und öffentlichen Lehrer des Rechts zu Heidelberg bearbeitet erschienen sind, wird nun die wegen Kriegsunruhen seit 2 Jahren unterbliebene Fortsetzung durch Herrn Kayser, Königl. Gymnasial-Professor in Augsburg, als einen hiezu eben so fähigen und geeigneten Gelehrten, rasch beginnen, und bis Johannis und Michaelis dieses Jahr werden schon 2 Jahrgänge zu 2 fl. 45 kr. per Jahrgang erscheinen, und somit mit der Fortsetzung fortgefahren werden. Der Ladenpreis der erstern 4 Bde. ist 12 fl. 45 kr.

In einem Zeitalter, in welchem die Geschichte eines Jahres die Geschichte ganzer Jahrhunderte aus der Vorzeit aufwiegt, in welchem der rasche Wechsel der Begebenheiten wetteifernd mit der Wichtigkeit der einzelnen Momente keinen Ruhepunkt gewährt, in welchem sich eine neue Ordnung der Dinge unter dem Toben politischer Stürme und aus den Ruinen zertrümmerter Staaten und Institute, in welchem die Systeme mehrerer wissenschaftlichen Fächer mächtig erschüttert, und manche derselben einer heilsamen Krisis näher, oder in eine ganz neue Form gebracht wurden, in einem solchen Zeitalter ist ein Buch gewiß eine angenehme Erscheinung und wohlthätiges Unternehmen, das von Jahr zu Jahr die Veränderungen, die sich in der physischen, moralischen, literärischen und politischen Welt zugetragen haben, aus den vielen oft sehr seltsamen und kostbaren Werken und Zeitschriften, worin die Materialen zur Kultur und Zeitgeschichte enthalten sind, vollständig sammelt, ihren Geist, ihren Ursachen und wechselseitigen Verhältnissen nach würdigt, unter allgemeinem Gesichtspunkte vereinigt und pragmatisch darstellt.

Unentbehrlich ist ein solches Werk für den Freund und Beobachter der Tagsgeschichte und Kultur,

dem Zeit und Umstände nicht gestatten, die Quellen derselben erschöpfend und mit Muße zu studiren.

Nützlich für jenen; der den Lauf der Begebenheiten vollständig und mit prüfendem Auge verfolgen konnte, in einem einzigen Bilde das anscheinende Zufällige seiner innern Nothwendigkeit nahe, die Wirklichkeit in ihren Beziehungen auf die Ideenwelt zu besitzen, das zur Wiederholung, zur Berichtigung eigener Ansichten und bey vorkommenden Gelegenheiten benutzt werden kann.

Zur bessern Uebersicht theilen wir die darin behandelnde Rubriken mit.

Inhaltsanzeige.

I. Naturbegebenheiten. II. Bemühungen der Menschen zur Verbesserung des physischen Zustandes der Erde und ihrer Bewohner. Durch Gründung wichtiger Institute. Durch nützliche Staatsanstalten. Durch Bekanntmachung zur Erweiterung der Natur- und Länderkunde lehrreicher Reiseunternehmungen. Durch neue Entdeckungen. III. Allgemeiner Ueberblick des Religionszustandes. IV. Würdigung dessen, was für die Erziehung des Menschen und Bürgers geleistet wurde, von Seite der Landesregierungen für niedere Volksschulen, Lyzeen und Gymnasien, und für höhere Bildungsanstalten, Universitäten. Von Seite der Pädagogen. V. Staatskunst und Gesetzgebungen im Allgemeinen. In Beziehung auf einzelne Staaten. Solche, welche eine gänzliche Umwandlung in ihrer bisherigen Verfassung erlitten haben, solche, in welchen nur in einzelnen Zweigen derselben Einrichtungen gemacht wurden. VI. Justitzpflege. Verbesserung derselben vorzüglich in Deutschland durch Einführung des Code Napoleon. Noch bestehende Gebrechen aus Mangel eines obersten Bundestribunals. VII. Zustand der Künste und Wissenschaften. Neue Erfindungen und Entdeckungen in den vorzüglichsten Wissenschaften. Neue Erfindungen und Entdeckungen in einzelnen schönen Künsten. VIII. Zustand des Handels. Günstige Aussichten für denselben durch die Einführung des französischen Handels-Codexen. IX. Hauptresultate

der wichtigsten Veränderungen in den bedeutendsten Staaten Europens.

IV.

Ueber den Wiener Congreß von Herrn de Pradt, aus dem französischen übersetzt, mit angehängten Betrachtungen des Uebersetzers, 2 Bde. 1816. brochirt. 3 fl.

Die Darstellung der hohen Bestimmung dieses Congresses, einzig in der Geschichte, als Wiederhersteller und Gesetzgeber des Europäischen Gemeinwesens, und hierauf die freymüthige Prüfung, ob oder in wie fern der Congreß solche Bestimmung erkannt, und derselben durch seine Anordnungen entsprochen habe? machen den Gegenstand dieser Schrift aus. Der Name des berühmten, durch Geist, Charakter und Verhältnisse gleich ausgezeichneten Verfassers sowohl als die Wichtigkeit seines Gegenstandes, welcher das höchste Interesse eines Europäischen Bürgers anspricht, verdienen, ja fordern die schnelle und allgemeine Verbreitung des Werkes.

V.

Blumenlese, bestehend aus den vorzüglichsten Geistes-Werken eines Herders, Göthe Voß Schiller, Burger, Langbein, Blumauer, Alxinger, Schlegel, Matthison, Kosegarten, Seume, Caroline Pichler, Tiedge, Conz, Neubeck, Buggesen, Krummacher, Haller Klopfstock, Gellert, Lessing, Wieland und andern.

Je trüber die Wirklichkeit, desto größer das Bedürfniß der Flucht zu einer idealen Welt. Je verkümmerter das bürgerliche Glück, desto unentbehrlicher und wohlthätiger die geistigen Genüsse. Je eiserner die Zeit, desto nothwendiger ihre Sättigung durch der Muse Lied. Je drohender das moralische Verderbniß und das Versinken in persönlichen und nationalen Unwerth, desto heilsamer das Betrachten der großen Vorbilder der Gemüthskraft und Genialität,

der verbreitete Genuß der edelsten vaterländischen Geistesfrüchte, die Vervielfältigung vertrauter Bekanntschaft mit der Zierde der Nation; mit den himmelan leitenden Günstlingen der freyen Muse.

Aber die klassischen Dichter und Redner, in vollständigen Sammlungen ihrer Werke sich zu verschaffen, ist für die Meisten allzukostspielig; dabey ist in solchen Sammlungen von Arbeiten selbst der größten Geister gar oft auch geringfügiges, oder was nur weniger Interesse anspricht, enthalten. Eine Auswahl des Edelsten und Vortreflichsten, womit Alle oder die Meisten unserer vaterländischen Klassiker in gebundener oder ungebundener Rede unsere Litteratur verherrlicht haben — als Darstellerin des individuellen Geistes jedes Einzelnen und als concentrirter Reichthum aller — muß wohl dem Bedürfniß, so wie der Neigung der allermeisten Leser mehr als eine größere oder kleinere Zahl von vollständigen Ausgaben einzelner Klassiker entsprechen, und — ob auch schon mehrere dergleichen Anthologien vorhanden seyn — wenn sie mit Geschmack und Geist gemacht ist, eine willkommene Aufnahme finden.

Von Ostern 1816 an erscheint alle 4 — 6 Wochen 1 Band im niedlichen Taschenformat mit 1 Titelkupfer auf schön weiß Papier, mit neuen Basler Lettern gedruckt, in einem farbigen Umschlag brochirt: zu 1 fl. 30 kr. Ladenpreis, das ganze Werk wird in 10 — 12 Bänden bestehen.

VI.

Die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments in biblischen Kupfern nach den besten Meistern, nebst einem Text dazu von Herrn Kirchenrath Dr. L. Ewald in Karlsruhe.

Von jeher und mit Recht hat man heilige Gegenstände als den würdigsten Stoff der zeichnenden und bildenden Künste betrachtet. Es ist nicht blos figürlich wahr, daß das Urbild der Schönheit im Himmel sey, und daß nur von dorther kommende Begeisterung ächte Kunstwerke hervorbringe.

Aber eben so stärkend wirkt die Kunst zurück auf die heilige Stimmung, von welcher sie ihre erste Weihe erhielt. Sie trägt den Geist wie auf Flügeln zum Himmel, erfüllt durch sinnlichen Eindruck das Gemüth mit Bildern höherer Schönheit, welche aus einer Quelle wie die Wahrheit und Güte fließt, und hält mit freundlichem Zauber alles Unreine und Niedere in Gedanken und Empfindungen von uns ab.

Die heilige Kraft, womit die Bibel zu bessern Seelen spricht, und auf dieselbe erhebend, tröstend und veredelnd wirkt, muß nicht wenig verstärkt werden, wenn ihre Lesung von einer Reihe gut gewählter und würdig ausgeführter Bilder begleitet ist.

Wiederholten Aufforderungen zu Folge haben wir eine Sammlung von 100 biblischen Kupfer für das alte und neue Testament, nach den besten Meistern veranstaltet. Nebst der in seiner Art einzigen, und wegen dem theuern Preis (800 fl.) in Teutschland so seltenen Englischen Kupferbibel von Macklin werden die Meisterstücke von andern Künstlern dazu benützt, und wir sind im Stande, aus denselben eine Sammlung zu veranstalten, daß wir auf die volle Zufriedenheit der Herren Abnehmer um so eher zählen können, als die bishero erschienenen Hefte den Beruf und Fertigkeit der Künstler, unter deren Leitung der Stich derselben besorgt wird, hinlänglich beurkunden.

Um den Wunsch der meisten unserer Herrn Abnehmer zu entsprechen, und den Zweck der vorliegenden Sammlung um so sicherer und vollständiger zu erreichen, haben wir den Herrn Kirchenrath Dr. L. Ewald zu Karlsruhe gebeten, einen Text dazu zu schreiben, der für die das Erhabene und Schöne liebende Verehrer der heiligen biblischen Geschichte ein Commentar dazu seyn könnte. Es ist uns auch wirklich nachstehende, zu den vorzüglichsten Erwartungen berechtigende Zusage, ertheilt worden.

Ich bin willig dazu, wie zu allem, was dienen kann, diese Erziehungsgeschichte der Menschheit von ihrer wichtigsten, nämlich der religiösen Seite, dieß

Elementarbuch der allgemeinen und der christlichen Religiösität, den Notablen unseres Geschlechts näher zu bringe, oder auch nur das Interesse dafür neu aufzufrischen.

Mit Liebe zur Sache werde ich den Text bearbeiten, werde bey einzelnen Scenen Rücksicht auf die Kupferstiche nehmen, die immer in Zeichnungen oder vollendet vor mir liegen, ehe ich die Geschichte erzähle.

Ich werde auf den Gang und die Hauptepochen dieser göttlichen Erziehungsgeschichte wirken, und so viel Psychologisches über Glaube, Liebe, Religiosität und Unglaube, Eigensucht und Irreligiosität aus der Geschichte entwicklen, daß sie den Menschenkenner und Menschenfreund auch von dieser Seite interessanter werden kann wenigstens ist dieses mein Wunsch, und wird mein Streben seyn.

Dr. L. Ewald,
Großherzogl. Bad. Kirchenrath in Karlsruhe.

Zur Erleichterung der Herren Abnehmer erscheint alle zwey Monate ein Heft von 8 Stücken davon mit einem Umschlage. 5 Hefte sind schon erschienen.

Das Format ist klein Regal, damit selbe zu den meisten Bibeln angebunden werden können, oder ein für sich bestehendes Werk ausmachen.

Der Subscriptionspreis für ein Heft war für die Herren Subscribenten 1 fl., der nun bestehende Ladenpreis ist 1 fl. 30 kr. Der Text dazu wird in kleinen Heften erscheinen, der Preis davon wird sehr billig seyn, kann aber wegen der Bogenzahl noch nicht bestimmt werden.

Zeitungs-Expeditionen, Buchhandlungen und Privatpersonen, die sich einer Subscriptions-Sammlung unterziehen, erhalten bey 10 Exemplaren das 11te für ihre Mühwaltung.

VII.

Sammlung aller jener Schriften, welche über die Einrichtung und Verfassung der katholischen Kirche in Teutschland, und das mit dem Papst zu

errichtende Concordat bisher erschienen sind, mit unpartheyischen Anmerkungen.

Da die Schriften, welche über diese höchst wichtige Gegenstände seit der fatalen Aufhebung und Einziehung der Bisthümer, Domkapitel, Klöster und anderer katholischen Kirchengüter an verschiedenen Orten erschienen sind, und meistens nur in einigen Bogen bestehen, eben darum bald vergriffen, auch allgemein bekannt werden sollten; so glauben wir, daß eine in mäßigen und zwanglosen Heften nach und nach zu liefernde Sammlung jener Schriften allen denjenigen willkommen seyn werde, die an dem traurigen Zustande des katholischen Kirchenwesens in Teutschland Antheil nehmen, und der höchst nöthigen Wiederherstellung desselben entgegen sehen. Was über die dahin zielenden Vorschläge und Entwürfe zu erinnern dienlich seyn dürfte, werden die beygefügten Anmerkungen enthalten, die dieser Sammlung, die der verschiedenen Ansichten halber über die Art und Weise schon interessant ist, ein noch größeres Interesse geben. Das 1ste Heft hat bereits die Presse verlassen, und die Fortsetzung wird rasch beginnen. Das Heft wird je nachdem es thunlich, 10 bis 15 Bogen enthalten, der Preis desselben hängt von der Bogenzahl ab. Der Bogen wird aber nicht höher als 3 bis 4 kr. zu stehen kommen.

VIII.

Sauter, I. A., Fundamenta juris ecclesiastici catholicorum IV. Part. editio secunda emendata et aucta. 3 fl. 48 kr.

Der 5te und 6te Band womit nun dieses mit Beyfall in allen gelehrten Zeitungen aufgenommene Werk vollendet ist, sind unter der Preß und werden gleich nach Ostern erscheinen. Bey der bevorstehenden neuen kirchlichen Verfassung von Teutschland wird die Kirche ihre vorige Rechte behaupten — und ein so wohlgelungenes, erschöpfendes Werk über diesen Gegenstand muß dahero sowohl dem Theologen als Juristen besonders willkommen seyn.

IX.

Knechts allgemeiner musikalischer Katechismus oder kurzer Inbegriff der allgemeinen Musiklehre zum Behufe der Lehrer und ihrer Zöglinge. 4te sehr verm. und verbesserte Auflage. In 4. Preis 1 fl. 48 kr.

Die Haupttendenz dieser Schrift — in deren 4ten Auflage manches, was der Aufmerksamkeit des Verfassers damals entgieng, berichtiget, ergänzet und durch Notenbeyspiele erläutert werden wird — ist, durch die musikalischen Zöglinge, sie mögen ein Instrument ergreifen, welches sie wollen, mit den allgemeinen Grundsätzen der theoretischen und praktischen Musik frühzeitig vertraut zu machen, zu deren allgemeinen Verbreitung es bisher an einem solchen gemeinfaßlichen, gedrängt geschriebenen und wohlfeilen Lehrbuche mangelte.

In diesem Werke sind nicht allein die gewöhnlichen Anfangsgründe der Musik, sondern auch viele andere wichtige und jedem gründlichen Musiker zu wissen nöthige Gegenstände mit genauester Bestimmtheit enthalten, wovon manche, sonst brave, Musiker vorher entweder gar keinen, oder doch wenigstens keinen klaren Begriff hatten.

Dieses Werk ist zugleich auch der Vorläufer einiger andern, kleinen und wohlfeilen musikalischen Lehrbücher für den ersten Unterricht im Singen, Violin-, Klavier- und Orgelspielen, wie auch im Generalbasse, welche demselben von Zeit zu Zeit in unserm Verlage nachfolgen werden.

Neue Sammlung auserlesener Klavierstücke mit angemerktem Fingersatze von Hayd'n, Mozart, Clementi, Pleyl, Vogler, Knecht und Andern für Geübtere. Zweyte verbesserte Auflage. In klein Querfolio von 6 Heften, jedes Heft zu 6 Bogen. Preis 54 kr.

Dem Titel dieses Werkchens, welcher das Schöne und Vortreffliche, was darin zu erwarten ist, schon

ausspricht, können wir mit Wahrheit beyfügen, daß die Erfahrung die ungemeine Nutzbarkeit dieser Sammlung beym Klavierunterricht schon genugsam bewähret hat, welches auch ihr schneller Absatz beweiset, so, daß nun eine zweyte Auflage nothwendig wurde, in welcher viele Verbesserungen in Ansehung sowohl des Fingersatzes, als der Reinheit und Flüssigkeit des Styls, wie auch der Anordnung der Klavierstücke angebracht sind, um sie dadurch des Beyfalls des musikalischen Publikums noch würdiger zu machen.

Da aber besagte Sammlung nicht auf die ersten Anfänger im Klavierspielen berechnet, sondern für etwas Geübtere bestimmt ist, und daher schon mehrere Klaviermeister eine ähnliche Sammlung ganz allein für die ersten Anfänger zu erhalten wünschen, so haben wir uns entschlossen, dieser Sammlung eine neuere vorangehen, oder, damit weder Anfänger noch Geübtere aufgehalten werden, mit jener parallel laufen zu lassen, unter dem Titel:

Kleine und leichte Uebungsstücke im Klavierspielen für die ersten Anfänger, mit angemerktem Fingersatze von Hayd'n, Mozart, Clementi, Pleyl, Vogler, Knecht und Anderen. Querfolio. 1s und 2s Heft, jedes Heft zu 6 Bogen. à 54 kr.

Bey dieser Sammlung ließ sich der Redakteur angelegen seyn, solche Anfangsstücke aufzusuchen, welche leiterartige Sätze in verschiedenen Tonarten enthalten, und welche man den ersten Anfängern ohne weiteres vorlegen darf. Dann folgen Klavierstücke von leichten musikalischen Figuren und von solchem rhythmischem Zuschnitte, daß Anfänger Wohlgefallen daran finden werden. Weil aber das Schwere, wie das Leichte, relativ ist, je nachdem die Fähigkeiten eines Individuum beschaffen sind, wird ein Lehrer, der Unterricht im Klavierspielen ertheilt, den Hauptzweck dabey am sichersten dadurch erreichen, wenn er einen Anfänger zuerst den Discant mit der rechten Hand ganz allein, dann denn Baß mit der linken Hand ebenfalls

allein spielen läßt, und denselben zur genauen Beobachtung der vorgeschriebenen Ziffern anhält; sind nun beyde Hände einzeln gehörig geübt, so versuchen sie zusammen zu spielen; geht dieses: dann muß der Anfänger auch zum Ausdruck des Starken und Schwachen, des Ab- und Zunehmens, was den Ton betrifft, und zu dergleichen mehr angeleitet werden. Nach dieser einfachen und richtigen Methode wird ein musikalischer Zögling nichts schwer finden.

Die Zahl der Hefte dieser zweyten Sammlung hänget blos von der guten Aufnahme derselben ab; doch sollen wenigstens 4 Hefte geliefert werden, um Stücke in den gewöhnlichsten Tonarten geben zu können. Wenn nun ein Anfänger diese Sammlung ganz durchspielen gelernt hat, kann er desto sicherer zu jenem obigen schreiten; und hat er auch diese absolvirt, so darf er, im Fingersatze geübt und an allerley Tonsätze gewöhnt, sich an die größten und schwersten Klavierstücke wagen.

X.

Hug, J. L., De conjugii Christiani vinculo indissolubili, commentatio exegetica. In gr. 4. Ladenpreis brochirt 1 fl.

Der sehr interessante Gegenstand, den diese Schrift umfaßt, und der Name des durch mehrere gelehrte Schriften rümlichst bekannten Herrn Verfassers bürgen zu sehr für die Vorzüglichkeit derselben, als daß es einer weitern Empfehlung bedarf.

Früher sind erschienen.

Hugs, J. L., Untersuchungen über den Mythos der berühmteren Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen, sein Entstehen, Veränderung und Inhalt. Mit Kupfern und Vignetten von Bolt. gr. 4. 1812. 8 fl.

— Elogium Engelb Klüpfelii. In alma albertina Prof. Theologiæ, Fryburgensis. 8. 24 kr.

— de Antiquitate Codicis Vaticani commentatio qua Albertinæ Magni ducatus Zahringo Baden. Universitatis litterarum nomine initia Lectio-

num publicarum ad XXX. April MDCCCX. indicit. 24 kr.

— F. L., das hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung. gr. 4. broschirt. 54 kr.

Dessen Schutzschrift für Dasselbe, als nothwendiger Anhang dazu. 4. 30 kr.

XI.

Die Märtyrer, oder der Triumph der christlichen Religion, von Hrn. Franz August von Chateaubriand. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. L. A. Haßler, Dekan und Stadtpfarrer in Oberndorf. 3 Bde. 8. 2te Auflage. Der Ladenpreis ist 3 fl. 12 kr.

Nur vom Verfasser des Genius des Christenthums oder den Schönheiten der christl. Religion war dieses zweite interessante und vortreffliche Meisterwerk zu erwarten. In einem nicht betäubenden, sondern angenehm überraschenden, ergötzenden und belehrenden historischen und topographischen Panorama führt der ungemein belesene, gelehrte, beredte, gefühl und geistvolle Verfasser die neue Schöpfung der christlichen Welt in Verbindung mit allen darauf Bezug habenden wichtigen Begebenheiten und berühmten Personen unter dem Nicht-Christen vorüber.

Nächstens wird die Pressen verlassen:

Reise nach Jerusalem, durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Egypten, Nordafrika und Spanien, von F. A. v. Chateaubriand, übersetzt und mit einigen Anmerkungen von Dr. Ludw. Ant. Haßler. gr. 8. 3 Bde. Ladenpreis 4 fl. 30 kr.

Der Wandler unter Gräbern, eine Sammlung von 300 Grabschriften allerley Inhalts und in mehreren Sprachen. 8. Ladenpreis 1 fl.

Vorstehende Schriften sind in der Herderschen Universitäts-Buchhandlung in Freyburg, so wie in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pradt, Dominique Georges Frédéric de R. <<de>>,

Über den Wiener-Kongreß

Bd.: Bd. 2

Teutschland [i.e. Freiburg] (1816)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.bell.o.26(2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709775-0